

Gemeinsam werden wir siegen!

Arbeitsbrigaden in Nicaragua

Archiv
Informationsbüro Nicaragua
10.12.70



Herausgegeben von Teilnehmern der Brigade "Todos juntos venceremos"
und dem Informationsbüro Nicaragua e. V., Wuppertal

Edition Nahua

61

Archiv
Informationsbüro Nicaragua
Postfach 101320
5600 Wuppertal 1
Tel. 0202-4936305

Durch ein bedauerliches Versehen sind die Übersetzungen zu den Karikaturen auf Seite 33 bzw. 61 vertauscht worden; der deutsche Text zur Karikatur auf Seite 33 gehört zu der auf Seite 61 und umgekehrt.

Edition Nahua

Diese Broschüre ist gewidmet den Menschen in Nicaragua und in der ganzen Welt, die für ihre Freiheit und Menschenrechte kämpfen.

"Brüder, es liegt jetzt an Euch als eine christliche, menschliche, internationalistische und revolutionäre Aufgabe was ihr hier seht, in euren Ländern zu verbreiten. Hart ist unser Kampf gewesen und hart ist er immer noch. Es sterben auch immer noch Männer, Frauen, Kinder und Alte und wir wissen, es ist kein Kampf mit Blumen, sondern mit der Waffe in der Hand."

Daniel Nuñez, vom Landwirtschaftsministerium,
Region Matagalpa

Photos: Thomas Hegenbart (Umschlag und S. 13, 22, 25, 35, 47, 51, 57, 59, 60)
Ralf (S. 17, 20, 39)

Redaktion: Klaus Heß, Michael Jürges, Jochen Schneider

1. Auflage 1984
Alle Rechte vorbehalten
Edition Nahua
Veröffentlichungen zu Mittelamerika GmbH
und
Informationsbüro Nicaragua e. V.
Postfach 10 13 20
5600 Wuppertal 1
Tel.: 0202/76 05 27

Für weiterführende Literatur, Informationen zu Projekten des Wiederaufbaus in Nicaragua und Solidaritätsarbeit in der BRD und Berlin-West bitte Anfragen an Verlag bzw. Informationsbüro richten.

Gesamtherstellung: Stattwerk e. G., Druck- und Verlagsgenossenschaft, Essen

Eigentumsvorbehalt:
Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist diese Veröffentlichung solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. "Zur-Habe-Nahme" ist keine persönliche Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Veröffentlichung nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.

Vorwort

In der Nacht des 21. Dezember 1983 hebt von der Startbahn des Internationalen Flughafens in Luxemburg ein Flugzeug ab und nimmt Kurs auf Nicaragua. An Bord: die bundesdeutsche Arbeitsbrigade "Todos juntos venceremos" – "Gemeinsam werden wir siegen". Damit beginnt ein praktischer Teil einer breiten politischen Kampagne in der Bundesrepublik – die einer hierzulande seit langem nicht mehr praktizierten direkten internationalen Solidarität. Sie drückt den Willen aus, den Kampf des nicaraguanischen Volkes gegen Konterrevolution und drohender direkter militärischer Intervention der USA zu unserer eigenen Sache zu machen. Wir drücken damit unsere Solidarität auch mit dem Kampf des salvadoranischen Volkes um seine Befreiung aus.

Im Herbst 1983 spitzt sich die Krisenlage in Zentralamerika dramatisch zu. Sowohl für El Salvador wie auch für Nicaragua scheint die direkte militärische Intervention der USA unmittelbar bevorzustehen.

In El Salvador erzielt die Befreiungsbewegung FDR/FMLN gegen eine von den USA hochgerüstete und für den Antiguerillakrieg gedrillte Armee bedeutende militärische Erfolge. Immer mehr stellt sich die Frage nach der Reizschwelle, jenseits der die USA dem weiteren Machtverlust ihrer Stellvertreter-Regierung nicht mehr tatenlos zusehen kann.

In Nicaragua verstärken die konterrevolutionären Banden ihren Terror gegen die Zivilbevölkerung und gegen die sozialen Errungenschaften der Revolution, z.B. Musterkooperativen. Es gelingt ihnen, durch gezielte Angriffe mit modernster Waffentechnologie dem Land schwere Schäden zuzufügen, wobei Art und Ausführung der Überfälle enge Beteiligung der CIA an Vorbereitung und Durchführung deutlich werden lassen. Die Angriffe treffen selbst den Flughafen der Hauptstadt Managua und vernichten bei einem Überfall auf den Hafen Corinto am Pazifik den Großteil der Treibstoffvorräte des Landes. In dieser spannungsgeladenen Situation überfallen die USA im Oktober 1983 mit der Geste der "brüderlichen Hilfe" die kleine Antilleninsel Grenada, eine Aktion, die für die Reagan-Administration zu einem innenpolitischen Erfolg wird. Seit den für sie schmachvollen Niederlagen in Vietnam und Iran, können sich die USA erstmals wieder am Gefühl neu errungener Stärke berauschen. In Nicaragua rechnet die Bevölkerung mit der militärischen Intervention und bereitet sich darauf vor: Luftschutzgräben werden ausgehoben und die Waffen zur Verteidigung verteilt.

Die Ereignisse deuten daraufhin, daß die USA in Zentralamerika keinerlei Einschränkung ihrer Kontrolle zulassen werden. El Salvador und Nicaragua werden zu den zentralen Punkten der Auseinandersetzung zwischen dem aggressiven Streben der USA nach weltweiter Vorherrschaft und dem Kampf dieser Völker um ihre wirtschaftliche und politische Unabhängigkeit.

Diesen Sachverhalt gilt es zu einem zentralen Punkt der öffentlichen Auseinandersetzung in der Bundesrepublik zu machen. Eine Auseinandersetzung gerade auch mit der Politik der Bundesregierung, die sich eng in die strategischen Interessen der USA in Mittelamerika einbindet. Während die BRD einerseits zuvor zugesagte Finanzmittel für Nicaragua nicht auszahlt, beschließt sie andererseits die Wiederaufnahme

Archiv
Informationsbüro Nicaragua
Postfach 10 13 20
5600 Wuppertal 1
Tel. 0202/4936305

der Entwicklungshilfe und die Entsendung eines Botschafters für das rechte Regime in El Salvador. Die Gruppen im großen Spektrum der Solidaritätsbewegung intensivieren ihre Arbeit. Neue Gruppen kommen hinzu, insbesondere aus der linken alternativen "Szene". Zunehmend wenden sich kirchliche, gewerkschaftliche und parteipolitische Gruppen gegen die Mittelamerika-Politik der USA und der Bundesrepublik.

Erfolge können erzielt werden, weil Dritte-Welt-Themen und besonders die Forderung nach Unterstützung für das bedrohte Nicaragua von der Friedensbewegung aufgenommen werden. Immer mehr Menschen sind bereit, sich in ihrem Widerstand gegen Krieg und Kriegsvorbereitung hier auch auf die Kriegssituation in Mittelamerika zu beziehen. Praktischer Ausdruck findet diese Bereitschaft in der Blockade des BMZ im Oktober 1983 im Rahmen der Aktionswoche der Friedensbewegung sowie vielen anderen Aktionen.

Im späten Herbst mehren sich die Anzeichen, daß die nicaraguanische Regierung die Bildung von internationalen Brigaden begrüßen werde, sobald die Gefahr weiter zunehme. Ende November trifft die Bestätigung aus Nicaragua ein: die solidarische Öffentlichkeit wird aufgefordert, beim Einbringen der gefährdeten Baumwoll-, Kaffee- und Tabakernte zu helfen, da diese Agrarprodukte wegen zunehmender Anstrengungen im Verteidigungsbereich nicht geerntet werden können und auf den Plantagen zu verderben drohen. Die andere Funktion der Brigaden soll der politische Schutz gegen eine Intervention sein, den die Anwesenheit von Brigadisten aus Nato-Staaten gewährt.

Die Idee der Arbeiterbrigadenkampagne stößt schnell auf ein großes Echo, besonders in der linken alternativen Öffentlichkeit. Die Kampagne bietet eine konkrete Möglichkeit, die kritische Öffentlichkeit in der Bundesrepublik weit über die Solidaritätsbewegung hinausgehend anzusprechen und durch eine gebündelte Argumentation die "Legitimität" der bundesdeutschen Mittelamerikapolitik anzugreifen. Auf einem Bundestreffen der Nicaragua-Solidaritätsbewegung Ende November 1983 in Berlin, wird nach turbulent verlaufener Diskussion ein Aufruf verabschiedet, auf dessen Grundlage die erste bundesdeutsche Arbeitsbrigade gebildet wird.

Über 1.000 Interessenten, überwiegend Männer, melden sich spontan beim Informationsbüro Nicaragua e.V. Für einige wird der Brigadeneinsatz ihre erste politische Aktion sein. Andere kommen aus Gruppen der linken "Szene" und haben bereits Erfahrungen in politischer Arbeit. Die Reise bietet sowohl einen Einstieg in konkrete Dritte-Welt-Arbeit als auch Fortführung eines bereits in der Bundesrepublik bewiesenen solidarischen Engagements. Das Informationsbüro, vom Bundestreffen in Berlin mit der Organisation der Kampagne beauftragt, wird mit Anrufen, Briefen und Besuchen so in Anspruch genommen, daß fast alle anderen Arbeitsbereiche darunter leiden.

Nach vier Wochen Vorbereitungszeit begibt sich die erste Brigade auf den Weg nach Nicaragua. Zu diesem Zeitpunkt lassen die Anzeichen eines direkten militärischen Eingreifens der USA in Nicaragua etwas nach. Die in der BRD Zurückgebliebenen atmen auf, denn obschon jeder einzelne Brigadist in voller Kenntnis des persönlichen Risikos in Nicaragua arbeitet, haben wir im Informationsbüro Nicaragua als Organisatoren der Kampagne gegenüber den Brigadisten, der Öffentlichkeit und auch vor uns selber eine Mitverantwortung. Jedoch können und wollen wir uns diesem

Konflikt nicht entziehen, denn es ist auch Ziel der Brigadenkampagne, anhand der Betroffenheit jedes Beteiligten die Grausamkeit des Krieges gegen Nicaragua nachvollziehbar zu machen.

Das Zustandekommen dieser Broschüre ist dem Entschluß und der Arbeit der Brigadengruppe zu verdanken, die auf der *finca* La Lima Kaffee pflückte. Die Gruppe entschied noch vor Ort, ihre Eindrücke in einer Veröffentlichung zusammenzufassen, um die dort erfahrene Realität in Form einer wirklichen Betroffenenberichterstattung in die Öffentlichkeit einzubringen.

Nach zwei Monaten kehren die Teilnehmer der ersten Brigade zurück, vollgepackt mit Optimismus und revolutionärem Elan. Was sie erlebt und gesehen haben, welche Aspekte der nicaraguanischen Realität sie wichtig fanden, welche Vor-Einstellung relativ zutreffend waren und welche andererseits als "eurozentrisch" verworfen werden mußten, erzählt diese Broschüre.

Informationsbüro Nicaragua e.V.
Wuppertal, 1984

Nicaragua: Basisdaten

Nicaragua liegt im Herzen Zentralamerikas, einer von verschiedenen Völkern bewohnten Landenge, die den Norden und den Süden des amerikanischen Kontinents verbindet. Wenn nicht schon diese geographische Lage dem Land sein charakteristisches Merkmal verleiht, so ist es letztlich ein schiffbarer Fluß im Süden des Landes, der Rio San Juan, der einen im äußersten Westen gelegenen Binnensee (Nicaragua-See) mit dem Atlantik im Osten verbindet. Die letzten zehn Kilometer im Westen eines von kleinen Flüssen durchzogenen Landstriches stellen für den Bau eines Kanals keine unüberwindbaren technischen Schwierigkeiten dar.

Die Möglichkeit eines die Ozeane verbindenden Kanals war schon Ende des 16. Jahrhunderts von den spanischen Eroberern erkannt worden und sollte in regelmäßiger Folge bei den Kolonialmächten Ambitionen wecken, die Kontrolle über diese interozeanische Route zu gewinnen.

Der heftige Widerstand der Indios gegen die spanische Kolonialmacht und später die Kämpfe unter den Eroberern um die Vorherrschaft im Lande verhinderten die Realisierung des Kanalprojekts.

Nach der Unabhängigkeitserklärung Nicaraguas von Spanien (1821) konnte England zeitweilig seinen Einfluß in der Karibik festigen. Er erstreckte sich von der westlichen Küstenzone von Honduras bis zum äußersten Südosten Nicaraguas, der sogenannten "Mosquitia". England beanspruchte die Mündungszone des Rio San Juan als östlichen Zugang zur interozeanischen Route.

Es war jedoch die geographische Nachbarschaft Zentralamerikas und der Karibik zu den USA, die letztlich den Ausgang der Kämpfe der Großmächte in jener Epoche um diesen "Interessenbereich" bestimmen sollte. Denn schon zwei Jahre nach der Unabhängigkeit Nicaraguas verkündete der Präsident der USA James Monroe die Doktrin "Amerika den Amerikanern" (1823).

"Amerika den Amerikanern" heißt: (US-)Rechte über den gesamten Kontinent ausüben; heißt: jede Aktion der USA dient dem Zweck, ihren Anspruch auf Vorherrschaft über diesen Teil der Welt durchsetzen und – um jeden Preis – behaupten.

Im Sinne dieser Doktrin bringen die USA einen Großteil des nördlichen Mexikos und, nach einem Krieg mit Spanien, Cuba in ihren Besitz. Im Streit mit England über einen interozeanischen Schifffahrtsweg unterzeichnen beide Länder im Jahre 1850 den Clayton-Bowler-Vertrag. Die Hoheitsrechte fallen an die USA. Die endgültige Einbeziehung Nicaraguas in den Herrschaftsbereich der USA wird von nun an die Geschichte der nicaraguanischen Nation bestimmen. Gegen die US-Intervention wird sich eine antiimperialistische Bewegung entwickeln. Ihre Merkmale haben nationalen und patriotischen Charakter, der sich bis heute in geringerer oder stärkerer Ausprägung während der verschiedenen Etappen äußert.

1855: Die erste us-amerikanische Intervention

Im Jahre 1855 ging der nordamerikanische Freibeuter William Walker mit einer Truppe von Söldnern in Nicaragua an Land. Seine Ankunft entsprach der expansiven Politik der sklavenhaltenden Südstaaten der USA. Walker nützte den Krieg zwischen Liberalen und Konservativen in Nicaragua aus: innerhalb kurzer Zeit stürzt er die

konservative Regierung in Granada, läßt politische Führer der einen wie der anderen Seiten fusillieren und ernennt sich 1856 zum Präsidenten von Nicaragua. Er führt Englisch als offizielle Landessprache ein und stellt die Sklaverei wieder her.

Die USA erkannte die Regierung Walker an und nahm diplomatische Beziehungen zu ihr auf. Die politischen Ambitionen des Abenteurers reichten jedoch weiter: sein Schlachtruf war "five or none" ("Alle fünf oder garkeins"), wobei er die fünf zentralamerikanischen Länder meinte.

In Zentralamerika erklangen die Alarmglocken. Sie lösten einen Krieg aus, der wegen seines antiimperialistischen Charakters auf dem mittelamerikanischen Isthmus als "Nationalkrieg" in die Geschichte einging.

In der Schlacht von Rivas (April 1857) wurde Walker von costaricanischen und nicaraguanischen Truppen geschlagen. Walker entkam unter nordamerikanischem Schutz. Mehrmals versuchte er wieder in der Region Fuß zu fassen. In Honduras wurde er schließlich 1860 gefaßt, abgeurteilt und standrechtlich erschossen. Damit aber sollte die nordamerikanische Intervention erst richtig beginnen.

Von der Monroe-Doktrin zur Politik des "großen Knüppels"

Im Jahre 1857 regelten Nicaragua und Costa Rica ihre Grenzfragen am Rio San Juan durch den Cañas-Jerez-Vertrag. Beide Regierungen erklärten sich in einem Manifest einverstanden, daß "Nicaragua die Kontrolle des Interozeanischen Kanals dem Schutze Englands, Frankreichs und Sardinien (!) unterstellt, mit der Absicht, die Einvernahme Zentralamerikas durch amerikanische Freibeuterei einzudämmen".

Die USA betrachteten diese Erklärung als eine Bedrohung für "ihre Besitzungen", was sich sehr bald in einer ersten Landung nordamerikanischer Marineinfanteristen in Nicaragua konkretisierte, der die Bombardierung des Hafens von San Juan del Norte durch die Kanonen der amerikanischen Kriegsmarine vorausgegangen war.

Die Niederlage Nicaraguas verlangte von der nationalen Regierung die Ratifizierung eines Vertrages über "Freundschaft, Handel und Schifffahrt", der den USA gleiche Rechte an der interozeanischen Route einräumte und die Stationierung und Lagerung von nordamerikanischen Truppen und Kriegsgütern, "wenn dies notwendig" sei, zuließ.

Diese zweite nordamerikanische Intervention in Nicaragua sollte bald zu den erwünschten Ergebnissen führen. Sie festigte für die folgenden drei Jahrzehnte die Macht der nationalen Großgrundbesitzer in Nicaragua, die bereitwillig mit den USA kooperierten. Die zunehmende Einbindung des Landes in das imperialistische Wirtschaftssystem durch den Export von Kaffee, Bananen und anderen Rohstoffen stärkte aber auch die Position liberaler bürgerlicher Kräfte (Kaffeeanbauer und -exporteure, bürgerliche städtische Schichten). In den 90er Jahren kamen diese liberal-kapitalistischen, national orientierten Schichten mit der Präsidentschaft von General Zelaya an die Macht. Seine Politik, die politische und wirtschaftliche Abhängigkeit von den USA zugunsten nationaler Produktions- und Exportstrukturen abzulösen, endete zunächst mit dem Sturz seiner Regierung durch die Konservativen (1909) und schließlich vollends im Jahre 1912 mit einem erneuten militärischen Eingreifen der USA. Diesmal dehnte sich die Invasion zu einer 13 Jahre dauernden Besatzung aus, während der die USA in jeder Beziehung – sei es durch Förderung der Monokultur, durch Einsetzung genehmer Präsidenten oder Aufbau "notwendiger" Infrastrukturmaßnahmen – versuchten, sich das Land zunutze zu machen und

in eine ihr bedingungslos ausgelieferte "Bananenrepublik" zu verwandeln. Gleichzeitig waren die Jahre geprägt durch harte Auseinandersetzungen zwischen Liberalen und Konservativen einerseits, Streiks, Aufständen und Massendemonstrationen andererseits.

Die innenpolitische Situation verschärfte sich, als nach kurzem Rückzug die US-Marines 1926 erneut einmarschierten und die Auseinandersetzung zwischen den traditionellen Parteien zu offenen Kämpfen wurden, während sich die soziale und wirtschaftliche Situation der Bevölkerung ständig verschlechterte. Das Beispiel der mexikanischen Revolution vor Augen und aufbauend auf die sozialen Unruhen der vorhergegangenen Jahre kam es 1926 zum ersten Mal zu einer Organisation der unterdrückten Klassen.

Unter Führung von Augusto César Sandino (1895-1934) fand sich eine mehrere Tausende zählende Guerilla aus Bauern, Landarbeitern und Handwerkern zusammen, die in den folgenden Jahren den US-Marines und den Konservativen einen erbitterten Kampf lieferten.

Im Jahre 1927 schrieb Sandino: "Ich bin nicht bereit, die Waffen niederzulegen, auch wenn alle anderen es tun. Mit den Wenigen, die mich begleiten, werde ich lieber sterben, weil es besser ist, als Patriot zu sterben als als Sklave zu leben. Freies Vaterland oder Tod ... Patria libre o morir!"

Die eindeutig antiimperialistische Stoßrichtung der Guerilla leitete einen Lernprozeß ein, der in Nicaragua erstmals breite Bevölkerungsschichten jenseits der traditionellen bürgerlichen Parteienideologie politisch mobilisierte, aber auch gleichzeitig über die Grenzen hinauswirkte und seinen unmittelbaren Einfluß auf soziale Bewegungen in den Nachbarländern ausübte.

International entstanden Solidaritätsbewegungen, die gegen die Interventionspolitik der USA mobilisierten, – so etwa auch der Erste Antiimperialistische Kongreß in Frankfurt 1928. Und in China gaben nationalistische Truppen einer ihrer Truppen den Namen Sandino. "Sein Bild wurde auf Demonstrationen mitgeführt", berichtet ein Chronist.

Die USA änderten ihre Strategie. Auf internationalen Druck und verunsichert durch den Erfolg der Guerilla verließen die Marines 1933 das Land – nicht ohne jedoch zuvor die Wahl eines ihnen genehmen Präsidenten (Sacasa) und den Aufbau der Nationalgarde arrangiert zu haben. Sandino, der im Vertrauen auf die neue Regierung den Kampf eingestellt und Verhandlungen mit ihr aufgenommen hatte, wurde am 21.2.1934 ermordet, wenig später in einer "Säuberungsaktion" weitere 5.000 *guerilleros*.

Anastasio Somoza García d.Ä., als befehlshabender General der Nationalgarde verantwortlich für die Morde, installierte sich nach einem Staatsstreich im Juni 1936 mit ausdrücklicher Billigung und gezielter Förderung durch die USA zum Diktator. Der Widerstand der Unterdrückten war für die nächsten Jahrzehnte gebrochen. US-Präsident Roosevelt charakterisierte Somoza wie folgt: "Somoza ist ein Hurensohn, aber er ist unser Hurensohn". Der "Hurensohn" der USA wurde 1956 durch die Schüsse des Studenten Rigoberto López Pérez niedergestreckt. Anastasio Somoza Debayle d.J., Sohn des toten Diktators, trat die dynastische Erbfolge an.

In den vier Jahrzehnten der Somoza-Diktatur profitierten die ehemals verfeindeten bürgerlichen Kräfte gleichermaßen von der "inneren Stabilität" des Landes unter der durch die Nationalgarde als Privatarmee gestützten Familienherrschaft und deren "vertrauensvollen" Verhältnis mit den USA.

Die Geschäfte für internationale, auch deutsche Konzerne wie Siemens, Bayer und Mercedes – Generalvertreter: A. Somoza – liefen so hervorragend, daß sie bis in die letzten Tage vor seinem Sturz und seiner Flucht nach Miami (Juli 1979) in beiderseitigem Einvernehmen weiterbetrieben wurden. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Somozas das Land in einen riesigen Privatbesitz verwandelt: 30% des bewirtschafteten Bodens, 40% der Industrie, von Banken, Handel und Versicherungen hatten sie in ihre Hände gebracht. Die Somozas scheuten selbst vor dem Handel mit dem Blut der Ärmsten der besitz- und rechtlosen Bevölkerung nicht zurück: alleiniger Anteilseigner einer Blutplasma exportierenden Firma war Somoza.

Als sich endlich in den 50er Jahren erneut Widerstand entwickelte, hatte dieser eine neue Qualität. Er schloß sowohl in halb-feudaler Abhängigkeit lebende Bauern und Landarbeiter wie auch proletarische Schichten (Eisenbahnarbeiter, Bergleute u.a.) und städtische intellektuelle Kreise ein. Die antiimperialistische, soziale Orientierung der 1954 von den USA gestürzten Regierung Arbenz in Guatemala und schließlich die kubanische Revolution 1959 brachten neue Impulse. Zwischen 1956 und 1961 fanden in Nicaragua über zwanzig bewaffnete Aufstände statt. Aus diesem Prozeß heraus wurde 1961 die Nationale Befreiungsfront FSLN gegründet.

Die FSLN

Am 13. Juli 1961 gründen Carlos Fonseca Amador, Silvio Mayorga, Tomás Borge und andere junge Leute, sowie der Veteran aus den Tagen Sandinos, General Santos López, die Frente Sandinista de Liberación Nacional (FSLN), die Sandinistische Befreiungsfront, mit dem Ziel, Somoza und die Nationalgarde als Ausdruck der fortgesetzten us-amerikanischen Intervention in Nicaragua aus dem Land zu jagen. 1967 und 1974 gelingt es dem Diktator Wahlen durchführen zu lassen, die seinen Clan jeweils in der Macht bestätigen. Massive Wahlfälschungen, Konzessionen an die liberal-konservative Unternehmerklasse des Landes beim gemeinsamen Raub am Volksvermögen, sowie rücksichtsloser Einsatz der Prätorianer der Nationalgarde, die jede Opposition brutal im Keim zu ersticken versucht, sichern vorerst noch die Kontinuität der Diktatur.

Im Dezember 1972 erschüttert ein starkes Erdbeben Nicaragua und zerstört die Hauptstadt Managua. Es erschüttert zugleich das Gefüge und den Zusammenhalt des auf Korruption, maßlose Raffgier und rücksichtslose Repression gestützten Feudalsystems der Somozas und ihrer Lakaien: an der Unterschlagung der großzügigen internationalen Hilfgelder und -güter für den Wiederaufbau Managuas bricht der Widerspruch zwischen den Interessen des Clans der Somoza und denen der führenden Wirtschaftskreise des Landes auf. Das wachsende Somoza-Monopol gefährdet die Durchsetzung der Interessen der lokalen Wirtschafts- und Finanzgruppen so sehr, daß sich die geprellte Unternehmer- und Besitztumsbourgeoisie auf die Seite der ab 1978 immer häufiger werdenden Aktionen des Widerstandes unter Führung der FSLN schlägt.

Zwischen dem Jahr der Gründung der FSLN und 1973 finden in über 30 Orten des Landes koordinierte *guerrilla*-Aktionen statt. 1974 und 1977 gelingen der *guerrilla* immer verheerendere Schläge gegen die Diktatur, die die internationale Aufmerksamkeit auf das kleine Land richten.

Das Jahr 1979 schließlich offenbart die Agonie der Gewaltherrschaft: mit der Ermordung des Direktors der auf Opposition geschwenkten bürgerlichen Tages-

zeitung "La Prensa", Pedro Joaquín Chamorro, gerät sie in völlige Isolation und mit der spektakulären Einnahme des Nationalpalastes durch ein Kommando der FSLN und der erzwungenen Freilassung des Führungskaders der *Frente* (unter ihnen Tomás Borge) werden unmißverständliche Zeichen für den bevorstehenden Kollaps des Regimes gesetzt.

Im März 1979 bildet sich die *Frente Patriótico Nacional* (National-Patriotische Front), mit der die drei politischen Tendenzen innerhalb der FSLN in eine einzige Nationale Direktion vereint werden.

Somoza entfesselt angesichts der breiten politischen und militärischen Offensive der Revolution einen offenen Vernichtungskrieg gegen das Land und die zivile Bevölkerung, um seinen Sturz – vergeblich – hinauszuschieben.

Der 19. Juli 1979

Mit dem Triumph des Volksaufstandes unter der Leitung der FSLN am 19. Juli 1979 wurden die Voraussetzungen geschaffen, die Ausbeutung des Landes und seiner Menschen zu beenden. Nicaragua kann sich zum ersten Mal in seiner Geschichte im Interesse der großen Bevölkerungsmehrheit entwickeln. Alphabetisierung, Hygiene- und Gesundheitskampagnen, Landvergabe an *campesinos*, garantierte Mindestlöhne, freie Gewerkschaftsarbeit und die Steigerung des Einkommens für breite Bevölkerungsschichten kennzeichnen die Politik der Regierung des Nationalen Wiederaufbaus.

Doch diese eigenständige Entwicklung wird seit diesem Tag behindert und bedroht. Wirtschaftsboykott, Sperrung zugesagter internationaler Kredite, Lügenkampagnen bis zum unerklärten schmutzigen Krieg durch Ausbildung, Finanzierung und Leitung konterrevolutionärer Mörderbanden durch die USA, sind Steine auf dem Weg der Entwicklung, die Nicaragua zwar behindern aber nicht aufhalten können.

Seit 1982 verschärfte sich zunehmend die Gefahr eines direkten militärischen Eingreifens. Im Oktober 1983 überfielen US-Truppen die Antillen-Insel Grenada und stürzten die dortige Revolutionsregierung. Seitdem sind militärische Infrastrukturen in Honduras für den Aufmarsch von Invasionstruppen fertiggestellt, finden mehrmonatige Manöver von US-Kontingenten an den Grenzen zu Nicaragua und in seinen Hoheitsgewässern statt, verletzen Spionageflugzeuge die Lufträume des Landes und verstärken sich die Einfälle im Norden und im Süden durch Truppen der Konterrevolution, der *contra*. Dieser unerklärte Krieg hat allein im Jahre 1983 mehr als 1.000 Menschenleben gefordert und Gesamtschäden von über 400 Mio. US-Dollar verursacht.

Dies war die Situation im November 1983, in der die Regierung Nicaraguas die internationale Solidaritätsbewegung in den USA und Europa um Entsendung von Arbeitsbrigaden aufrief: zur Unterstützung bei der Einbringung der gefährdeten Kaffee-Ernte und zur politischen Solidarisierung mit dem Volk von Nicaragua gegen die Politik der Intervention und Destabilisierung der USA und ihrer Verbündeten.

Zwei Seiten der gleichen Münze

Der Aufruf zur Bildung und Entsendung von internationalen Arbeitsbrigaden nach Nicaragua fand in der BRD und West-Berlin eine außerordentlich positive Resonanz: binnen weniger Tage meldeten sich spontan etwa 1.000 Menschen beim koordinierenden Informationsbüro Nicaragua in Wuppertal.

Es meldeten sich Menschen, die in den unterschiedlichsten politischen Bereichen aktiv sind: in Solidaritäts- und Dritte-Welt-Gruppen, in autonomen Gruppen und Projekten, in der Frauenbewegung, in Friedensgruppen, im kirchlichen und gewerkschaftlichen Bereich. Einige sind Mitglieder alternativer Listen, der Grünen, der SPD oder der DKP.

Der bundesweite Aufruf sprach weit mehr Menschen an, als die, die seit Jahren schon direkt in der Solidaritätsbewegung für Mittelamerika arbeiteten. Die breite Unterstützung des Aufrufs verlieh der Kampagne ihre politische Stärke.

Der Aufruf kam zu einem Zeitpunkt, zu dem auch in der Bundesrepublik sich immer mehr Menschen von einer Kriegspolitik bedroht fühlen, wie sie von der politischen, wirtschaftlichen, diplomatischen und militärischen Führung der USA und ihrer Verbündeten zur Sicherung ihrer Herrschaftsbereiche und weiteren Ausdehnung ihrer Einflußsphären betrieben wird.

Der verdeckte, schmutzige und grausame Krieg in Mittelamerika wie die Stationierung von massenvernichtenden Erstschlagswaffen wie Pershing 2 und Cruise Missiles in Europa werden von Millionen von Menschen als das begriffen, was sie sind: zwei weitere Glieder in einer Reihe von Maßnahmen, die Politik mit anderen Mitteln fortzusetzen: Krieg.

Die Krise, in der das kapitalistische System weltweit steckt und die in immer kürzeren Zyklen seine Grundstrukturen erschüttert, kann nicht mehr mit Reformen aufgefangen, die Risse übertüncht, die gerechten Forderungen nach sozialen Veränderungen durch hinhaltende Versprechungen aufgefangen werden. Die Gegensätze verschärfen sich weltweit. Die Konturen der Gegner werden klarer.

Und: viele Menschen haben durch die Geschichte der Friedensbewegung auch gelernt, daß allein Petitionen einzureichen und Menschenketten zu bilden, nicht ausreicht, sondern daß die Politik der eskalierten Aggression nur durch Gegendruck von unten zu ändern ist. Und dazu ist persönlicher Einsatz nötig und auch die Bereitschaft zu riskanten Aktionen.

"Todos juntos venceremos" – "Gemeinsam werden wir siegen"

Die anstehenden organisatorischen Arbeiten waren viele und mußten in kürzester Zeit erledigt werden: Auswahl und Vorbereitung der Freiwilligen, Visumbeschaffung, Gesundheitsvorsorge, Sammlung von Hilfsgütern, Informationsveranstaltungen, Absprache mit den Arbeitsstellen usw. Viele Brigadisten mußten erst noch die für die Reise notwendigen DM 2.500 von Freunden und Verwandten zusammenleihen; z.T. wurden sie aus Solidaritätsspenden unterstützt.

In fünf Städten fanden regionale Vorbereitungstreffen statt: zum gegenseitigen Kennenlernen der Brigadisten, zum Diskutieren, zur Auswahl, Information und Vorbereitung, sich vertraut machen mit der wirtschaftlichen und politischen Bedeutung der Hilfe bei der Einbringung der Kaffeeernte, mit den Lebensumständen,

dem ungefähren Einsatzort und den wohl möglichen Gefahren ...

Kontroversen über die Mitnahme von Prominenten und Presseleuten oder über die unterschiedliche Einschätzung der Rolle der BRD oder der SPD kamen hier noch nicht zum Ausdruck oder wurden nur angesprochen. Zusehr waren wir damit beschäftigt, uns auf die zweimonatige Reise vorzubereiten.

Am Tag vor der Abreise sahen wir uns dann wieder. Zum ersten Mal alle zusammen. Menschen aus der BRD, einige aus Österreich, der Schweiz, aus Holland. Ein gutes Gefühl mit vielen Menschen zusammen zu sein, die alle ein politisches Ziel verbindet! Die Diskussion um den Namen der Gesamtbrigade schien manchmal das Gemeinsame in den Hintergrund treten zu lassen. Alte, längst bekannte aber für überwunden gehaltene Fronten innerhalb des linken Spektrums traten zeitweilig stark in den Vordergrund und überlagerten bisweilen die Debatte, welchen Namen die Brigade führen solle. Aber es gab auch viel Erheiterung und Gelächter neben den ernsthaft vorgetragenen und diskutierten Namensvorschlägen.

Schließlich einigten wir uns auf "Todos juntos venceremos" – "Gemeinsam werden wir siegen", ein Name, der sowohl unsere Hoffnungen für den weiteren Kampf in der Bundesrepublik ausdrückt wie auch die Notwendigkeit und Möglichkeit, international solidarisch zu sein.

Herzliche Verabschiedung

Der Abschied von der BRD war von einer Herzlichkeit geprägt, die für die meisten von uns schon längst zur Gewohnheit in diesem unserem Lande geworden war: wir standen in Bonn am Treffpunkt, warteten auf die Abfahrt der Busse nach Luxemburg, verabschiedeten uns von Freunden und hielten auch ein paar Fahnen und Transparente hoch. Klar, sollte ja bemerkt werden, daß sich "Todos juntos venceremos" für 10 Wochen zur Kaffeernte nach Nicaragua verabschiedete.

Bemerkt haben es natürlich auch unsere Freunde und Helfer, die uns eh schon einen Tag observiert hatten. Gleich wollten sie die "unangemeldete Demonstration" auflösen. Als dies aus verständlichen Gründen nicht geschah, nahm der deutsche Polizistenalltag seinen Lauf: mit Verstärkung, Gummiknüppel und Chemischer Keule wurde ein Gerangel inszeniert, um 4 *brigadistas* vorübergehend festnehmen und Anklage wegen Landfriedensbruch erheben zu können.

Dermaßen offiziell und herzlich verabschiedet, setzten sich die Busse mit 150 *brigadistas* nach Luxemburg in Bewegung. Im Großherzogtum hatte der christlich-soziale Parlamentsabgeordnete Nanquette, gestützt auf eine denunziatorische Meldung der FAZ, eine Dringlichkeitsanfrage an seine Regierung gerichtet, ob man es sich denn gefallen lassen müsse, daß "sogenannte Freiwillige" von Luxemburg aus starten und so den Ruf des Herzogtums schädigen. Eine der größten Tageszeitungen des Herzogtums unkte gar, Luxemburg müsse Polizei und Heer aufstocken, um nicht zur "Drehscheibe des internationalen Gangstertums zu werden".

Das Flugzeug war mit Tonnen von Hilfsgütern bis auf den letzten Stauraum gefüllt. Kurz vor Mitternacht, am 21.12.83, nahm der Flug SU 5339 Kurs auf Nicaragua. In Managua wurden wir auch offiziell begrüßt: Ernesto Cardenal, weltweit akklamiert und mit dem deutschen Friedenspreis ausgezeichnete Dichter und Kulturminister seines Landes empfing uns, jeden einzeln, per Handschlag an der Gangway. Jaime Wheelock, *comandante* der Revolution und Agrarminister, begrüßte uns während eines *acto* am Abend offiziell. Wir begrüßten eine nordamerikanische

Brigade und trafen auf die Brigade "Maurice Bishop". Ihr gehörten ständig in Nicaragua lebende Ausländer an. Da waren Brigadisten aus Chile, Puerto Rico, Canada, Venezuela...

Comandante Jaime Wheelock:

"Willkommen im Lande Sandinos!"

Auszüge aus der Begrüßungsrede des Agrarministers

"In diesen Tagen ist die Bedrohung durch den Imperialismus größer als jemals zuvor. Das nicaraguanische Volk mußte große Anstrengungen unternehmen, um sich politisch und militärisch zu organisieren und um seine Kräfte anzuspannen, um sie der imperialistischen Aggression entgegenzustellen.

Wir mußten das Volk aufrufen zu kämpfen und über den Kampf gegen die konterrevolutionären Banden hinaus haben wir alle unsere Kräfte vereint, um uns gegen jegliche militärische Intervention zu verteidigen. Das bedeutet für Nicaragua einen sehr hohen Preis, weil Nicaragua keine besonders große Bevölkerung besitzt. Es sind Zehntausende von Kämpfern mobilisiert für die nationale Verteidigung, es sind zehntausende Männer, die gegen konterrevolutionäre Banden kämpfen und sie zurückwerfen und sie besiegen. Es sind Zehntausende von Männern in Kampfuniform auf jede Art Intervention von Seiten der nordamerikanischen Imperialisten vorbereitet. Es sind Hunderttausende von Menschen, die bereitstehen, die nationale Souveränität Nicaraguas zu verteidigen.

Währenddessen haben die Frauen, die Staatsangestellten, die Jugend, die Volksorganisationen ihre Kräfte angespannt, um die Produktion zu steigern, denn die Mehrheit derjenigen, die für den Kampf mobilisiert wurden, sind Kaffeepflücker, Mitglieder der Kooperativen, Baumwollpflücker oder Leute aus der Zuckerrohrernte. Und dort, wo ein Erntearbeiter fehlt, wo er für die Verteidigung mobilisiert wurde, dort nimmt jetzt ein Student oder ein Staatsangestellter oder auch ein Kind aus der Grundschule seinen Platz ein. Dies zeigt die Entschiedenheit des nicaraguanischen Volkes, seine Souveränität zu verteidigen und sein Land weiter aufzubauen. Dies zeigt die Opferbereitschaft unseres Volkes, seine Revolution zu erhalten und zu vertiefen. Un so sehen wir in Eurer Arbeit nicht nur einen symbolischen Akt der Solidarität, sondern dies bedeutet auch einen ganz praktischen Beitrag den Ihr leistet, um uns zu helfen, in einem Moment, wo das Volk Nicaraguas mit der Waffe in der Hand bereitsteht, unsere Revolution zu verteidigen...

...Wir haben immer noch nicht alle Probleme des Volkes bewältigen können. In den wenigen Jahren kann man nicht die Armut beseitigen, unter der unser Volk zu leiden hatte. Durch die wirtschaftliche Krise, durch die Bedrohung, Aggressionen, die wirtschaftliche Erpressung, ist diese Aufgabe des Wiederaufbaus noch schwieriger geworden...

... Ihr repräsentiert die am weitesten fortgeschrittenen Teile Eures Volkes...

... Dies zeigt und eröffnet uns die Perspektive, daß Ihr eines Tages nach Nicaragua kommen könnt, nicht nur als Staatsbürger, sondern als Männer und Frauen der Regierung, wenn das Volk und die Regierung nicht mehr voneinander getrennt sind, wenn die Interessen des Volkes mit den Interessen der Regierung übereinstimmen und wenn wir eine Welt haben

werden, in der tatsächlich der Frieden herrscht, in der wir keine Stellungen bauen müssen, sondern Schulen und Häuser, wo nicht Priester entführt werden sondern wo es Kirchen gibt, die voll von Kindern und Alten sind, wo Kooperativen nicht von den Imperialisten im Blut ertränkt werden...
... Wir öffnen dieses Land für Euch als sei es Euer eigenes Heimatland".

"Es lebe die internationale Solidarität – No pasarán!"

Antwort der brigadistas auf die Begrüßungsrede von Jaime Wheelock

"Compañeros,

unter den deutschen Genossen, die in der Brigade *"Todos juntos venceremos"* nach Nicaragua gekommen sind, um in der Kaffee-Ernte zu helfen, fehlt einer: Burkhard Kretschmer. Er nahm an einer Aktion teil, um die Stationierung der US-Atomraketen in Europa aufzuhalten. In der Verteidigung der US-Interessen unterdrückte die deutsche Polizei diese Aktion und Kretschmer wurde so ernsthaft verletzt, daß er in ein Krankenhaus gebracht werden mußte.

Der Kampf für den Frieden in Europa und der Kampf für den Frieden in Mittelamerika ist ein einziger, denn er hat den gleichen Feind: den nord-amerikanischen Imperialismus, der alle Völker der Welt mit seiner Kriegstreiberpolitik bedroht. Wie wir für den Frieden in Europa kämpfen, so sind wir heute hier, um für den Frieden in Mittelamerika zu kämpfen. Unsere Losung ist: die Produktion heben, für den Frieden und die Nichteinmischung kämpfen! Das heißt für uns konkret:

Erstens: den Kampf des nicaraguanischen Volkes in der Verteidigung seiner Revolution konkret unterstützen, indem wir in der Kaffee-Ernte arbeiten;
Zweitens: die Verteidigung der nicaraguanischen Unabhängigkeit politisch unterstützen. Durch unsere Anwesenheit nämlich muß sich die USA oder eine andere Aggressionsmacht im Klaren sein, daß sie bei einem Angriff auf Nicaragua nicht nur auf Nicaraguaner, sondern auch auf Deutsche, Holländer, Norweger, andere Europäer und bis hin auf Nordamerikaner selbst schießen werden, welche sich brüderlich mit dem kämpfenden nicaraguanischen Volk fühlen;

Drittens: dem nicaraguanischen Volk zeigen, daß es in der Welt – und besonders in Ländern, deren Regierungen keine feste ablehnende Haltung gegenüber der reaganischen Kriegspolitik einnehmen – Völker gibt, die dem nicaraguanischen Volk zur Seite stehen, nicht nur weil sie gegen eine US-Intervention in Mittelamerika sind, sondern auch weil sie den revolutionären Prozeß in Nicaragua unterstützen.

Der Befreiungskampf der Völker läßt sich nicht aufhalten: Weder in Nicaragua, noch in El Salvador, noch in irgendeinem Land der Dritten Welt, welches sich auf dem Weg seiner Befreiung befindet.

Es lebe die internationale Solidarität!

No pasarán!"

"Diese richtige Politik werden wir weiterverfolgen!"

Gleich am nächsten Morgen ging es los, in mehreren Bussen in Richtung Norden, wo wir in der Nähe von Matagalpa und Esteli überwiegend in der Kaffeernte eingesetzt werden sollten und wo sich die Wege der Subbrigaden für 7 Wochen trennten.

In der Region Matagalpa gibt es 600 Kooperativen. Hier werden sämtliche landwirtschaftlichen Produkte erzeugt: Baumwolle, Kaffee, Mais, Bohnen, Zucker, Reis, Tomaten, Kakao und Viehzucht.

Die Region liefert 65 % des nicaraguanischen Kaffees. Zur Erntezeit werden 12.000 Brigadisten eingesetzt (im ganzen Land etwa 20.000).

In Matagalpa werden wir von Daniel Nuñez, dem Leiter des Agrarministeriums (MIDINRA) in der Region Matagalpa, willkommen geheißen. Er hob in seiner Rede die Gemeinsamkeiten hervor, die uns mit dem Volk von Nicaragua verbinden und erklärte uns, die "nobelsten Kinder unseres Volkes", zu Bürgern Nicaraguas. Daniel Nuñez sagte:

"Im Namen der revolutionären Bewegung spreche ich Euch Anerkennung aus für die Arbeit, die Ihr hier in Nicaragua leistet, und für die politische Arbeit, die Ihr für die Sache Nicaraguas gestern in Euren Ländern geleistet habt und morgen wieder leisten werdet ...

... Wenn es diese starke internationale Solidarität nicht gäbe, hätten wir weder die somozistischen Banden vertrieben noch Reagans interventionistische Politik besiegt. Nicaragua hat in der ganzen Welt einen Schützengraben gebaut von allerhöchster Wichtigkeit gegenüber der Intervention. In diesem Sinne habt Ihr, die Solidaritätskomitees, einen festen und wichtigen Platz innerhalb der sandinistischen Revolution



und wir betrachten Euch als integrierte, als die sozusagen anonymen internationalen Mitglieder unserer Revolution ...

... Die beste Form unser Land, unsere Kultur, unseren Charakter, unsere Armut und unsere Schätze kennenzulernen ist ein solcher Kontakt wie Ihr ihn macht. Die Tatsache, daß Ihr internationale Brigaden bildet, nützt uns als Beispiel für die Teilnahmslosen, die Zuschauer, die Schwankenden unseres Landes. Außerdem hilft es uns international, denn es zeigt, daß Nicaraguas Türen offen sind für alle, die uns ihre Kenntnisse vermitteln wollen. Denn gleichzeitig wie Ihr hier lernt, lehrt Ihr auch. Genauso wie wir lernen und lehren! Diese richtige Politik werden wir auch weiterverfolgen, wenn wir den Frieden erreicht haben ..."

Zu den einheimischen Schüler- und Studentenbrigaden sagte Daniel Nuñez:

"Wir denken, daß wir unserer Jugend eine Ausbildung in Studium und Arbeit geben müssen. Studenten, die nicht gelernt haben zu arbeiten, sind nur unvollständige Menschen. Deshalb heißt 'sich in die Arbeit integrieren' nicht nur Notwendigkeit, sondern revolutionäre Pflicht für eine bewußte, eine revolutionäre, eine christliche Jugend ... Der Charakter unserer Jugend wird also geformt im Zusammensein mit unserem Volk, durch die Arbeit auf dem Land, im Kennenlernen der Realität Nicaraguas. So pflückt jetzt die Mehrheit unserer Jugend Kaffee, denn wir sind ein bäuerliches Land. Früher wollten ausgebildete Fachleute und Experten mit ihren Privilegien lieber in der Stadt bleiben als auf das Land kommen. Das ist noch ein Erbe aus der Vergangenheit. Jetzt gibt es aber z.B. für Mediziner und Ingenieure die Pflicht, nach ihrem Studium ein 'Soziales Jahr' auf dem Land zu absolvieren. Doch auch ohne diese Verpflichtung kommen nach und nach immer mehr aufs Land, um sich einzugliedern, denn Revolution ist Arbeit ... Wir sind davon überzeugt, wenn man nicht das Land entwickelt, kann man auch nicht die Stadt entwickeln. Die Städte entwickeln sich durch das Arbeitspotential auf dem Land. Also muß man Mittel ins Land stecken. Der Techniker, der Priester, der Fachmann, der nicht auf das Land geht, kann nicht als Veränderer der Gesellschaft wirken. Hier ist 'Techniker' kein Privileg mehr, sondern eine Verantwortung gegenüber der Gesellschaft. Wer das nicht weiß, bleibt in der Stadt. Früher waren die Privilegierten Analphabeten im politischen Sinn, sie wußten überhaupt nichts von der Realität des Landes, handelten nur nach persönlichen Interessen. Jetzt fühlen wir uns als Einheit ..."

Nach diesem "Empfang", der mehr für uns war als nur schöne Worte, ging es weiter zu "unserer" *finca* La Lima, Einsatzort und Heimat zugleich für die kommenden Wochen. Den Bus tauschten wir auf der *empresa*, dem Mutterbetrieb der UPE (staatliche Produktionseinheit) La Lima gegen einen LKW, der den unbefestigten Straßen in den Bergen der Region Matagalpa wesentlich besser gewachsen war. Es wurde dunkel, und der LKW raste über die Piste, die Abhänge waren glücklicherweise im Scheinwerferlicht nicht so deutlich zu erkennen. Einige unserer "Experten" spekulierten noch längere Zeit, ob der Fahrer dieses Tempo aus Furcht vor Überfällen der *contras* zulegte, oder ob es eine Auswirkung der Latinomentalität war.

Allen ging es prima, bis auf Marie-Luise, unserer Spiegel-Reporterin. Ihre bisherige 3. Welt-Erfahrung fußte auf den Aus- und Ansichten, die sich in den jeweiligen Luxushotels gewinnen lassen. So war es denn auch nur logisch, daß sie nach der Ankunft jemanden bat, ihre Koffer zu tragen und beim Anblick unseres gemeinsamen Schlafraumes nach dem nächsten Hotel zu fragen, da sie nicht richtig ausgerüstet war. Unsere Ankunft war natürlich wieder Anlaß für einen *acto*. Die *campesinos* und Schülerbrigadisten aus Managua hatten Reden, Gedichte und Lieder für unsere Begrüßung vorbereitet und danach ging es ans gegenseitige Beschnüffeln. Zuerst kamen neugierige Fragen: wie heißt Du, wie alt bist Du, bist Du verheiratet? Über diese Fragen ging es aber bald hinaus, die Kontakte wurden persönlicher und die Gespräche auch politischer. "Wie denkst Du über unsere Revolution? Wie stehst Du zur Basiskirche? Wie bist Du organisiert? Wie ist der Kampf bei Euch?" Fragen, gestellt von 15-20 jährigen, aus wirklichem Interesse, eine Antwort zu erhalten.

Dann: meine erste Diskussion auf Spanisch, ein paar Stunden lang mit einigen der *brigadistas*. Danach war ich ausgepumpt, geschafft, aber auch glücklich. Ich empfand es oft leichter, ihnen was zu erklären als den Bürgern bei uns. Das Interesse, sich zu verständigen, etwas von uns zu erfahren, ist total groß. Die Ausdauer, mit der sie uns zu verstehen versuchen und manchmal auch Sätze dreimal immer wieder anders erklären, hat mich echt fasziniert.

Der gute Draht zueinander war gleich da, vom ersten Abend an. Für mich persönlich war das auch eine irre Erfahrung Menschen zu erleben, deren Gedanken und Gefühle mitzuerleben, über die ich bisher nur aus Büchern, Diskussionen und Gesprächen mit Freunden wußte, die schon mal in Nicaragua gewesen waren. Und die Offenheit und Wärme, die sich aus den Kontakten ergeben hat, war für mich immer wieder erstaunlich ...

La Lima

La Lima liegt östlich der Stadt Matagalpa, in den Bergen, wo schon seinerzeit der Che gekämpft hat.

Vor der Revolution war die *finca* (800 *manzanas* = etwa 600 ha) in Privatbesitz und produzierte gut. Nach dem Tod des *patron* übernahm seine Tochter den Besitz. Sie ließ die Plantagen jedoch verwahrlosen, kümmerte sich nicht um die Arbeiter, 6 Monate bezahlte sie keinen Lohn. Fünf Arbeiter waren in der Landarbeitergewerkschaft ATC. Auf deren Initiative hin prüfte die Regierung die Situation auf der *finca*. In Nicaragua wird nur dann verstaatlicht, wenn die Produktivität eines Betriebes nicht mehr gewährleistet ist. Der Wert des Betriebes wurde von Sachverständigen geschätzt, die Schulden der Besitzerin abgezogen, den Rest bekam sie ausgezahlt. Die Löhne der Arbeiter wurden nachgezahlt.

Heute ist die *finca* Staatseigentum, verwaltet wird sie vom Agrarministerium. Seit der Übernahme gehört sie zusammen mit sieben anderen Plantagen zur *empresa* "Chale Haslan", in der sich die zentrale Verwaltung sowie andere gemeinsame Einrichtungen wie z.B. der Fuhrpark befinden.

Auf La Lima hatte es in den Monaten vor unserer Ankunft viele Veränderungen gegeben. Nach der Arbeit, am Abend, lehren Schüler die *campesinos*, ihre Familien, die Frauen aus der Küche und ihre Kinder Lesen und Schreiben. "La-Le-Li-Lu" schallt es durch die neue, große Küche, die während unserer Anwesenheit fertiggestellt wurde. In diesem Gebäude befinden sich auch die neuen Wohnungen der

Küchenfrauen und deren Familien. Die Frauen, die in der Küche arbeiten, bekommen jetzt einen festen Lohn, der während der Erntezeit 70 Cordobas pro Tag (10 Cordobas = etwa DM 1,00) und sonst 30 Cordobas pro Tag beträgt. Für die *campesinos* sind die Löhne angehoben worden. Während der Ernte erhalten sie Bezahlung nach Akkord, pro *lata* (12,5 kg) gepflücktem Kaffee 10 Cordobas, zusätzlich freies Essen; außerhalb der Erntezeit feste Löhne, 25 Cordobas am Tag.

Ein *campesino* und seine Familie pflücken etwa 10 *latas*, Spitzenpflücker/innen schaffen an die 20 *latas*. Die Brigadisten und wir lagen weit darunter. Die Schüler aus Managua pflückten durchschnittlich etwa 3,5 *latas*, wir etwa 2,5 *latas* pro Person und Tag. Ein Arbeitstag beginnt morgens um 6 Uhr mit dem gemeinsamen Gang in die einzelnen Kaffeeplantagen, die um die *finca* liegen. Er endet mit dem Abwiegen des am Tag gepflückten Kaffees um etwa 5 Uhr nachmittags. Zwischendurch gab es eine einstündige Pause in der Pflanzung. Das Essen wird dorthin gebracht.

Vor der Revolution wurde der Lohn während der Erntezeit gezahlt, etwa 2 Cordobas je *lata*.

Außerhalb der Erntezeit ist Kinderarbeit unter 14 Jahren verboten, sonst aber arbeiten die Kinder mit ihren Familien, jedoch nur bis 12 Uhr, um danach in die Schule zu gehen. In La Lima ist eine neue Schule für sie eingerichtet worden. Die Erwachsenen lernen abends, nach ihrer Arbeit.

Zum ersten Mal können sich alle versammeln, reden, frei diskutieren – es entwickelt sich ein neues Selbstbewußtsein. Die Arbeiter wählen aus ihrer Mitte Vertreter und nehmen an den 14tägigen Produktionsversammlungen teil: der Chef der *finca*, die Frauen aus der Küche, die in der Gewerkschaft organisierten Arbeiter, die Brigadisten aus Managua und auch wir, die deutschen *internacionalistas*.

Auf diesen Versammlungen wird alles besprochen, was die *finca* und die auf ihr arbeitenden Menschen angeht, angefangen von den Produktionsraten bis zu Transport und Verteilung von Brennholz, Lebensmitteln und Baumaterialien. Jeder kann seine Wünsche und Probleme äußern. Interessenskonflikte zwischen dem Leiter der *finca* (Produktionsverbesserung) und den *campesinos* (Verbesserung der Lebensbedingungen) werden ungehindert geklärt. Alle Beteiligten lernen so zum ersten Mal in ihrem Leben demokratische Strukturen kennen. Einfach ist es nicht den Umgang mit ihnen zu lernen: das Protokollieren solcher Versammlungen muß genauso gelernt werden, wie das Diskutieren miteinander.

Es sind diese Beispiele der freien Beteiligung der gesamten Bevölkerung an den politischen und wirtschaftlichen Diskussionen, die die Pressenachrichten in der BRD über die "totalitäre Diktatur der Sandinisten" als Lügen entlarven lassen. Richtig ist vielmehr, daß das Volk seine Sache selbst in die Hand nimmt.

Diese Verbesserungen und Planungen sind nicht von Ministerien in Managua vorgeschrieben, sondern sind Ausdruck der Wünsche der Arbeiter und ihrer Gewerkschaften.

Trotz der Revolution ist Geld für soziale Einrichtungen knapp. Das wenige Geld muß gerecht verteilt werden. So wurde auf einer Produktionsversammlung beschlossen, daß die Kinder der Küchenfrauen jeden Tag von zwei *brigadistas* aus Managua betreut werden, die dadurch von der weiteren Ernte freigestellt wurden.

Jeder *campesino* kann ein Stück Land für den eigenen Anbau von Gemüse bekommen und sich in Aussaat, Pflege und Ernte ausbilden lassen, um so die eintönige Ernährung zu verbessern und mittelfristig eine regionale Selbstversorgung mit Grundnahrungsmitteln zu erreichen.

Seit ihrer Verstaatlichung gibt es elektrisches Licht auf der *finca*! Sie besitzt jetzt einen LKW, damit die *campesinos* nicht mehr die schweren Säcke aus den Kaffeefeldern bis zum Hauptgebäude schleppen müssen, und eine eigene Motorsäge für die Besorgung von Brettern für den Hausbau.

Die Einnahmen des Betriebes werden zum Teil in soziale Vorhaben gesteckt, der andere Teil wird in die Verbesserung der Produktion investiert. Während unserer Anwesenheit wurde an neuen Häusern für die Bauern und ihre Familien gebaut und ein Gesundheitsposten eingerichtet. Und für die Zukunft ist geplant, eine neue Lagerhalle fertig zu stellen, eine neue Schule (neben der schon jetzt bestehenden) einzurichten und den Bau eines Gesundheitszentrums und Erholungszentrums für die Arbeiter in Angriff zu nehmen. Durch den Krieg sind die Planungen jedoch zwei Jahre im Rückstand und für den Aufbau all dieser bitter notwendigen Einrichtungen werden Geld bzw. Devisen gebraucht, z.B. für die Dächer der neuen Häuser, denn das



Wellblech muß aus Panama importiert werden. Wir haben nun auch begriffen, daß Revolution ein andauernder Prozeß ist, denn auch fünf Jahre nach dem Triumph gibt es noch viel zu tun und zu verbessern. Genau dies geschieht täglich in kleinem Maße. Dieses tägliche Verbessern, Dazulernen, Erkennen ist sehr beeindruckend für uns gewesen. Man kann sich erst jetzt richtig vorstellen, was manche Errungenschaften bedeuten und wieviel Arbeit dahinter steckt. Wir haben gesehen und erlebt, daß die *campesinos* bereit und im Stande sind, alles nur Erdenkliche zu tun, um die Revolution voranzutreiben.

Unser Leben auf La Lima

Geschrei, Gejohle, das Scheppern von Löffeln auf Blechkanistern!
Ich fahre erschreckt aus meinem Schlafsack. 4 Uhr morgens! Langsam beginne ich zu begreifen: die *nicas* versuchen, uns heute pünktlich aus dem Schlaf zu holen. Neben mir brummelt Helga "die spinnen" und dreht sich auf die andere Seite. Christoph, der Nachtwache hatte, kommt rein und dreht die Glühbirne an. Das Licht schmerzt in den Augen. Nur noch fünf Minuten dösen, ich kuschel mich wieder in meinen Schlafsack und in der Stille, die eingetreten ist, höre ich das Prasseln des Regens auf dem Dach. Direkt neben meinem Schlafsack hat sich schon eine kleine Pfütze gebildet. Das Dach ist an mehreren Stellen undicht. Jetzt habe ich erst recht keine Lust aufzustehen. Gestern den ganzen Tag Regen, heute Regen ...

Rinaldo ist schon wach. Werner ist auch immer einer der Ersten. Langsam schälen sich immer mehr Gestalten aus ihren Schlafsäcken. Tommy schaut in unsere Flohfalle; heute nacht sind nur acht Flöhe dem Schein der Kerze gefolgt und ins Wasser gesprungen. Unsere Flohvernichtungsaktion mit Chemie scheint doch Erfolg gehabt zu haben.

Also raus aus dem warmen Schlafsack. Meine Klamotten, die ich gestern zum Trocknen aufgehängt habe, sind noch längst nicht trocken. Widerwillig ziehe ich mir die feuchten Sachen an. Die klammen Schuhe und Strümpfe sind das Schlimmste.

Gesundheitsvorsorge

Die gesundheitliche Versorgung unserer Gruppe hatten wir im Großen und Ganzen im Griff, da ausgebildete Krankenpfleger bei uns waren. Im wesentlichen traten auch die Krankheiten auf, mit denen wir gerechnet hatten und für die genügend Medikamente dabei waren. Größtenteils handelte es sich um Darm- und Magenkrankheiten (einschließlich Magenübersäuerung wegen der fehlenden Milchprodukte), Erkältungen, Prellungen und offene Schürfwunden, Zahnschmerzen sowie Floh- und Zeckenstiche und eine uns unbekannte geschwürartige Erkrankung. Wegen auftretender Zahnschmerzen sowie der geschwürartigen Erkrankung fuhren wir ins nächste Krankenhaus nach Matagalpa. Dann erst erfuhren wir, daß die *campesinos* ein auf Pflanzen aufbauendes Hausmittel gegen die Geschwüre benutzten. Die Behandlung und die Medikamente waren für uns kostenlos. Die von uns zuhause befürchteten Probleme mit Mücken, Typhus, Gelbsucht oder anderen Infektionskrankheiten traten nicht auf. Insgesamt konnten wir feststellen, daß die Möglichkeit der Versorgung auch gleichzeitig die Neigung förderte, sich für versorgungsbedürftig zu halten.

Draußen nieselt es nur noch. Ich laufe mit der Taschenlampe rüber zur Küche. Jeden Morgen bin ich erneut froh, daß die neue Küche fertig ist. Im Gegensatz zur alten, winzigen Küche, die ständig voller Qualm war, ist diese groß, offen und ohne Qualm. Die Frauen, die in der Küche arbeiten, haben mit ihren Familien jetzt auch eigene Räume und müssen nicht mehr in der Küche schlafen. Das rhythmische Klopfen der Frauen, die die *tortillas* formen, ist das Geräusch, das

uns jeden Morgen empfängt, das mittags und abends zu hören ist; es ist uns schon vertraut. Auch heute gibt es *tortillas* (Maisfladen), rote Bohnen und Reis, dazu den süßen, fade schmeckenden Kaffee. Zum Glück ist er heute morgen heiß, so langsam wird mir wieder warm.

Jochen, unser *médico*, kommt fröhlich pfeifend daher. Ich verstehe nicht, wie er jeden Morgen die gleiche gute Laune haben kann. Na, auf jeden Fall muntert er uns alle auf. Draußen sind die ersten *nicas* schon fertig und beginnen, sich zu versammeln. Täglich die gleiche Hektik. Vor dem Klo stehen schon einige Leute Schlange. Waschen, Zähne putzen, Malariatabletten schlucken. Zum Glück ist heute morgen Wasser da, sonst müßte die morgendliche Wäsche ausfallen.

Ich laufe zurück zur Hütte. Da schlafen doch tatsächlich Volker und Michael noch! Hans krabbelt auch erst aus seinem Schlafsack. Jochen geht mit dem Fieberthermometer von einem zum nächsten. Heiko hat heute keine Lust und Christoph wird beneidet. Da er Nachtwache hatte, braucht er heute nicht mit aufs Feld.

Schnell einen Korb und einen Sack gesucht. Von vorne schallt es schon "formación". Wir bilden drei lockere Reihen. Während die *nicas* fast vollständig dastehen, kommen von uns immer noch Einzelne angehastet.

David liest vor, wieviel gestern gepflückt worden ist und wieviel noch fehlt. Die beste Gruppe wird von allen laut beklatscht. David erzählt auch von dem Verwalter der *empresa*, der vor zwei Tagen an der Grenze von den *contras* erschossen worden ist und erklärt kurz die augenblickliche Situation an der Nordgrenze. Da es wieder zu nieseln anfängt, geht es heute morgen ganz schnell. Die Hymne der FSLN fällt auch aus.

Auf dem Weg zu den Feldern fängt Piu an, "Ton-Steine-Scherben" zu singen. Aber bei dem Wetter läßt sich keiner mitreißen. Jeder grummelt vor sich hin. Die *nicas* sind fast alle noch schlechter dran als wir, denn nur wenige haben Regencapes. Manche haben Plastiktüten umgehängt, doch die meisten sind schon nach Minuten pitschnaß.

Auf dem Feld weist uns Roberto, unser *responsable*, in unsere Reihe ein. Den Korb vor dem Bauch stehen wir fröstelnd vor den Bäumen, jeder vor seinem und los geht's. Eine Kaffeekirsche nach der anderen, immer nur die roten, die grünen bleiben hängen bis zum nächsten Pflücken in drei Wochen. Die Felder sind heute gut. Die Bäume hängen voll von dicken, roten Kirschen und mein Korb füllt sich schnell. Es regnet immer noch. Die Bäume sind pitschnaß und immer, wenn ich einen der Äste zu mir herunterbiege, stürzt ein Guß Wasser auf mich.

Die Plantage, in der wir schon die ganze Woche pflücken, ist technifiziert, d.h. die Bäume stehen in geraden Reihen und sind weitgehend von Unkraut und Schädlingen befreit. Es sind noch sehr junge Bäume, so daß die Äste beim Herunterbiegen nicht abbrechen. Drei Bäume weiter, in meiner Reihe, sehe ich plötzlich etwas Blaues schimmern. Da wird doch wohl nicht jemand ...? Tatsächlich! Fernando pflückt in meiner Reihe! "Raus da!". Und schon entwickelt sich unsere tägliche, laute Streiterei. Meine Reihe, deine Reihe! Inzwischen schreien schon fünf Leute durcheinander, dabei wird festgestellt, daß noch drei andere Leute in falschen Reihen pflücken. Nach ein paar Minuten ist die Situation geklärt. Fernando und ich pflücken die Reihe jetzt gemeinsam. Das macht auch mehr Spaß. Fernando ist einer von drei *internacionalistas*, die auf eigene Faust ohne organisatorischen Rückhalt nach Nicaragua gefahren sind, um bei der Kaffeernte mitzuhelfen. Zusammen mit einem Freund kam Fernando aus Brasilien. Die Dänin Karin stieß nach einem längeren Aufenthalt in Südamerika zu uns.

Bei schlechtem Wetter machen wir weniger Pausen, denn sobald ich stehen bleibe oder mich auf den nassen Boden setze, fange ich an zu frieren. "Tschüß" schallt es plötzlich durch das Feld. Tommy und Wolfgang hören auf zu arbeiten und gehen zurück zur *finca*, weil ihnen kalt ist und sie schon zu nießen anfangen. Meine Moral hebt das nicht gerade, zudem ist das jetzt schon der dritte Baum, der voll von Ameisen ist, die über meine Hände und Arme krabbeln, während ich die Kirschen pflücke. Klaus schreit auf. Er hat eine grüne Raupe berührt. Die Stelle am Arm wird gleich rot, schwillt an. Die Schale einer Kaffeebohne lindert das Brennen ein wenig. Es ist erst 10 Uhr. Noch zwei Stunden bis Mittag. Regen, grauer Himmel, Matsch und Schlamm, Kälte.



Eine Stunde später ist die Laune bei allen deutlich besser. Es hat aufgehört zu regnen und langsam erscheint ein Stück blauer Himmel zwischen den grauen Wolken. Jetzt geht das Pflücken schneller, die *nicas* sind auch wieder mit ihrem Rufen und Singen zu hören. Auch bei uns fangen Gespräche an. Irgendwo schräg hinter mir werden Erfahrungen aus Fußballvereinszeiten ausgetauscht, von Zeit zu Zeit werden Reiners und Otmars Stimmen lauter. Es geht um die Meinungsfreiheit hier und in der BRD. Andere Leute mischen sich ein. Die, die weiter entfernt pflücken, schreiben über die ganze Plantage. Vor lauter Reden und Zuhören sind wir überrascht als die Hörner tuten. Schon Mittag? Schnell gehen wir los und schlagen unterwegs noch ein Bananenblatt ab. Es wird als Teller dienen.

Als wir ankommen, sind die Andern schon da. Vor den drei Plastikeimern mit dem Essen hat sich eine lange Schlange gebildet. Aber es geht schnell: zack, eine *tortilla* auf das Bananenblatt, einen Schlag Reis, einen Schlag Bohnen obendrauf. Roberto füllt einen Becher mit *piñol*, einem Getränk aus geröstetem Mais, Zucker und Wasser, von uns auch "Sägemehlsuppe" genannt. Hier, auf dem Weg, wird die Sonne nicht mehr von Büschen und Bananenstauden abgehalten und wir trocknen schnell. Ich döse noch ein wenig und lasse mich von der Sonne wärmen. Dann trotten wir langsam zu unseren Bäumen zurück. Irgendjemand findet seinen Korb nicht wieder und irrt durch die Reihen. Jetzt hat Piu auch mehr Erfolg mit seinen Sing-Versuchen und bald dröhnt es durch die Plantagen "Keine Macht für niemand". Die Zeit vergeht schnell, und als dann "*helado, helado, helado*" und "*Eskimo*" zu hören ist, kriegen auch die Letzten gute Laune: der Eismann ist da! "*Helado con leche?*" Aber sicher! Heute hat er sogar zwei Eissorten! Alle sind zufrieden, hocken zusammen und lutschen Eis. Einer nach dem anderen holt sich ein zweites, drittes, viertes Eis.

Und wir pflücken weiter. Kurz darauf kommt noch einmal Empörung auf, als Hans feststellt, daß jemand in seine Reihe geschissen hat. Trotz vieler Beschuldigungen und Spekulationen, wer es wohl gewesen ist, können wir den "Täter" nicht finden. Pflücken, pflücken. Bald kommen uns die *nicas* in unseren Reihen entgegen. Ihre und unsere Gespräche vermischen sich. Die ersten sind schon mit ihren Reihen fertig und es beginnt ein großes Chaos. Alle pflücken kreuz und quer, Hauptsache es leuchtet noch rot in den Bäumen.

Als die Hörner tuten, sind die Bäume leergepflückt. Ich binde meinen Sack zu. Es sind fast drei *latas*, die ich heute gepflückt habe, kein schlechtes Ergebnis. Jemand stemmt mir den Sack auf die Schultern, die Anderen stehen schon mit ihren Säcken da und warten. Gemeinsam gehen wir zur Sammelstelle. Erst geht's ein Stück bergab, über einen kleinen Bach und dann lange bergauf. Mir läuft der Schweiß den Rücken runter. Der Sack ist schlammig und noch naß vom Regen und klebt an meinen Schultern und Haaren. Knut vor mir stolpert, der Sack rutscht von seinen Schultern, fällt auf den Boden und geht auf. Die roten Kirschen kollern durcheinander und den Hang hinunter. Gefluche. Wir helfen schnell, die Kirschen wieder aufzusammeln und weiter geht's. Heute erscheint mir der Rückweg unendlich lang, aber da beginnt schon die Straße. Jetzt ist es einfacher, weil ich nicht mehr auf jeden Stein auf dem Boden achten muß.

An der Sammelstelle warten schon die anderen. Die *nicas* sind auch schon alle da. Zwei von uns bleiben bei den Säcken, bis sie abgewogen werden, wir anderen gehen zurück zur *finca*.

Als wir ankommen, ist es schon fast halbfünf. Und nachdem wir uns gewaschen und umgezogen haben, dämmt es schon. Jeden Abend sehen die Berge anders aus, haben die Wolken und der Himmel andere Farben. Vom Hof aus können wir ganz weit über das Land sehen, endlose Hügel und Täler, die in der Dunkelheit versinken. Einen Teller voll Reis und Bohnen; müde stopfe ich das Abendessen in mich hinein. Heute abend werden wir wieder eine Versammlung haben, um gruppeninterne Probleme zu besprechen. Bibiana will von der Produktionsversammlung berichten, an der sie gestern als unsere Vertreterin teilgenommen hat. Bis dahin ist noch eine Stunde Zeit.

Jochen sitzt mit einigen *nicas* vor dem Haus und spielt Gitarre, um für einen von uns veranstalteten *acto* deutsche und spanische Texte zu üben. Vor einigen Tagen hatte



eine Gruppe der Sandinistischen Jugend durch Theater und Musik für willkommene Abwechslung gesorgt, während das angekündigte mobile Kino leider nicht kam. Die Theatergruppe besteht aus Brigadisten, die normalerweise auch in der Kaffeernte arbeiten, jetzt jedoch von UPE zu UPE fahren, um mit ihrem Kulturprogramm für Abwechslung zu sorgen.

Einige sitzen am Radio, um Nachrichten zu hören. Rainer schneidet einem Nica-Jungen die Haare. Drinnen liegen viele auf ihren Schlafsäcken und lesen oder schreiben Briefe.

Unsere Versammlung zieht sich lange hin. Eigentlich sind wir noch längst nicht fertig, als es schon 9 Uhr ist, aber wir sind alle so müde, daß wir uns nicht länger konzentrieren können. Die ersten liegen schon in ihren Schlafsäcken, ich setz mich mit meinem Tagebuch und einem Buch nach draußen. Da hocken noch ein paar Unermüdliche und diskutieren weiter.

Ich habe heute Nachtwache, sitze also vor der Hütte, dick eingemummt und schaue von Zeit zu Zeit nach den Leuten, die Fieber haben. Den Leuten, die auf's Klo gehen, gebe ich die Taschenlampe. Ich genieße die Ruhe und die Möglichkeit, allein zu sein und nachzudenken.

Um 2 Uhr morgens wecke ich Helga zum zweiten Teil der Nachtwache. Sobald ich in meinem Schlafsack liege, bin ich schon tief und fest eingeschlafen.

Der Kaffee und wir

Will man darstellen, welche Umstände die Aufstellung internationaler Arbeitsbrigaden für die nicaraguanische Kaffee-Ernte sinnvoll und notwendig erscheinen ließen, muß man zu umreißen versuchen, welche Rolle der Kaffeeanbau in Mittelamerika spielt und inwiefern mit Kaffee Politik gemacht wird.

Um es direkt voranzustellen: Der Wert des jährlich weltweit umgesetzten Kaffees beträgt mehr als 10 Milliarden Dollar und damit ist Kaffee nach dem Erdöl zweitwichtigster Rohstoff und traditionell stärkster Devisenbringer für lateinamerikanische Staaten. Deren beste Kunden sind die USA, gefolgt von der BRD.

Kaffee ist das Lieblingsgetränk der Deutschen, mit 187 Liter Konsum pro Kopf und Jahr liegt er sogar vor dem Bierbedarf der Nation. Dementsprechend ist die BRD eine entscheidende Wirtschaftsmacht nicht nur in der lateinamerikanischen Hemisphäre. Die wenigen bundesdeutschen Großröster kaufen für den zweitgrößten Markt der Welt, und gerade im Kaffeegeschäft begünstigen die Handelsbedingungen auf dem Weltmarkt ein Diktat des Käufers gegenüber dem Verkäufer.

An dieser Stelle nur das Beispiel El Salvador - BRD: die bundesdeutschen Kaffeehändler kaufen die Hälfte (50 %) der salvadorianischen Ernte. El Salvador ist zu 55 % vom Kaffee-Export abhängig. Ein Viertel aller Deviseneinnahmen der völkermordenden Militärdiktatur resultiert also aus unserem Kaffeekonsum. Das hat aber nichts mit Angebot und Nachfrage zu tun, sondern mit der Prioritätensetzung westdeutscher Importeure bei der Wahl des Einkaufslandes. Daß diese nicht zufällig erfolgt, liegt auf der Hand, kennt man die Vorliebe kapitalistischer Investoren für politische "Stabilität" im allgemeinen oder im besonderen den Umstand, daß die bundesdeutsche Rothfos KG, größter Abnehmer des Salvador-Kaffees, mit Cuno Rothfos einen Honorar-Generalkonsul von El Salvador in ihren Reihen weiß. Deren besonderes Engagement - zu einem Zeitpunkt, an dem z.B. Hollands Regierung den Ankauf von salvadorianischem Kaffee untersagt hat - wollen wir hier in der gebotenen Kürze, stellvertretend für eine Vielzahl bundesrepublikanischer Manipulationen, darstellen.

Die Rothfos KG und die senatseigene Hamburger Hafen- und Lagergesellschaft (HHLA) dürften mit einer spektakulären Aktion zum größten Devisenretter der salvadorianischen Geschichte geworden sein. Im Gefolge des Befreiungskampfes in El Salvador gegen die fortwährende Diktatur des Militärs gerieten nämlich die Profitinteressen der salvadorianischen Kaffee-Oligarchie (14 Familien) in Gefahr. Die Ernten konnten zwar meist vollständig eingebracht werden, liefen aber immer Gefahr, in den Lagerhäusern durch die Guerilla vernichtet zu werden. Eilig wurde eine Ausnahmeregelung bei der für Exportquoten zuständigen Internationalen Kaffee-Organisation beantragt und so konnte El Salvador kurz nach der Ernte seine Kaffeekontingente in den Freihäfen von Hamburg und New York einlagern; Hamburg laut englischer Quellen eine Million Sack, entsprechend seiner Rolle als wichtigster Abnehmerhafen für Salvador-Kaffee.

Die vorzeitige Einlagerung großen Stils hat für die Junta zwei entscheidende Vorteile:

- Durch die Verbringung ins Ausland besteht keine Gefahr der Vernichtung der Kaffee-Ernte.
- Zum Zeitpunkt der Einlagerung erhält Salvador bereits 60 % des aktuellen Weltmarktpreises im voraus bezahlt.

Gezahlt wurde das Geld von der Deutsch-Südamerikanischen Bank in Hamburg, in deren Beirat Cuno Rothfos sitzt. Der Senat baute mit Steuergeldern die erforderlichen Lagerhallen und subventionierte die Lagerkosten.

Man sieht, was alles möglich wird, wenn es gilt, eine Militärdiktatur, die in einem grausamen Kampf mit dem eigenen Volk verwickelt ist und unter ständiger Devisenknappheit leidet, tatkräftig zu unterstützen. Und absehbar auch, daß diese Unterstützung ausbleibt, wenn die Befreiungsbewegung des salvadorianischen Volkes siegen wird.

Dafür dient die an Wirtschaftsboykotten, außenpolitischen Isolierungsversuchen, Contra-Überfällen und Interventionsdrohungen reiche Geschichte des freien Nicaragua als Beispiel. Und hier soll unsere Solidarität, unsere Unterstützung den BRD- und US-Imperialismus bekämpfen helfen.

Im folgenden wollen wir darstellen, warum und wie das freie Nicaragua die Monokultur Kaffee mit allen Abhängigkeiten und infrastrukturellen Problematiken, die diese mit sich bringt, beibehält und unter neuen Produktionsbedingungen zum Nutzen der arbeitenden Bevölkerung und zur Erhaltung der nationalen Souveränität verwendet.

Ganz allgemein ist die entscheidende Rolle des Kaffees Produkt der kolonialen Ausrichtung der Dritten Welt an den Bedürfnissen der Industrieländer. So wurde der Kaffee-Anbau von deutschen Siedlern schon 1854 nach Nicaragua gebracht. Nach dem Ruin der deutschen Farbstoffproduzenten (Scharlach und Indigo) im nicaraguanischen Flachland, bedingt durch die Erfindung chemischer Farbstoffe, verlegten sich diese auf die breite Kaffeeproduktion.

Da Kaffee bevorzugt in größeren Höhen gedeiht, legte man den Anbau in die Berge; hier lebten viele Latino-Indios, die ihre Unabhängigkeit und Kultur dorthin gerettet hatten, eine Unabhängigkeit, die im Flachland nicht mehr möglich war. Die weitere Geschichte Nicaraguas ist die der Großgrundbesitzer und die des Kaffee-Anbaus, vorbei an den Bedürfnissen der bettelarmen Landbevölkerung. Denn da die Kaffeepflanze fünf Jahre Wachstum bis zur ersten Ernte benötigt und Anbau, Verarbeitung und Lagerung große Kapitalsummen erforderlich machen, eignet sich der Kaffee-Anbau nicht für kleine Bauernfamilien, die gerade ihren eigenen Grundnahrungsmittelbedarf anzubauen in der Lage sind. Zudem ist der Kaffee-Strauch sehr empfindlich gegen Trockenheit, übermäßigen Regen, starke Temperaturschwankungen und anfällig für spezielle Krankheiten, so daß Ernteaufschläge nicht selten sind.

Die Geschichte Nicaraguas und anderer zentralamerikanischer Staaten ist also die von Landraub an der Urbevölkerung und wachsender Abhängigkeit der hungernden, oft landlosen Saisonarbeiter von den Großgrundbesitzern. Denn zugunsten des Kaffees wurde der Anbau von Grundnahrungsmitteln so eingeschränkt, daß die Ernährung der Bevölkerung immer einseitiger und dürrer wurde und oft nur die Arbeit beim "Patron" blieb.

Selbst für die kleinen und mittleren Kaffeeproduzenten ergab sich die Monopolisierung vor allem auf dem Gebiet der Verarbeitung (Lagerung, Trocknung, Reinigung, Transport). Ein Umstand, von dem Zwischenhändler und Großproduzenten saftig profitieren. So machten die Großgrundbesitzer in der letzten Ernte vor dem Sieg der Revolution, im Kaffeejahr 78/79, einen Reingewinn von 98 % des Gesamtumsatzes. Ein Produktionskostenanteil von 2 % sagt wohl einiges über die damalige Auszahlung der Arbeiter und deren Lage.

Im freien Nicaragua sind solche Profite nicht mehr möglich, weil jetzt der Besitz eines großen Landgutes nicht mehr mit Ausbeutung gleichzusetzen ist, sondern vor allem wichtige soziale Verpflichtungen mit sich bringt, über deren Einhaltung die Landarbeitergewerkschaft ATC wacht. Der Lohn für das Baumwollpflücken beispielsweise stieg in den Jahren 1979-81 um 221 %, für den Kaffee wird es ähnlich sein.

Ebenso werden die Arbeitgeber verpflichtet, ihren Arbeitern besseres Essen zu geben und vermehrt auch die Ausgaben für Krankenpflege zu übernehmen. Elektrizität und Wasseranschlüsse auf den Kaffee-Fincas sind die Regel, der Ausbau des Netzes von Schulen, Kindergärten, Gesundheitsstationen, ja sogar von Freizeitheimen und Sportanlagen ist im Gang, wie wir uns selbst überzeugen konnten.



Bei all dem muß man sehen, daß die Produzenten des Privatsektors immer noch einen guten Gewinn erzielen, sie unterstehen lediglich einer an den Interessen des nicaraguanischen Volkes orientierten Wirtschaftspolitik.

Akzeptieren sie diese Voraussetzung, werden sie von staatlicher Seite durch Kredite und Bereitstellung von Devisen unterstützt, wie von Seiten der Massenorganisationen, die die Ernteeinsätze organisieren.

Großgrundbesitzer, die ihren Betrieben das Kapital entzogen und ins Ausland schafften, teilweise Maschinen ins Ausland verkauften, ihre Pflanzungen vernachlässigten oder konterrevolutionäre Gruppen unterstützten, wurden aufgrund des Enteignungsgesetzes gegen Entschädigung enteignet.

Insgesamt gingen in der Region Matagalpa 13.000 *manzanas* (1 *manzana* = etwa 0,75 ha) in Gemeinbesitz über.

Die verstaatlichten Grundstücke wurden zu einem großen Teil im Rahmen der Landreform an Kooperativen und kleine Produzenten (bis 30 *manzanas*) vergeben. An einer feierlichen Landvergabe im Raum Madriz haben wir teilgenommen. So ist der stetige Rückgang großer und mittelgroßer Plantagen in der exportorientierten Agrarwirtschaft ein Indiz für den gesellschaftlichen Fortschritt in Nicaragua.

	1980/81	81/82	82/83	83/84
Kooperativen, Kleinproduzenten	9	11	15	25
Private, mittlere und Großproduzenten	74	69	60	47
Staatliche Volksbetriebe	17	19	25	28

Alle Angaben = % der bepflanzten Fläche. Quelle: Hadwiger: Kaffee. Wuppertal, 1983.

Die gemischte Agrarwirtschaft Nicaraguas ist also lediglich zu etwa einem Viertel verstaatlicht. Doch durch die Verstaatlichung des Exports, durch die oben beschriebene, übernommene Zentralisation in der Verarbeitung und die Kontrolle des nationalen Finanzsystems konnte der Staat von Anfang an den Kaffee- und Baumwollsektor beeinflussen, ohne Eigentümer des produktiven Landes zu sein. So erteilte das nationale Finanzsystem Kredite mit einer Deckung bis zu 100 % der Kosten und einem Zinssatz unterhalb der Inflationsrate, um den Aufbau der Produktionskooperativen zu fördern.

Entwicklung des Kaffeepreises

Nicaragua verdient	1977-78	185 US-Dollar	pro Quintal (= 46 kg)
	1983-84	ca. 120-140 US-Dollar	pro Quintal (= 46 kg)

Kaffeeproduktion

1979-80	98.2%
1980-81	102.7%
1981-82	109.5%
1982-83	133.3%

Die staatlich garantierten Abnahmepreise ermutigten die Kleinproduzenten und Kooperativen zusätzlich zur Steigerung der Produktion, denn so werden sie vor den oft verheerenden Schwankungen der Welthandelspreise geschützt. Der Erfolg: die Kooperativen produzierten 30 % der Rekordernte von 1982. Im selben Jahr waren die Ergebnisse aus den staatlichen Betrieben um 80 % höher als diejenigen der Großproduzenten, all das bei reduzierter Arbeitszeit und einem menschlicheren Arbeitsrhythmus. Nicaragua erzielte erstmals das höchste Brutto sozialprodukt in Zentralamerika. Nimmt man die Ernteergebnisse im Vorjahr des Revolutionssieges mit 100 % an, so wurden im Kaffeejahr 82/83 133,8 % erzielt. Diese Produktionssteigerung wurde unbedingt notwendig, um Devisen für den Wiederaufbau, für den Import lebensnotweniger Güter und für die Rückzahlung geerbter Auslandsschulden zu gewinnen. (Die Sandinisten weigerten sich lediglich, die aus Waffenlieferungen an Somoza resultierenden Schulden zu bezahlen. Im übrigen ist Nicaragua das einzige zentralamerikanische Land, das seine Schuldendienste pünktlich erfüllt. Erwartungs-

gemäß wird der erste Fakt den Sandinisten von den USA angekreidet, der zweite nicht gedankt.)

Die Produktionssteigerung war und ist auch zwingend, um die gesunkenen Weltmarktpreise für Kaffee auszugleichen. So mußte Nicaragua 1979, um den Gegenwert eines 16-Tonnen-LKW's zu erwirtschaften, 123 Sack Kaffee zu 60 kg aufbringen, 1969 waren es noch 66 Sack gewesen. Angesichts der sich vermehrenden Angriffe der vom CIA finanzierten und koordinierten Konterrevolution und dem Versuch der nordamerikanischen Politik, das freie Nicaragua wirtschaftlich an den Rand zu drängen,* ist es unumgänglich, daß in den Wirtschaftsplänen die größtmögliche Devisenbeschaffung Priorität hat: Devisen, die den Erhalt der nationalen Souveränität garantieren helfen.

Es ist erklärte Strategie der *contra*, gerade den Produktionsbereich zu destabilisieren und zu sabotieren. Die Drohung, jeden umzubringen, der in die Kaffee-Ernte geht, wurde in mehreren Fällen in die grausame Tat umgesetzt. Beim brutalen Überfall auf das Dorf Pantasma (Jinotega), wo 48 Zivilpersonen ermordet wurden, wurden unter anderem die Einrichtungen von Encafe zerstört, welche zur Lagerung und Verarbeitung des Kaffees dienten. Gleichzeitig wurden die ansässigen Bauern durch das Massaker verängstigt, um so ihre traditionelle Teilnahme an der Ernte zu verhindern. Trotzdem beteiligten sich etwa 100.000 Menschen an der Kaffeernte, darunter 33.000 nationale und etwa 1.000 internationale Brigadisten, die auf diese Weise ihre Solidarität unter Beweis stellten.

Denn in der Kaffee-Ernte, im gesamten Produktionsbereich, fehlen Arbeitskräfte, weil die Saisonarbeiter, die früher aus Honduras kamen, ausbleiben müssen; auch weil immer mehr Menschen durch die Landreform zu Eignern an Grund und Boden werden und so in der Saisonarbeit fehlen. Natürlich fehlen auch Arbeitskräfte, weil sich die Nicaraguaner in dem ihnen aufgezwungenen Krieg verteidigen müssen. Diese Lücken helfen die freiwilligen Brigaden zu schließen. Schüler und Studenten gehen für ein, zwei Monate, Beamte, Arbeiter, Menschen aus allen Bereichen oft am Wochenende, auf das Land, um die Ernte einzubringen. Und Menschen aus vielen Ländern kommen nach Nicaragua, um die sozialen Fortschritte im Land sichern zu helfen, indem sie in die Produktion gehen.

Edgard García, der Sekretär der Landarbeitergewerkschaft, sollte Recht behalten, als er sagte: "Es gibt niemanden, der zur Ernte geht und damit sein Leben aufs Spiel setzt, nur um Geld zu verdienen. Doch wir rechnen mit Tausenden, die entschlossen sind, auf diese Art den Krieg gegen den Imperialismus zu gewinnen."

* Nach neuesten Meldungen überlegt Nicaragua – aufgrund von Zahlungsunfähigkeit – mit anderen lateinamerikanischen Ländern ein Schuldnerkartell zu bilden.

"Wir haben gesehen, daß Nicaragua in Frieden leben will"

Wir erreichten die *finca* Oro Verde. Die *campesinos* dort waren überrascht, als ihnen plötzlich 80 europäische Kaffeepflücker gegenüberstanden und nicht die Studentenbrigade aus Managua, mit der sie gerechnet hatten. Aus Sicherheitsgründen war unsere Ankunft nicht angekündigt worden.

Oro Verde befindet sich im guten Zustand. Sie war schon vor zwei Jahren enteignet worden. Der Besitzer hatte sich nach Miami abgesetzt. Die *finca* heißt Oro Verde (Grünes Gold) weil der dort angebaute Kaffee die begehrten Devisen, die *lapas verdes* (grüne "Lappen" = US-Dollars) für den Aufbau Nicaraguas verdient.

Die *finca* liegt in einem malerischen Tal, mitten in einer idyllischen Landschaft. Einen krassen Gegensatz dazu bildet die bittere Armut der Menschen. Viele haben keine Schuhe, keinen Pullover. Bei dieser Armut ist es schwierig, sich einen noch viel grausameren Krieg gegen diese armen Menschen und gegen dieses arme Land vorzustellen.

Rosendo erklärt uns wie die Schälmaschine funktioniert, die die Fruchtschale vom Kaffeekern löst. Die Schalen werden als Abfall weggeschwemmt. Er erzählt uns, daß die sehr gute bis gute Kaffeessorte für den Export bestimmt ist. Den schlechten Kaffee trinken die *nicas* selbst. Rosendo weiß genau, warum Kaffee für Nicaragua wichtig ist, welche Bedeutung eine gute Ernte für das Land hat. Er und die anderen festangestellten Arbeiter auf Oro Verde vermitteln durch ihre Arbeit und ihre Art, wie sie uns davon berichten, großes Selbstvertrauen. Sie wissen ganz genau was notwendig ist, teilen sich die Arbeit selber ein und legen sich auch in die Sonne, wenn sie es für richtig halten. Gerade in so einem Moment kommt ein *funcionario* vom MIDINRA und sieht sie da sitzen. Er will sie gleich in die Berge zum Kaffeepflücken schicken. Sie erklären ihm in aller Ruhe, daß sie genau wissen, was wann wie gemacht werden müsse und daß sie ihre Arbeit tun.

Rogelio, der Gewerkschaftsvertreter des ATC in Oro Verde, hat daran seinen Anteil. Er hat die Arbeit in den *cafetales* zusammen mit Donaldo und Julio geleitet und sich dabei auch noch um uns gekümmert.

Rogelio hat uns in Gesprächen durch seine persönliche Geschichte erzählt, was es für die *campesinos* bedeutete, als die ersten Kämpfer der *frente* in den Bergen aufgetaucht waren und wie schwer es für sie war zu begreifen, daß auch die Studenten ihren Kampf für ein besseres Leben kämpften. Es war ein langer Prozeß bis sich die *campesinos* in den Kampf einreihen.

Rogelio war schon vor dem Triumph Mitglied der ATC-Gewerkschaft gewesen, hatte an der Organisation von Streiks teilgenommen und mußte wie alle, die sich exponiert hatten, in die Berge vor der Nationalgarde fliehen. Der letzte große Streik vor dem Triumph wurde von der ATC unter der Parole "*patria libre o morir*" organisiert und dauerte Monate, während der die ATC die Versorgung der Bevölkerung sichergestellt hat.

Heute besteht die Arbeit der ATC darin, mit der Regierung des Nationalen Wiederaufbaus Produktionspläne zu erstellen, die auf den Diskussionsergebnissen der einzelnen Produktionseinheiten aufbauen. Die Arbeiter und *responsables* der *fincas* setzen sich zusammen und diskutieren was und wie produziert werden kann. In Oro Verde heißt das z.B., daß für dieses Jahr eine geringere Ernte als möglich

festgelegt wurde, weil im Interesse einer langfristigen Produktionserhaltung die Kaffeesträucher zurechtgeschnitten und alte durch neue Anpflanzungen ersetzt werden müssen. Dabei hat die ATC auch die Funktion, die Einhaltung der Erntebestimmungen zu überwachen. Falls es Probleme gibt, werden sie diskutiert und Rogelio geht zum *responsable* der *empresa* und verlangt Erklärung und schlägt Verbesserungen vor.

Ein anderer wichtiger Teil seiner gewerkschaftlichen Arbeit besteht darin, in der Situation des Wiederaufbaus des Landes die Leute von der Notwendigkeit der harten, guten und pünktlichen Arbeit zu überzeugen. So gibt es jedes Jahr Prämien für die besten Arbeiter. Oro Verde war im Jahr 1982/83 für den besten Kaffee, die beste Küche, die beste Arbeiterin im Landesdurchschnitt und im regionalen Bereich ausgezeichnet worden. Die Auszeichnung bestand in einem Holzhaus und einem Bett. Für die *campesinos* ist das eine hohe Auszeichnung.

Rogelio ist für die Menschen durch seine persönliche Geschichte eine Autorität und Ansprechpartner bei Diskussionen und Versammlungen aller Erntearbeiter.

Carlos, 14 Jahre alt, hat Angst in die *Juventud Sandinista* zu gehen, weil er nicht von *contras* erschossen werden will. Juan, sein Bruder, 11 Jahre alt, will sich in den Milizen organisieren, um Nicaragua vor der *contra* und dem *imperialismo* zu verteidigen. Später will er Lehrer werden und auf dem Land arbeiten.

Es war gut, Nicaragua in seinen Menschen kennenzulernen, mit denen wir gearbeitet haben, mit denen wir *fiestas* gefeiert haben. Alle haben uns von den Fortschritten der Revolution berichtet, auch hier in dieser Region, von den ersten Schritten hin zu einem besseren Leben.

Der erste, wichtigste Schritt: die Nationalgarde war entmachtet worden, das gefürchtetste Instrument der Unterdrückung der Somozas. Dann hat das Dorf eine Schule bekommen, dazu Lehrer, die die Kinder kostenlos unterrichten! Dann: die Alphabetisierungskampagne selbst bis in den allerletzten Winkel des Landes! Programme für Erwachsenenbildung, an denen die Küchenfrauen in Oro Verde teilgenommen haben. Jetzt wird die *finca* regelmäßig von einem Arzt besucht, die medizinische Versorgung ist kostenlos. Gleichzeitig werden die sanitären Anlagen verbessert.

Für diesen Prozess ist die Selbstorganisation der *campesinos* wesentlich. Die Frauen, die in der Küche auf Oro Verde arbeiten, haben die Alphabetisierung mitgetragen. Sie organisieren sich auch in den *vigilancias*, um sich, ihre Schule, ihre *finca* und ihr Dorf vor Überfällen der *contra* zu verteidigen.

Auf dem Land gibt es fast keine Infrastruktur. Nur einmal am Tag fährt eine *camioneta* nach Esteli, der nächsten Stadt. Es gibt nur selten Zeitungen. Radio Sandino kann wegen der schwachen Leistung des Senders nicht überall im Land empfangen werden. Die Schwierigkeiten, die Bevölkerung zu informieren sind groß. Jahrelang war von den Somozisten übelste antikommunistische Propaganda betrieben worden, mit Slogans wie "Kommunisten fressen eure Kinder" oder "Kommunisten wollen die Religion verbieten". Heute wird sie unverändert von der *contra* über Radio Honduras fortgesetzt. Die wichtigste und beste Nachrichtenvermittlung ist die direkte, von Mund zu Mund. Die FSLN, die ATC und die CDS schicken ihre Vertreter in die Berge und ermuntern die Bevölkerung zur Selbstorganisation. Die Selbstorganisationen der *campesinos* schaffen die Voraussetzungen, daß die neuen Strukturen, die sich langsam herausbilden, aufblühen und sich weiterentwickeln und daß sich die Revolution in den Menschen verankert.

In der Gegend hatte sich blitzschnell herumgesprochen, daß wir in Oro Verde angekommen waren. Es kamen Vertreter von Organisationen, die Verantwortlichen der Region Esteli vom ATC und der FSLN, um mit uns zu diskutieren. Eine Delegation von der Landwirtschaftsschule in Esteli besuchte uns, ein Lehrer mit drei seiner Schüler. Chico, Róger, Carlos und Byron erzählten uns von ihrer Schule und führten am Abend ein Stück aus ihrer Geschichte vor. Sie hatten großes Interesse, etwas über die BRD zu erfahren, über die Rolle, die die BRD bei der Raketenstationierung spielte, über die Rolle der deutschen Gewerkschaften im Klassenkampf und über die Auseinandersetzungen in der Linken.

Als sie von sich erzählten, wurde für uns ein Stück nicaraguanischer Geschichte lebendig. Byron hatte 1978 in Leon und Esteli an Demonstrationen teilgenommen, an Barrikadenkämpfen. Er hat auf Märkten und in Kirchen gesungen, Revolutionslieder! Er kann sehr gut singen! In Nicaragua sind Revolutionslieder ein wichtiges Medium für Propaganda. 1979 hat er auf dem Land für die Infrastruktur der FSLN gearbeitet. Heute ist er Generalsekretär der Lehrgewerkschaft, Koordinator der *vigilancia*, ist Mitglied einer Einheit der Territorialmiliz und Beauftragter der örtlichen CDS für die Schlichtung von Streitigkeiten und die Überwachung von Wucher.

Chico aus Leon hat schon 1972 die ersten Erfahrungen in der Freilassungskampagne für Chico Ramirez und Nortel Jualton gemacht. (Chico Ramirez hatte bei der *guardia* gedient, war zur FSLN übergetreten und hatte dort seine Knarre abgegeben. Heute ist er Chef der sandinistischen Milizen). Er wurde Mitglied der revolutionären Studentenorganisation, FER, hat dann an verschiedenen Demonstrationen teilgenommen und im Frühjahr 1979 in Honduras versucht, die Flüchtlinge zur Rückkehr nach Nicaragua zu mobilisieren. Heute ist er Mitglied der *Juventud Sandinista*, Kandidat zur Mitgliedschaft in der FSLN und Mitglied eines Reservebataillons.

Es ist schon ein großer Unterschied, Geschichte in Büchern nachzulesen oder sie von Menschen vermittelt zu bekommen, die sie tatsächlich selber gemacht haben.

Durch unsere Arbeit mit den Menschen in Oro Verde, durch die Gespräche mit den Vertretern der Massenorganisationen, durch die Besuche von den verschiedensten Delegationen auf der *finca* und dem *acto* zu unserer Verabschiedung haben wir die Bedeutung unserer Arbeit und persönlichen Anwesenheit für die Menschen Nicaraguas erfahren. Rogelio hat nochmal in einer kurzen Rede alles aufgezählt: die alte Kaffetrockenmaschine demontiert zu haben, um damit Platz für den Küchenausbau zu schaffen, für die vier Frauen in der Küche einen neuen Tisch gezimmert zu haben, bei der Reparatur der Schälmaschine geholfen und auch noch 1.260 *latas* Kaffee geerntet zu haben.

Für ihn und die *campesinos* habe unsere Anwesenheit bedeutet, daß sie in ihrem Kampf nicht alleine stehen, daß wir für sie proletarischen Internationalismus und das Bewußtsein verkörpern, daß Völker vereint unschlagbar sind.

Wir haben gesehen, daß Nicaragua in Frieden leben will, das Land aufbauen will. Wir haben die Schwierigkeiten gesehen, den Mangel an Maschinen, Technikern und Infrastruktur.

Wenn der US-Imperialismus diesen Menschen den Krieg aufzwingen sollte, ist die Entscheidung für den Kampf in den Bergen klar. Wir können ihn durch konkrete materielle Hilfe unterstützen, aber auch dadurch, daß wir den Kampf gegen das kapitalistische System auch in der BRD führen, indem wir die Basis für imperialistische Ausbeutung und Unterdrückung zerschlagen.

"Die SPD – das lachende Gesicht des Imperialismus"

Man kann von "der" Lateinamerikapolitik der SPD überhaupt nicht reden. Sie entzieht sich jedem Kalkül, spricht mit verschiedenen Zungen.

Im Grunde genommen ist die Politik der SPD gekennzeichnet von ihrem Grundwiderspruch, prokapitalistisch und Arbeitnehmerschutz zugleich sein zu wollen. Dieser Widerspruch tritt in der von extremen Gegensätzen gekennzeichneten Situation Lateinamerikas besonders stark hervor.

Die Offensive der SPD in Lateinamerika seit 1976, der 1975 das Atomgeschäft über 5 Milliarden DM mit Brasilien vorausgegangen war, dieses sozialdemokratische Engagement steht klar im Zusammenhang mit den westdeutschen Kapitalinteressen, aber in der Weise, daß die Kapital- und Handelsbeziehungen der BRD Grundlage sind für die Politik der SPD, und nicht umgekehrt.

Helmut Schmidt sagte 1976: "Wir haben ein weltwirtschaftspolitisches Gewicht bekommen, eine Bedeutung bekommen, der gerecht zu werden wir uns in der Tat große Mühe geben müssen." Und über eine Reise von Genscher zur Unterzeichnung des Atomvertrages mit Brasilien schreibt der "Spiegel", der Außenminister habe gesagt, "Bonn ... müsse als Führungsmacht Europas überall dort einspringen, wo die Amerikaner, Briten, Franzosen in der Dritten Welt aus ihrer angestammten Position gedrängt werden."

Im Zuge verstärkter westdeutscher Direktinvestitionen und intensiver Handelsbeziehungen in und mit Lateinamerika betreibt die SPD eine keynesianisch inspirierte Wirtschaftspolitik ergänzt durch Elemente wohlfahrtsstaatlicher Sozialpolitik. Ausserdem unterstützt sie Parteien, Bewegungen und Gruppierungen, welche Militärdiktaturen als Gefahr für die eigenen Ziele halten und die Ausweitung des nationalen Entscheidungsspielraumes gegenüber den USA für nützlich halten.

Wichtigstes Instrument der SPD in Lateinamerika ist die Friedrich-Ebert-Stiftung mit einem großen Netz an ständigen Vertretern vor Ort. Die konkreten Aktivitäten der SPD reichen von der politischen und materiellen Unterstützung der Guerillakräfte in Mittelamerika über politische Erklärungen, organisatorische und finanzielle Hilfestellung für befreundete Parteien und deren Wahlkämpfe, Seminare, Stipendien, Ausbildung und Beratung in den Bereichen von Erwachsenenbildung, Planung und Aufbau von Gewerkschaften, Agrarreform, Kreditwesen und Entwicklungsbanken, unmittelbare Politikberatung bis zur Vermittlertätigkeit für westdeutsche "Multis". Also eine sozialdemokratische Politik auf Weltmaßstab, in der es nie um etwas anderes ging, als über die Unterstützung von Reformen Einfluß auf die sie tragenden Bewegungen zu bekommen, um Konfliktpotentiale in der Weise zu kanalisieren, daß Staaten trotz einer notwendigen gesellschaftlichen Veränderung dem westlichen Lager erhalten bleiben.

Ganz platt könnte man sagen, daß die Politik der SPD das lachende Gesicht des Imperialismus darstellt. Sie unterstützt den Aufbau "demokratischer", normalerweise parlamentarischer Systeme, die sich auf ein gewisses Maß an Massenloyalität stützen, wobei die Regierbarkeit der Massen sichergestellt sein muß. Die Artikulation der Interessen der Massen werden über ein hierarchisch-bürokratisches System kanalisiert und umgeformt durch eine in die bürgerliche Staatsstruktur integrierte politische Elite.

Trotz punktueller Widersprüche zu den USA hat eine derartige SPD-Politik nie das

NATO-Bündnis in Frage gestellt. Im Gegenteil, denn innerhalb der "Trilateralen Kommission" (USA, Europa, Japan), in der SPD/SI eine wichtige Rolle spielte, wurden die divergierenden Interessen abgestimmt und systematisch angepaßt. Die "Kommission" wurde verstanden als geökonomisches Instrument, das nach "Mangnagerlösungen für die Beibehaltung der Reichtumskonzentration sucht".

Im Oktober 1982 kam dann die "Wende". Im Gegensatz zur SPD betreibt die CDU/CSU-Regierung eine Lateinamerikapolitik, die sich einerseits an den Prinzipien der "freien" Marktwirtschaft (Neoliberalismus a la Friedman) orientiert, andererseits die gesamte Politik den Sicherheitsinteressen der NATO unterordnet. Der ideologische Leitfaden der christdemokratischen Politik ist die Zwei-Lager-Theorie, die von der Weltpolitik als der Auseinandersetzung zwischen dem "demokratischen" und dem "kommunistischen" Machtblock ausgeht.

Aufgrund dieser Theorie wird jeder Sieg von US-unabhängigen Kräften als Sieg des Marxismus interpretiert. Eindämmung des sowjetischen Einflusses in der Welt ist oberstes Ziel, bei gleichzeitiger Durchsetzung eigener Kapitalinteressen, alles im Rahmen der Arbeitsteilung innerhalb der NATO – auf den Punkt gebracht: die militärische Absicherung und Vorwärtsverteidigung des Kapitalismus. Dies gilt für die ganze Welt ("die ganze Welt ist Sache der NATO").

In Lateinamerika ist die BRD zwar nur vermittelt an militärischen Aktionen beteiligt, aber im Zuge der NATO-Arbeitsteilung, über die Entlastung der militärischen Aufgaben der USA, über Beteiligung an Manövern, durch politische Duldung und Unterstützung amerikanischer Maßnahmen sehr wohl.

In einem Positionspapier des "Instituts für internationale Solidarität", Denkfabrik der Konrad-Adenauer-Stiftung für Dritte-Welt-Fragen liest sich das so: "Deutsche Hilfe für Länder in Mittelamerika und der Karibik ist stets Einmischung in deren innere Angelegenheiten. Zwar ist die BRD nicht an der deutlichsten und problematischsten Form von Intervention, nämlich der militärischen Hilfe beteiligt, wenigstens nicht direkt. Aber auch andere Formen der Zusammenarbeit inner- und außerhalb des Regierungsbereichs sind selten rein altruistischer Natur. Es ist Aufgabe einer geschickten Außenpolitik, die Hilfsmaßnahmen so zu kanalisieren und darzustellen, daß der humanitäre Charakter im Vordergrund steht."

Konkret wird die US-Intervention in Zentralamerika durch folgende Maßnahmen unterstützt:

- einer von Kapitalinteressen geleiteten Entwicklungspolitik
- Stärkung privater Entwicklungshelferträger
- Stop sämtlicher staatlicher Zusammenarbeit mit Nicaragua in allen Bereichen (Auslaufen des DED- und GTZ-Programmes)
- Stop des ASA-Programmes (Nicaragua)
- Aggressive Propaganda-Kampagnen gegen Nicaragua
- Sperrung von Krediten (Nicaragua)
- Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen (Botschafter nach El Salvador)
- Reorientierung bei Vergabe von Entwicklungshilfe (El Salvador und Honduras), usw.

Die Intervention hat viele Gesichter.

Um nicht ganz ins politische Abseits zu geraten, steuert die SPD in Zentralamerika auf neue Positionen zu. Früher hatte sie die Befreiungsbewegung FDR/FMLN in El Salvador unterstützt, bzw. ihren sozialdemokratischen Flügel, und noch 1982 unterstützte sie den Wahlboykott der FDR/FMLN. Heute – im März 1984 – hat sie

Beobachter zur Wahlfarce nach El Salvador geschickt. Das salvadorianische Modell zur Stärkung der sog. "gemäßigten Mitte" hat Einzug auch in die sozialdemokratischen Köpfe gehalten: Duarte wird gemeinsam von SPD, CDU, CSU und FDP unterstützt und favorisiert. Die Wende in der SPD-Politik wird schwerwiegende Folgen haben. Die Guerilla ist außenpolitisch isolierter denn je. Dadurch wird die direkte Intervention wahrscheinlicher. Die Möglichkeiten einer politischen Lösung rücken in weite Ferne: das wird nicht ohne Auswirkung auf Nicaragua bleiben.



Wie denkst Du darüber?
Ich sagte Dir ja schon ...

... nach meiner Meinung

... dürfen die Jugendlichen unter 18 Jahren nicht wählen ...

... in diesem Alter hat man noch keine Meinung ...

Karikatur: Róger Sánchez, Managua, aus "Róger Sánchez - Karikaturen aus Nicaragua", Nahua-Taschenbuch, Bd. 5. Edition Nahua, Wuppertal, 1984.

Gitarren und Gewehre

Militärische Bedrohung – wie verändert sie mich?

Was heißt konkret: ein Land im Kriegszustand?

In welche Gefahr begeben wir uns?

Können wir uns vorstellen, wie wir uns im Moment einer direkten Bedrohung verhalten? Die Unsicherheit bei der Beantwortung dieser Fragen während der Vorbereitung hat so manchen davon abgehalten, an den Brigaden teilzunehmen.

Erster Eindruck in Managua. Entlang des Rollfeldes ist die Flugabwehr des sandinistischen Heeres in Stellung gegangen, um einen nochmaligen Versuch, den Flughafen zu bombardieren, zu verhindern. In der BRD, in einer Großstadt, sieht man mehr Polizisten als hier in Managua Soldaten. Das in den BRD-Medien oft verbreitete Bild von der waffenstarrenden, durchmilitarisierten Gesellschaft Nicaraguas hat mit der Wirklichkeit des Landes nichts gemein.

Das abstrakte Wissen, sich in einem Gebiet zu befinden, in dem immer und überall mit einer Aktion der *contra* gerechnet werden muß, hat sich vor Ort bei vielen als Lippenbekenntnis herausgestellt.

Auf dem Weg von Esteli nach Oro Verde haben selbst die Schüsse der Milizionäre, die unseren LKW auf seiner nächtlichen Fahrt durch die Berge abrupt stoppten, nicht gereicht, einigen von uns klar zu machen, daß wir uns nicht mehr zuhause in einem Stadtbus befinden. Es gibt Äußerungen wie "Waren das echte Schüsse oder Knaller?". Wir konnten die Situation nicht einschätzen, niemand wußte, warum geschossen worden war. Einige springen vom LKW und brüllen – Gebärde der Hilflosigkeit? – in die Dunkelheit hinaus. Wir verstummen bedrückt, als sich der Wagen wieder in Bewegung setzt und erfahren, daß die Milizionäre nichts von unserer Ankunft wußten und der Fahrer schon zuvor an einer Milizstation nicht angehalten hatte.

Unsere Fahrt endet in stockdunkler Nacht vor einer großen Holzhütte. Einige *campesinos* stehen ratlos und neugierig in einiger Entfernung um uns herum.

Schon am nächsten Morgen bietet sich uns ein völlig anderes Bild: eine idyllische Berglandschaft, die *fincas* eingebettet in einem Tal, an den Hängen die Kaffeeplantagen, der Wald und die Nebelschwaden, die vor der Sonne die Hänge hochkriechen.

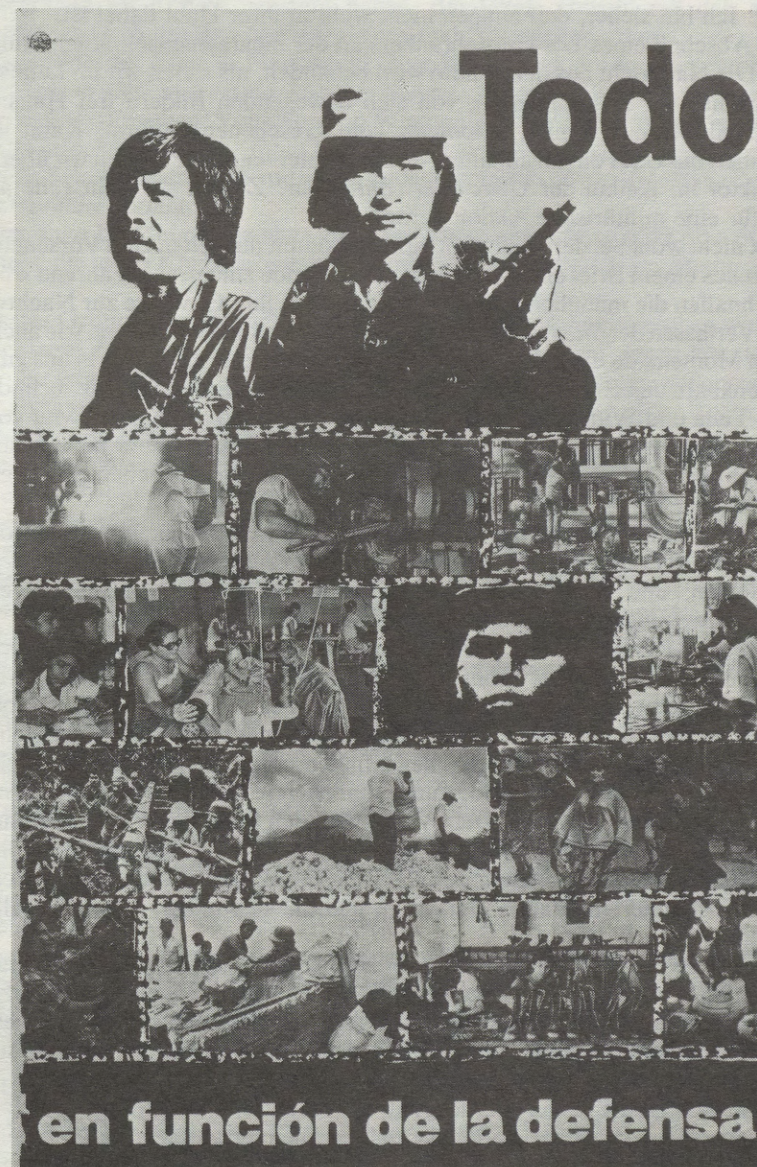
Daß hier plötzlich irgendetwas passieren könnte, ist einfach unvorstellbar.

Die Meldungen über Massaker und Überfälle aus "Barricada" oder "Nuevo Diario", die schnell wechselnden Gerüchte über unseren Schutz und die Tatsache, daß wir etwa 40 km von der Grenze zu Honduras entfernt sind (ob "nur" oder "immerhin" ist nie so ganz klar), paßt einfach nicht zu dem, was wir sehen und schon gar nicht zu dem, was wir an Vorstellungen aus der BRD mitgebracht haben.

Die meisten glauben dem, was sie sehen ("weit und breit kein *contra*") und übergehen die Anweisungen der *nicas*. Von einer Gruppe, die mit bewaffneter Begleitung losgezogen war, setzen sich einzelne ab. Nach Einbruch der Dunkelheit entfernen sich Leute, trotz strikten Verbots, von der *finca* wurden von *vigilancias* aufgegriffen. Manchmal war die Gefahr, von einer der Nachtwachen angeschossen zu werden, größer als die Gefahr, die durch die *contra* drohte.

Wir versuchen, unser Verhalten gemeinsam zu diskutieren. Uns ist klar, daß es für uns zuerst darum gehen muß, die Grundregeln, die die *nicas* für unsere Sicherheit

aufgestellt haben, einzuhalten. Es ist eine Illusion, zu glauben, daß wir schon nach ein paar Tagen oder Wochen die Situation richtig einschätzen können. Deshalb müssen wir uns auf die *nicas* verlassen. Es werden Vorschläge gemacht, wie die Brigade zur Organisation der Sicherheit beitragen kann, z.B. Wachen bilden für Kranke oder die Einteilung in kleine und überschaubare Gruppen, um ein Bild davon zu bekommen, wo gerade wer ist. Es kam vor, daß die gesamte Brigade von der *finca* verschwunden



war und niemand wußte, wo sie steckte. Alle Vorschläge werden abgelehnt: in der BRD bekämpfen wir die Reglementierung und hier sollen wir selber welche aufstellen?! Es war nicht möglich, ein gemeinsames Verhalten der Brigade herbeizuführen. Die Holländer haben an den Nachtwachen teilgenommen, um sich ein Bild darüber zu verschaffen, wie sie von den *nicas* organisiert werden.

Das Thema Sicherheit und Bedrohung verliert an Wichtigkeit. Der innere Verdrängungsmechanismus funktioniert immer besser. Schüsse während der Nacht regen nicht mehr auf. Ich bin sicher, daß einigen nicht wohl in ihrer Haut dabei ist.

12.1.84. Abschluß eines US-Hubschraubers an der nicaraguanisch-honduranischen Grenze. Die Nachricht aus dem Radio wird behandelt, als säßen wir im Lehnstuhl, den Fernseher vor uns, Lieferung von sich bewegenden Bildern frei Haus. Nur: diesmal sind wir nur wenige Kilometer vom Geschehen entfernt! Kann unsere Anwesenheit die USA davon abhalten, direkt zu intervenieren? Stellen wir überhaupt einen Faktor im Kalkül der USA oder *contra* dar? Ziehen sie nicht ganz andere Gründe für eine militärische Aktion heran?

Vielen ist nicht wohl bei der Nachricht, aber es kommt nur selten zum Vorschein. Ein Abschnitt aus einem Brief eines *brigadista* an Freunde zuhause: „Während wir noch essen, schnallen die männlichen Bewohner der *finca* ihre Gewehre zur Nachtwache um. Das Verlassen der *finca* ist ab jetzt für alle untersagt und wir wissen, wie auch jetzt in diesem Moment, da die Sonne herabsinkt, daß es einen Augenblick in uns gibt, der das Undenkbare und Endgültige fürchtet. Ein Leben wie dieses, das wir vorfinden, in dem alle Teile und Widersprüche zusammengehören, und das uns mit Mut von den *nicas* vorgelebt wird, macht es uns unmöglich, an diesen Augenblick nicht zu denken und Macht über uns gewinnen zu lassen. Gitarren und Gesang neben schußbereiten Gewehren ...“

Gitarren und Gewehre sind nur ein scheinbarer Widerspruch. In Westeuropa ist Realität, daß die Träger der bewaffneten Macht ihre Gewehrläufe nach innen – gegen uns – richten, und nach außen, gegen die sozialistischen Länder, gegen die Befreiungsbewegungen, gegen die befreiten Länder.

Besonders die BRD ist durchmilitarisiert. Im Interesse des nationalen und internationalen Kapitals. Wenn man gewohnt ist, in dieser Realität zu leben, es nicht anders zu wissen, fällt es schwer, einen wesentlichen Zug der nicaraguanischen Revolution, daß sich das Volk bewaffnet, zu begreifen. Das nicaraguanische Volk sieht sich nach seiner Befreiung der von den USA bewaffneten *contra* gegenüber. Es muß sich verteidigen, sich militärisch ausbilden und organisieren! Deshalb: *Todas las armas al pueblo* – alle Waffen dem Volk. Dem Volk, nicht den Mächtigen. Das Volk sind die *campesinos* in der *vigilancia revolucionaria*, die nachts Wache schieben, um ihre Schule, ihren Gesundheitsposten, ihre *finca* zu verteidigen. Es sind die, welche die Ernte mit geschulterten Waffen einbringen und die sich in den Reservebattalionen organisieren.

Ein Offizier des Sandinistischen Volksheeres kommt auf die *finca*, um mit den Arbeitern über weitere Verteidigungsmaßnahmen zu sprechen. Die Stärke des revolutionären Prozesses liegt darin, daß das Volk genau weiß, warum es sich bewaffnet, warum es kämpft, was es zu verteidigen gilt. Darin drücken sich die Erfahrungen des jahrelangen Kampfes gegen Somoza aus und die Fortschritte, die die Revolution dem Lande bisher gebracht hat. Das entscheidende Problem für den US-Imperialismus bei einer Intervention ist, daß er einem bewaffneten Volk gegenübersteht. Die Geschichte hat bewiesen, daß das Volk den Imperialismus besiegen kann.

„Die Arbeit liegt allemal bei den Frauen“

Wir drei Frauen aus der Münsteraner Brigade wollen hier unsere Erfahrungen, die wir in Nicaragua als Frauen gemacht haben, darstellen, sowohl mit den deutschen Männern als auch mit den Nicaraguanern und Nicaraguanerinnen.

Zur Situation der Frau in Nicaragua, ihrer Beteiligung an der Revolution, ihrem Kampf gegen den *machismo* können wir nur einige, teilweise widersprüchliche Eindrücke wiedergeben. Von den zehn Wochen, die wir in Nicaragua waren, waren wir acht Wochen auf einer *finca* und es wäre vermessen, aus unseren Erlebnissen generelle Schlußfolgerungen zu ziehen, zudem nur eine von uns dreien die Sprache als Muttersprache spricht.

Auf der *finca* La Lima leben etwa 200 Menschen, unter ihnen etwa 50 – 60 Frauen, 7 Frauen, die in der Küche arbeiten und etwa 50 Brigadistinnen aus Managua und wir drei.

In unserer Gruppe war auf den Vorbereitungstreffen zwar angesprochen worden, daß es Probleme zwischen den Nicaraguanern und uns Frauen geben könnte, daß es jedoch für uns Frauen Schwierigkeiten in unserer eigenen Gruppe geben würde, war zumindest vielen nicht bewußt. Wir hatten zwar, jede für sich, Befürchtungen, diskutierten sie aber nicht gemeinsam vor der Fahrt.

Durch die zahlenmäßige Dominanz der Männer in der Gruppe, was für uns alle erstmal eine ungewohnte Situation war, sind alte, längst überwunden geglaubte Verhaltensweisen der Männer wieder an die Oberfläche gekommen. Das hat sich hauptsächlich in dummen Bemerkungen uns gegenüber ausgedrückt, die einzeln für sich genommen noch zu verkraften waren, aber durch die Anhäufung, Varianz und Lautstärke über die Kaffeesträucher hinweg, zeitweise fast unerträglich wurden. Durch die scherzhafte Ebene wurde uns die Möglichkeit genommen, ernsthaft darauf zu reagieren. Das Mitscherzen unsererseits setzte dem ganzen dann häufig noch die Spitze auf.

Wir fühlten uns verpflichtet, die Interessen der Nicaraguanerinnen „unseren“ Männern gegenüber zu vertreten und das Verhalten unserer Männer den Frauen gegenüber zu beobachten und zu kritisieren. Gerade in der ersten Zeit wurden die Nicaraguanerinnen eher als Mädchen oder Kinder betrachtet und die Männer beachtet nicht, welche Gefühle sie mit – für unsere Verhältnisse – belanglosen Worten und Verhaltensweisen auslösten. Über die Gefühle der Nicaraguanerinnen wurden sogar Witze gemacht, wenn sie auch wohl in erster Linie aus Unsicherheit heraus entstanden.

„Red noch drei Sätze mehr mit ihr, dann mußt Du sie heiraten, und dann geht's los, eins nach dem anderen, 10 Blagen! Paß auf, Oller.“ Für die Nicaraguanerinnen waren die Männer ein häufiges Gesprächsthema. Einige der „blauen Prinzen“ standen besonders hoch im Kurs. In dieser Zeit ist auch der taz-Artikel entstanden, der die gerade genannte Situation aus unserer Sicht schildert. Es war ein privater Brief und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, dennoch spiegelt er unsere Meinung zu dieser Zeit wieder, wenn auch diese extremen Gefühle nur kurzzeitig waren.

Durch heftige Diskussionen ist bei allen mehr Bewußtsein über die Probleme von uns Frauen in der Gruppe und gegenüber den Nicaraguanerinnen entstanden. Das Verhalten der Männer hat sich nach den Auseinandersetzungen verändert und

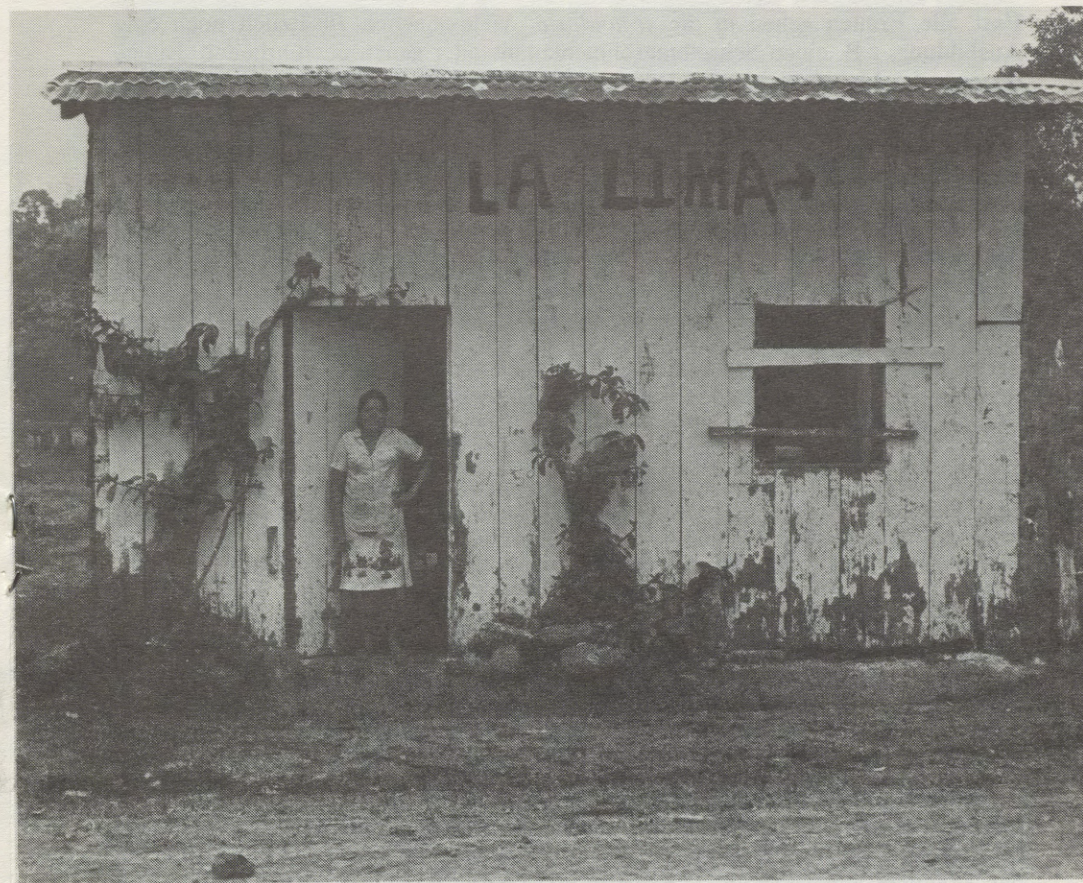
wir haben andere Verhaltensweisen bei den Männern bewußter wahrgenommen. Insgesamt war es für uns Frauen eine Belastung, als Minderheit in der Gruppe zu bestehen.

Es ist anstrengend, neben der für uns neuen Situation mit unseren Schwierigkeiten, sei es die Verständigung, die Arbeit oder die ungewohnten Lebensbedingungen, mit so vielen Menschen tagtäglich zusammen zu sein, auch noch unsere Interessen als Frauen, unseren Wunsch nach Wohlbefinden in der recht männlichen Atmosphäre durchzusetzen. Wir Frauen haben den Fehler begangen, nicht gleich zu Anfang über unsere Vorstellungen zu reden und uns gegenseitig – durch gemeinsames Handeln – zu stärken. Jede von uns hatte den Anspruch, "es zu schaffen" (den Aufenthalt, die Arbeit etc.), stark zu sein, waren aber unsicher, mit der Situation fertig zu werden. Hätten wir es von vornherein gemeinsam schaffen wollen, wären uns einige anstrengende Stunden oder Tage erspart geblieben.

In den ersten fünf Tagen waren wir vier Frauen. Marie-Luise Jansen-Jureit, die Spiegel-Reporterin, war für uns manchmal fast eine stärkere Belastung als die Erlebnisse mit den Männern. Einerseits fühlten wir uns ihr aus einem "Frauenzusammengehörigkeitsgefühl" verpflichtet, waren ihr auch nicht persönlich gegenüber voreingenommen, andererseits hatten wir Schwierigkeiten, ihr Verhalten als "Feministin" auch uns gegenüber zu erklären. Das einzige, was sie über Frauen in Nicaragua später schreibt, ist die Schwangerschaft von Brigadistinnen bei der Kaffee-Ernte. Es ist allerdings verwunderlich, daß ihrem "feministischen" Bewußtsein entgangen sein sollte, daß Schwangerschaft von jungen Mädchen weder spezifisch für die Kaffee-Ernte, noch spezifisch für Nicaragua ist.

Unsere wohlmöglich überzogenen Vorstellungen über die Errungenschaften der Revolution bei der Bekämpfung des *machismo* wurden auf den Vorbereitungstreffen durch Erzählungen über schlimme Erfahrungen von Frauen, von ständiger Belästigung bis zu Vergewaltigungen enttäuscht. Wir zwei deutschen Frauen kamen mit Angst und großer Reserviertheit zu den nicaraguanischen Männern an. Die Angst erwies sich als unbegründet. Wir haben uns nie von einer Belästigung bedroht gefühlt. Zwar hatten wir einige Einschränkungen gegenüber unserem Leben in der BRD hinzunehmen, und das ständige Beobachtetwerden oder das "I love you" war oft belastend. Und es gab Tage, an denen wir uns erst sammeln mußten, um über den Hof an den Jungs vorbei zur Küche zu gehen. Im Laufe der Zeit aber gewöhnten sich die Männer an uns und mit einigen machten wir die Erfahrung, daß unsere Meinung zu den Themen Liebe, Heirat oder Wäschewaschen der Schwestern für die Brüder akzeptiert wurde. Vielleicht lag es auch daran, daß wir zum Teil erheblich älter waren als unsere männlichen Gesprächspartner. Als wir später zu zweit durchs Land gefahren sind, blieben uns Erfahrungen, wie wir sie in Europa auf Reisen gewöhnt sind, erspart. Die Nicaraguaner sind gastfreundlich und hilfsbereit.

Unser Kontakt zu den Nicaraguanerinnen gestaltete sich schwieriger als vermutet. Nicht was die übliche Kommunikation anbetrifft. Wir hatten, was den Austausch über unsere jeweiligen Lebensbedingungen anbelangt, an die nicaraguanischen Frauen ganz andere Erwartungen als diese an uns. Die einheimischen Brigadistinnen waren zwischen 14 und 22, die meisten von ihnen 17 Jahre alt, gingen zur Schule und lebten bei ihren Eltern. Ihr Interesse, das über die häufigsten Fragen (Wie heißt Du? Woher kommst du? Wie alt bist du? Wieviel *latas* pflückst du?) hinaus ging, war mehr die Neugierigkeit an "unseren" Männern. "Wie heißt der?, ist er verheiratet, hat er eine Freundin?"



Die Frauen, die in der Küche arbeiteten, hatten alle mehrere Kinder und lebten, bis auf wenige Ausnahmen, nicht mit den Vätern ihrer Kinder zusammen, entweder weil der Mann gestorben war oder sie verlassen hatte. Sowohl zu uns als auch zu den einheimischen Brigadistinnen hatten sie eine eher mütterliche Einstellung. Sie versorgten uns und halfen uns mit ihren Hausmitteln bei der Behandlung uns unbekannter Hauterkrankungen.

Wir schlugen vor, einen gemeinsamen Frauenabend zu machen, um uns besser kennenzulernen. Das Interesse war sehr groß. Aber näherte sich der verabredete Abend, dann kam immer etwas dazwischen. Mal regnete es (und wir waren froh, im Haus bleiben und uns in die Schlafsäcke legen zu können), mal waren die Eltern der Mädchen zu Besuch oder es fand eine Veranstaltung statt. Zudem machten wir den Fehler, uns nicht zu erkundigen, wie es in Nicaragua üblich ist, einen Austausch zu beginnen, sondern gingen von unseren Vorstellungen eines Frauenabends aus. Dennoch kam das Treffen zustande. Und obwohl es allen Spaß gemacht hatte und wir uns von da ab jeden Abend für eine Stunde zusammensetzen wollten, sollte es aus Zeitmangel bei diesem einmaligen Treffen bleiben.

Fast alle Frauen gehen in die *secundaria*, viele machen zusätzlich noch eine Ausbildung, z.B. einen Schreibmaschinenkursus oder gehen noch arbeiten. Einige waren in der Alphabetisierungskampagne aktiv, brachten abends Erwachsenen Lesen und Schreiben bei oder waren in der *Juventud Sandinista* organisiert. Vor der Revolution war es den meisten Frauen nicht möglich, eine Ausbildung zu machen. Eine Frau, 22 Jahre alt, aus einer *Campesino*-Familie stammend, berichtete uns, daß sie vor dem Triumph nur drei Jahre lang zur Schule gegangen war. Erst die Revolution ermöglichte ihr den Weiterbesuch der Schule und jetzt, mit Hilfe eines Stipendiums, das Medizinstudium. Ein Stipendium bekamen auch zwei Misquito-Frauen aus Bluefields, die jetzt in Managua leben, um zu studieren. Eine andere Frau war verheiratet, hatte ein Kind und konnte trotzdem weiterstudieren und in der Kaffee-Ernte arbeiten. Sie erzählte uns, daß sie Glück hatte, einen Mann geheiratet zu haben, der sie in ihren Interessen unterstützt. Einige der Frauen hatten ihre Teilnahme an den Produktionsbrigaden gegen den Willen ihrer Eltern durchgesetzt. Sie beteiligten sich wie die Männer an der Arbeit und an den täglichen bewaffneten Nachtwachen.

So wie wir uns das Leben der Nicaraguanerinnen in Managua schlecht vorstellen konnten, waren auch viele Fragen, die uns gestellt wurden, nur sehr schwer zu beantworten, z.B. das Leben in einer Wohngemeinschaft, unsere Beziehungen zu Männern. Alle Frauen (bis auf eine Ausnahme) wollen heiraten, Kinder bekommen und arbeiten gehen. Wir wurden ständig gefragt, ob wir verheiratet sind.

Sehr überraschend war für uns deutsche Frauen ein Erlebnis mit einer Frau in Managua, die wir erst seit einigen Stunden kannten. Sie erwartete gerade ihr zweites Kind, lebte unverheiratet mit dem Vater des zweiten Kindes zusammen und arbeitete als Näherin. Beim Kaffeetrinken erzählte sie uns, daß sie keine weiteren Kinder mehr möchte, fragte uns, wie wir das sehen, wieviele Kinder wir haben, wieviele Kinder wir wollen und mit welchen Verhütungsmitteln wir die besten Erfahrungen gemacht haben; eine Offenheit, die in der BRD zwischen Frauen, die sich nicht kennen und das erste Mal miteinander reden, sicher nicht üblich ist.

Die nicaraguanischen Frauen, die entscheidenden Anteil am erfolgreichen Kampf um die Befreiung vom Somozismus hatten, sind gesetzlich in ihren Rechten und Pflichten den Männern gleichgestellt. Die konkrete Ausformung dieses Verfassungsrechtes erkämpft AMNLAE (*Asociación de Mujeres Nicaragüenses "Luisa Amanda Espinoza"*), die Massenorganisation der Frauen Nicaraguas.

AMNLAE erfüllt zwei wichtige Funktionen: sie hilft den Frauen bei der Suche nach einem neuen Bewußtsein und bereitet damit die Grundlage für ihre wirkliche Integration in die neue Gesellschaft. Da AMNLAE im Staatsrat vertreten ist, hat sie eine direkte Möglichkeit, die Forderungen der Frauen an höchster Stelle einzubringen. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt aber im praktischen Bereich, indem sie auch aktiv an allen öffentlichen Kampagnen unterstützend teilnimmt (Alphabetisierung, medizinische Aufklärung zur Schwangerschaft, Hygiene, Ernährung, Aufbau von Produktionskollektiven etc.).

Die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Frauenarbeit scheinen günstig: die Massenorganisation AMNLAE findet viel Zulauf bei den Frauen und sie wird von der sandinistischen Regierung unterstützt. Etwas Entsprechendes finden wir bei uns in der BRD nicht, weder zahlenmäßig noch von der Organisationsstruktur her.

Bei einer Einschätzung der Frau in der nicaraguanischen Gesellschaft oder der Arbeit der Frauenorganisationen ergibt sich die Schwierigkeit, daß wir dies zwangsläufig vor dem Hintergrund einer in der BRD entstandenen feministischen Betrachtungsweise

tun. Aber die für uns gängigen Begriffe, wie z.B. Emanzipation oder Feminismus verlieren ihre Aussagekraft, will man sie auf nicaraguanische Verhältnisse übertragen, zumindest kann Frau nicht von dem gleichen Verständnis dieser Begriffe ausgehen. So ist AMNLAE auch keine autonome feministische Organisation im westeuropäischen Sinn, sondern kann vielmehr als Frauenorganisation innerhalb der Revolution verstanden werden. So unterscheiden sich auch die Forderungen der Frauen in Nicaragua zum Teil erheblich von den unseren, da sich die Frauen auch häufig vor grundsätzlich andere Probleme gestellt sehen. Zum Beispiel die Forderung nach finanzieller Unterstützung der Kinder durch die Väter. Erst jetzt gibt es ein Gesetz, demzufolge die Väter nach der Trennung von ihren Frauen Alimente für die Kinder zahlen müssen. Ein nur schwer in die Praxis umzusetzendes Gesetz, aber zumindest sind die Frauen, was die Finanzierung angeht, nicht mehr selbstverständlich allein für die Kinder verantwortlich. Die Arbeit liegt allemal bei den Frauen: 83 % der arbeitenden Frauen sind alleinerziehend.

So haben sich durch unseren Aufenthalt sehr viele Fragen zur Situation der Frauen in Nicaragua ergeben, die uns jetzt weiterbeschäftigen, wie z.B.: Warum sind Abtreibungen verboten? Warum gibt es das Ideal, verheiratet zu sein, obwohl es die meisten Frauen gar nicht sind? Wie werden die Beziehungen der Geschlechter zueinander diskutiert? Die Beantwortung dieser Fragen ist Bestandteil des Kampfes der Frauen gegen den *machismo* und etliches andere mehr.

Die Ziele der AMNALE sind folgende:

1. Verteidigung der Sandinistischen Volksrevolution und der politischen Garantien für die Durchsetzung der Emanzipation der Frau.
2. Förderung des politischen und ideologischen Fortschritts der nicaraguanischen Frau, um sie zu befähigen, ihr Bewußtsein und die Qualität ihrer Beteiligung (an gesellschaftlichen Aufgaben und Entscheidungen, d. V.) ständig zu verbessern.
3. Bekämpfung aller Äußerungen institutioneller Ungleichheit und Diskriminierung von Frauen mit Hilfe der Organisationen, in denen Frauen Mitglieder sind, um so zur revolutionären Erziehung des Volkes beizutragen.
4. Förderung und Anregung des technisch-beruflichen und kulturellen Fortschritts der Frau mit dem Ziel, ihre Beteiligung an den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aktivitäten zu verstärken.
5. Die Aufwertung der Hausarbeit voranzutreiben und sie zur Kategorie gesellschaftlich anerkannter Arbeit zu machen und den Schwerpunkt auf die Schaffung von Einrichtungen zur Kinderbetreuung für die arbeitende Frau zu legen.

Landvergabe in Nueva Guinea

Ende November nahm ich an einer Landvergabe in Nueva Guinea im Innern Nicaraguas teil. Der uns begleitende Pressesprecher vom MIDINRA entschuldigte sich vorsorglich für die uns vielleicht ungewohnten Unannehmlichkeiten: einfache Unterkunft, schlechte Straßen und die Fahrt durch ein Gebiet im latenten Kriegszustand. Nach knapp 300 km und sieben Stunden Fahrzeit erreichten wir unser Ziel. Neben Regionen mit Zivilregierungen gibt es in Nicaragua drei Spezialzonen, die entwicklungsmäßig zurückgeblieben sind und wegen ständiger Überfälle der *contra* unter beschränkter militärischer Verwaltung stehen: die Zone Rio San Juan im Süden und die etwa die Hälfte der Fläche Nicaraguas umfassenden Atlantikzonen Zelaya Nord und Zelaya Süd. Letztere bestehen fast ausschließlich aus tropischem Regenwald, werden von subsistenzwirtschaftenden Indios bzw. in den Küstenstreifen des Atlantiks auch von den Nachfolgern der Negerklaven bewohnt.

In diesem Zelaya enden alle Straßen aus der Pazifikregion irgendwo an Flüssen, wo man um weiterzukommen auf das Boot umsteigen muß.

Auch politisch sind diese Gebiete wenig mit der Pazifikseite verbunden. Sie haben mit den nordamerikanischen Gesellschaften, die vom Atlantik her gekommen sind und dort Minen betrieben, Holz abgebaut sowie Fisch vermarktet haben und die Produkte direkt über die Atlantikhäfen verschifften, in einer Art Interessenausgleich gestanden, weil es ein paar Pfennig zu verdienen gab. Alles was vom Pazifik her kam, seien es die Kolonialisten, die Siedler seit der Somoza-Zeit oder die sandinistischen Politiker, wurde mit Mißtrauen betrachtet, konnte nicht gutes bedeuten und wurde schlicht unter dem Begriff "die Spanier" zusammengefaßt. In diesem Spannungsfeld befindet sich nun Nueva Guinea, administrativ zu Zelaya gehörend, aber schon von der "*frontera agricola*", der Landwirtschaftsgrenze eingeholt.

Von der Hauptstraße führt uns ein etwa zweistündiger nicht asphaltierter, aber wenn es nicht gerade geregnet hat, gut zu befahrender Weg 65 km hinein ins Land. Hinter jedem Hügel kann die *contra* sitzen, für die die Landreform eine große Provokation ist. Gerade zwei Tage vorher hat es einen Hinterhalt gegeben. Doch die Strecke sei heute sicher, heißt es, wir seien wohlbeschützt. Während der letzten Stunde Fahrt ein nicht enden wollender Regen. Die vielen Frauen und Kinder, Bauern und Jugendliche mit ihren Fahnen und Transparenten auf LKW's und zu Fuß, die wir auf dem Weg überholten, mußten wohl sehr durchweicht angekommen sein. Durchweicht auch die Erde im Zentrum Nueva Guineas, wo man am Ende der Flugpiste eine kleine Bühne aufgebaut hatte.

Der Hauptort Nueva Guineas hat etwa 8.000 Einwohner, um ihn herum liegen im Abstand von 6 km sternförmig einige durch Wege verbundene Ortschaften von denen aus, noch weiter über unwegsames Gelände in die Berge hinein, weitere Ansiedlungen liegen.

Die Geschichte dieses Gebietes ist die sich immer wiederholende der Kolonialisierung: in dem noch unberührten tropischen Urwald entstanden in den 30er Jahren die ersten Pionierdörfer, um den Kautschuk für die internationale Kaugummiproduktion abzubauen.

Nueva Guinea wurde vor noch nicht 20 Jahren als erste Siedlung gegründet. Landraub der Großgrundbesitzer ließ die Bauern an der Pazifikküste, in Carazo, Leon, Chinandega sich zusammenschließen und auswandern.

Die Siedlerbewegung traf mit anderen Interessen zusammen: der von den USA übernommenen Erkenntnis, daß dem sich in Landbesetzung und Guerillabewegung äußernden Unmut nur durch bestimmte Entwicklungsprogramme die Basis genommen werden könne. Die amerikanische Entwicklungsbank finanzierte Strukturmaßnahmen wie Straßen, Gesundheitsposten und Schulen in der Region Nueva Guinea. Dadurch lockte man viele unzufriedene Bauern in dieses Gebiet. Der Anmarsch der Arbeitskräfte traf auf das Interesse der nordamerikanischen Holzverwertungsgesellschaften, die für 80 Cordobas einen Hektar Wald mit der Hand roden ließen und anschließend für einen einzigen Baum zig Tausend Cordobas einsteckten. Die Bauern, die auf dem gerodeten Land traditionelle Landwirtschaft betrieben, hatten anfangs auf dem frischen Boden gute Ernten, bis zu 40 Zentner Bohnen pro Hektar, schnell jedoch war der Boden ausgelaugt und die Erträge dezimierten sich rasch. Die verschuldeten Bauern verkauften ihr Land an die Großgrundbesitzer und Viehzüchter aus Chontales, die dann ihre Herden darübertrieben. Die Bauern zogen weiter in die Berge und machten sich aufs Neue an die Arbeit des Rodens.

Mit der Revolution hatten die Bewohner hier anfangs wenig zu schaffen. Es waren individualistische Pioniertypen mit der Einstellung, wenn man hart arbeitet, bekommt man auch was, und in der Tat waren sie ja auch durch das Reformprogramm begünstigt. Sie lebten dort in trauter Nachbarschaft mit den von Somoza mit Land bedachten Nationalgardisten. Den politischen Kampf führten allenfalls die Jugendlichen, die in die Städte abgewandert waren, um sich dort auszubilden und sich unter den vorgefundenen Bedingungen der FSLN anschlossen.

So erlebten die Bauern in Nueva Guinea den Triumph der Sandinisten 1979 hauptsächlich als militärisches Ereignis.

Die Geschichte von Ahmet Campos, der als Politsekretär der FSLN nach Nueva Guinea kam, klingt wie die Geschichte eines Bilderbuchrevolutionärs: in Juigalpa geboren, wurde er – da seine Mutter zu arm war – von einer Ziehmutter aufgezogen, arbeitete als Schuhputzer, Gelegenheitsverkäufer und verdiente sich seine Ausbildung unter großen Schwierigkeiten. Er organisierte die Jugendkulturbewegung in Chontales, schloß sich der sozialistischen Partei an und emigrierte schließlich nach Solentiname, wo er in den Befreiungskampf eintrat. In Nueva Guinea analysierte er die Konterrevolution auch als Folge des politisch-ökonomischen Rückstandes und hat sich deshalb immer für eine Bevorzugung der Region eingesetzt. Er war hier sehr beliebt, ging bei allen ein und aus und hat sich auch sehr vertrauensselig auf Leute eingelassen, die politisch der *contra* zuzurechnen waren. Schließlich wurde er vor einem Jahr Opfer seiner eigenen Politik: ein *contra*, den er nachts in seinem Auto mitnahm, der auch als solcher bekannt und schon zweimal wieder freigelassen worden war, überwältigte ihn an einer unübersichtlichen Stelle und erschöß ihn mit seiner eigenen Waffe. Es hat noch weitere Anschläge gegeben, die Mörder wurden gefaßt und die Bevölkerung hätte sie fast gelyncht. Ahmets Beerdigung wurde zu einer Massendemonstration. Sein Tod war nur eine kurzfristige Niederlage für die Revolution: heute setzen sich alle seine Ideen in die Tat um. Der Organisationsgrad der Bauern ist stärker geworden und Nueva Guinea ist bevorzugtes Entwicklungsgebiet. Die Landreform wird auch quantitativ vorangetrieben, die Übergabe der Besitzurkunden vorverlegt. Sie findet am heutigen Tag, dem ersten Todestag Ahmets, statt.

Es beginnt der Sekretär von UNAG, der Gewerkschaft der Klein- und Mittelbauern. Man merkt ihm an, daß er nicht gewohnt ist, große Reden zu führen. Anschließend

erklärt der stellvertretende Landwirtschaftsminister Mayorga den Bauern in einfachen Worten, teilweise im Dialog, die Probleme der Region und die Ziele der Agrarreform. Diese hat in den letzten Wochen einen gewaltigen Aufschwung genommen. Bis Ende 1983 sollen im ganzen Land 500.000 Hektar verteilt und davon 26.000 Familien begünstigt sein. Anschließend werden symbolisch die ersten Bauern aufgerufen und ihnen die Besitztitel überreicht, in der Hauptsache individuelle Titel, was dem individuellen Bewußtsein der Bauern in Nueva Guinea Rechnung trägt. Viele haben damit zum ersten Mal in ihrem Leben überhaupt einen Besitzanspruch. Kooperativenbildung ist eine freiwillige Sache, wird zwar durch günstige Kredite und technische Hilfe gefördert, aber nicht gezielt verfolgt. Und ein Staatsbetrieb wird auf dem *acto* sogar "zurück" verwandelt in eine Kooperative, weil produktiver und dem Bewußtsein der Bauern entsprechender. Auf dem gleichen Festakt werden den Bauern auch ein Großteil der Schulden erlassen, die sie als Folge von Agrarkrediten bei der staatlichen Bank hatten.

Unter der Freude der Bauern spielt ein Trio mit Akkordeon und Gitarre einfache selbstkomponierte Lieder. Zwei, drei Bauern schwenken ihre neuen Urkunden am Mikrophon und halten kurze, unvorbereitete Reden, in denen sie ihren Stolz ausdrücken und von der Regierung Waffen fordern, um sich gegen die *contras* zu verteidigen.

Schließlich, völlig überraschend für uns, stehen drei *contras* auf der Bühne, die sich jüngst gestellt haben. Nach einer Untersuchung, ob sie an größeren Verbrechen beteiligt waren, werden sie heute auf freien Fuß gesetzt.

Diese *contras* sind von Costa Rica eingesickert, werden im Ausland mit Waffen versorgt und ziehen in Gruppen von 100 bis 200 Leuten durchs Land. In Nueva Guinea scheuen sie die Auseinandersetzungen mit dem sandinistischen Volksheer. Die größeren Ortschaften im Umkreis sind in der Lage, sich mit selbstgebildeten Milizen zu verteidigen. Die schwer zugänglichen Siedlungen weiter in den Bergen sind den Angriffen der Banden jedoch schutzlos ausgesetzt, die Leute entführen und unter Druck setzen, ihnen Lebensmittel, Medikamente oder Informationen zu beschaffen oder mit ihnen zu kämpfen. Diese Ansiedlungen können auch nicht militärisch verteidigt werden, jede Waffe wäre eine Beute für die *contra*. So kommen die Bauern langsam aus den Bergen herunter und siedeln sich in den Ortschaften an.

Die langfristigen Entwicklungspläne für die Region sehen daher auch die Wiederansiedlung der Bauern in größeren Ortschaften und den Stop der traditionellen Siedlerbewegung vor. Zwar sollen weiterhin für die regionale Selbstversorgung Reis, Mais und Bohnen angebaut bzw. Milch, Käse und Fleisch produziert werden, jedoch sind keine größeren Steigerungen vorgesehen. Vielmehr will man in den nächsten Jahren – und da laufen z.Zt. Experimentalprojekte – verstärkt dauerhafte Pflanzen anbauen wie Kaffee, Kakao, Ananas, Ingwer und Gewürze, die der ursprünglichen Urwaldvegetation näher sind. Damit verhindert man die Auslaugung des Bodens, leistet also ein Stück ökologischen Wiederaufbau und sorgt für ganzjährige, nicht an kurzzeitige Ernten gebundene Arbeitsplätze. Umgekehrt müssen aber zwei bis drei Jahre Vorleistungen gebracht werden, ehe sich die ersten Ergebnisse zeigen. Ich bleibe noch ein paar Tage, von diesen Erlebnissen mehr beeindruckt als von all den politischen Erklärungen und Diskussionen eines Jahres in Managua. Vier Jahre nach dem Sturz der Diktatur erfaßt die Revolution auch die Bauern Nueva Guineas. Sie klatschen und rufen: *La tierra de los asesinos – hoy la tierra de los campesinos!* – "Das Land der Mörder ist heute das Land der Bauern."

Landreform

Vier Jahre Landreform haben eine radikale Veränderung der Eigentumsverhältnisse bewirkt und dazu noch zu einer Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion geführt.

Die Landreform gliedert sich in drei Phasen:

- die "antisomozistische" Phase führte die 1 Mio. Hektar Landbesitz der Somoza-Familie in Staatsbesitz über; notwendigerweise in Staatsbesitz, da die meisten Betriebe, agroindustrielle Großanlagen wie z.B. Zuckerfabriken und Betriebe für die Verarbeitung von Kaffee, nicht von Kleinproduzenten oder Kooperativen betrieben werden können. Dieser "volkseigene Sektor", der die staatliche Kontrolle über einen strategisch wichtigen Wirtschaftsbereich zuläßt, charakterisiert sich durch die Einbeziehung von Landarbeitern in die Betriebsverwaltung;
- in der "antilatfundistischen" Phase bekamen landlose Bauern das ungenutzte oder ungenügend bearbeitete Land von Großgrundbesitzern übereignet, wodurch sich kleineres Privateigentum und Kooperativen bilden konnten;

Während 1978 die 150.000 ärmsten Bauern nur 3 % des kultivierbaren Landes besaßen, teilen sich heute Kooperativen und Kleinproduzenten 20 % Land, der "volkseigene" Sektor kontrolliert zusätzlich 23 %. Der Anteil der Großgrundbesitzer (2.000 Personen) ging von 50 % des bebauten Landes 1978 auf heute 13 % zurück.

- in der jetzigen "Konsolidierungsphase" zur Sicherung des Erreichten liegt die besondere Unterstützung bei der Entwicklung von Kooperativen, die einmal 60 % des bebauten Landes ausmachen sollen, und bei Landneuerschließung in noch nicht entwickelten Regionen. Infrastrukturelle Maßnahmen, billige Kredite, günstige Bodenpreise sowie Stundung und Erlassen von Schulden für arme Bauern schaffen auch die Möglichkeit für das von der Regierung verfolgte Programm zur Eigenversorgung der einzelnen Regionen mit Grundnahrungsmitteln.

Neben der Landvergabe betreibt die Regierung mit internationaler Hilfe ehrgeizige Entwicklungsprojekte, im Landwirtschaftssektor allein 20 verschiedene im Wert von 1,2 Milliarden US-Dollar. Diese Projekte, u.a. eine Zuckerfabrik, Ölpalmenplantagen, Tabakfelder, Milchverarbeitung, Hühnerfarmen und Bewässerungsanlagen sollen nicht nur ungleiche Entwicklungen in verschiedenen Regionen ausgleichen und die Eigenversorgung mit Nahrungsmitteln sicherstellen, sie sollen auch helfen, die Arbeitslosigkeit in den Städten zu beenden (deren Bewohner unflexibel sind), z.B. durch Ansiedlung agroindustrieller Betriebe in städtischen Einzugsbereichen.

Hierzu sagte der stellvertretende Landwirtschaftsminister: "Ziel muß sein, die Erntearbeit bei Zucker und Baumwolle zu mechanisieren und den Teil an der Arbeit am Kaffee, den man nicht mechanisieren kann, immer mehr einzuschränken. Denn diese Produkte erfordern eine große Reservearmee von Saisonarbeitern, die den Rest des Jahres zwangsläufig unbeschäftigt bzw. unterbeschäftigt bleiben und so ein soziales Hauptproblem unlösbar machen. Außerdem ist die Arbeit in der Baumwolle sehr hart und die im Zuckerrohr einfach unmenschlich, 'Sklavenarbeit'. So etwas müssen einfach Maschinen machen."

Zwischen Ökonomie und Ökologie: Zunächst für das Brot der Armen sorgen!

Mit dem Sieg der Revolution hat die Oligarchie zwar nicht ihre wirtschaftliche Macht wohl aber ihre politische Hegemonie verloren. Für die Landwirtschaft heißt das, daß es jetzt keine politischen Hindernisse mehr gäbe, neben einer gerechten Landverteilung auch andere strukturelle Übel anzupacken. Es gibt genügend aufzuzählen:

- die jahrhundertlange Orientierung auf einige wenige – Monokulturen genannte – Ausfuhrprodukte wie Kaffee, Baumwolle, Bananen und Zucker und die gleichzeitige Vernachlässigung der Grundbedürfnisse der armen Bevölkerung im eigenen Land nach einer ausgeglichenen Ernährung;
- für die Schädlingsbekämpfung und als Düngemittel werden Chemikalien verwendet, deren Anwendung (nicht Produktion) in Europa schon lange verboten ist. Sie zerstören nicht nur langfristig den Boden, sondern werden so unvorsichtig und großflächig mit dem Flugzeug versprüht, daß dabei zahlreiche Fälle von Vergiftungen und Hautverbrennungen entstehen;
- durch wildes Roden von Urwald wird Raubbau an der Natur betrieben, der nur schwer umkehrbar zu machen ist;
- es fehlt eine an die Bedürfnissen des Landes, des Bodens und Betriebsgröße angepaßte und möglichst im Land selbst entwickelte Kleintechnologie, die die Produktivität der Kleinbauern steigern helfen könnte.

Alternative Entwicklungsexperten und eine kritische Linke in Europa machen die Erfüllung solcher Kriterien, die sie aus ihrer eigenen Sozialisation gewonnen haben, zum Maßstab ihrer Beurteilung der Revolution: wird die Landwirtschaft auf eine breite Grundlage gestellt, eine ökologische Landtechnik betrieben, werden biologische Dünge- und Schädlingsbekämpfungsmittel verwandt und wird eine angepaßte Kleintechnik entwickelt und eingesetzt?

Schaut man sich die Landwirtschaft Nicaraguas von heute an, so stellt man auf den ersten Blick keine wesentliche Veränderung in diesen Bereichen fest. Weiterhin werden Exportprodukte wie Kaffee gefördert, wird Holz geschlagen, die Baumwollernte chemisch behandelt und Großprojekte wie die Zuckerraffinerie aufgebaut. Aber den Experten im MIDINRA (nicht allen) sind die Probleme bekannt und es werden Anstrengungen zu ihrer Lösung unternommen:

- in Kampagnen, in Zeitungsanzeigen, in Comic-Form wird auf die Gefährlichkeit der chemischen Spritzmittel hingewiesen und Hinweise zur Verhinderung von Unfällen gegeben;
- in einem Forschungsprojekt experimentiert man mit der Herstellung biologischer Mittel zur Schädlingsbekämpfung, die aber erst dann eingesetzt und – auch für die Privatindustrie – obligatorisch gemacht werden können, wenn sie eine vergleichbare Wirkung erreicht haben;
- das Landwirtschaftsministerium betreibt ein Institut für angepaßte Technologie (CITA-INRA) in der Nähe von Esteli, in dem Bauern und Kooperativen Aufbau und Wirkung von Biogasanlagen, Windmühlen, Wasserpumpen etc. demonstriert werden;
es gibt am ökologischen Landbau orientierte Versuchsformen wie die *fincas* Santa Helena in Nueva Guinea;

- im Rahmen der Regionalisierung wird die Selbstversorgung der einzelnen Zonen mit Grundnahrungsmitteln angestrebt, und
- der Holzabbau geschieht nicht mehr wild, sondern geplant nach wissenschaftlichen Kriterien. Es wird aufgeforstet und ökologisch verträgliche Produkte (wie Kakao) angebaut.

Es ist einleuchtend, daß die nicaraguanische Landwirtschaft weiterhin zunächst an hoher Wirtschaftlichkeit orientiert ist. Mit der Bürde und der Verantwortung, für das Brot der Armen zu sorgen, kann sie langfristig vernünftige Umstellungen erst dann angehen, wenn das unmittelbare Ziel dadurch nicht gefährdet wird.



Das Informationsbüro Nicaragua e. V. vermittelt und finanziert Projekte des Wiederaufbaus in Nicaragua. Wir senden Ihnen gerne aktuelle Informationen, Projektbeschreibungen und Zwischenberichte zu den laufenden Projekten auf Anfrage zu.

Unsere Anschrift:
Informationsbüro Nicaragua e. V., Postfach 10 13 20, 5600 Wuppertal 1

Kooperativen

Die Kaffeeplantage, auf der wir Berliner arbeiten, ist eine sogenannte "Staatliche Produktionseinheit" (UPE). Während der Kaffee-Ernte sind in ihr rund 400 *campesinos* als Saisonarbeiter und etwa die gleiche Anzahl Schüler, Studenten und wir, die internationalen *brigadistas*, eingesetzt.

Um neben einer UPE auch andere Betriebsorganisationen kennenzulernen, besuchen wir einige Kooperativen in unserer Nachbarschaft.

Sandinistische Landreform

Die Einrichtung von Kooperativen ist das wichtigste Vorhaben der sandinistischen Landreform.

In Nicaragua gibt es heute 2.500 landwirtschaftliche Kooperativen, davon 800 *Cooperativas Agrícolas Sandinistas* (CAS), deren Mitglieder das Land gemeinsam besitzen, bewirtschaften und den Gewinn zu gleichen Teilen untereinander aufteilen. Die übrigen Betriebe (abgesehen von einigen mit Mischformen in ihrer Struktur) sind *Cooperativas de Crédito y Servicio* (CCS), deren Mitglieder ihren Landbesitz individuell behalten, aber Kredite, Produktionsmittel und Dienstleistungen wie technische Hilfe gemeinsam in Anspruch nehmen.

In der Agrarreform sollen allein im Jahr 1984 etwa eine halbe Mio. Hektar Land an Kooperativen und besitzlose Bauern verteilt werden.

Wir verabreden uns mit dem *compañero* Chacalin, dem für die Kooperativen verantwortlichen Beamten des Landwirtschaftsministeriums der Region I (Esteli). Er reist wegen der Gefahr in Begleitung von zwei bewaffneten *compañeros*.

Die Kooperative Casa Blanca liegt in der Nähe des Dorfes Pueblo Nuevo. Dort wird am Bau eines Tabak-Trockenhauses gearbeitet, ein wichtiges Projekt für Casa Blanca: noch in diesem Frühjahr soll mit dem Tabakanbau auf etwa 70 Hektar von insgesamt 2.000 Hektar begonnen werden.

Bis zu unserem nächsten Besuch in Casa Blanca vergehen vier Wochen. Diesmal hat uns Chacalin zu einer *fiesta* eingeladen, denn Casa Blanca war neues Land zugeteilt worden. Die Kooperative werde größer werden, sagt uns Chacalin, und heute sollen die Pläne dafür vorgelegt werden.

Zu den 17 Familien sollen 120 neue hinzukommen, Bauern, die bisher kein eigenes Land besitzen und in den Bergen der Umgebung verstreut leben. Für sie sollen innerhalb eines Jahres Häuser gebaut werden, ja eigentlich eine richtige neue Ansiedlung, mit einem Gemeindezentrum, einer Schule, einer Kirche und einem Gesundheitszentrum.

Die Häuser für die Familien gehen von einer Grundfläche von 6 x 8 Meter aus. Uns erscheint das sehr klein, weil eine Familie durchschnittlich fünf Kinder hat. Die Häuser sind jedoch so geplant, daß man bei Bedarf anbauen kann. Mit großen, leuchtenden Augen besichtigen die neuen Mitglieder der Kooperative die Pläne und das Land, auf dem die Häuser gebaut werden sollen. Wir beginnen zu begreifen, was es für diese Menschen bedeutet, bald in Casa Blanca leben und arbeiten zu können. Uns fällt auf, daß eigentlich recht wenige neue Familien an dem Treffen teilnehmen.

Wir erfahren, daß noch vor ein paar Tagen die *contra* gedroht hat, alle, die auf der Kooperative leben, umzubringen. Bei nur 20 km Entfernung von der Grenze zu Honduras gewiß keine leicht zu nehmende Drohung. Ob sie ihre Beteiligung an der Kooperative bei der Gefahr nicht noch einmal überdenken wollen, fragen wir die *campesinos*. Natürlich nicht, sagen sie, dies sei ihr Land, dies alles hier hätten sie aufgebaut und werden es notfalls mit ihrem Leben verteidigen. (Wir erfahren, daß vor nur wenigen Wochen ein *compañero* von der Kooperative, der sich freiwillig gemeldet hatte, bei den Kämpfen an der Grenze getötet worden war. Und vor nicht allzu langer Zeit war die Familie eines Mitglieds, die noch weiter nördlich vom Ort Jalapa wohnt, von der *contra* umgebracht worden.) Verständlich, daß jeder hier eine Waffe trägt. An diesem Tag werden auch die neuen Landtitel für die gesamte Kooperative vergeben. Die Namen aller *campesinos* und ihre Stücke Land sind darin aufgeführt. Die Landtitel sind unveräußerbar, können vererbt, nicht aber geteilt werden. Im Falle des Todes eines Ehemannes geht der Besitztitel auf die Witwe über. Uns interessiert, einiges über die Kriterien der Auswahl der Mitglieder in die Kooperative zu erfahren. Für die *campesinos* ist selbstverständlich, daß Leute, die kein Land haben, aufgenommen werden. Ob es denn nicht Schwierigkeiten gäbe, wollen wir wissen, wenn so viele Leute, die sich nicht kennen, zusammenwohnen? Nein, kein Problem, sagen sie, das wird man schon irgendwie regeln. Beeindruckend dieser Optimismus und dieses Selbstbewußtsein!

Bemerkenswert ist die Frage eines *campesinos*, ob es denn in Deutschland Kooperativen gäbe. Bei uns setzte darüber eine Diskussion ein, die von den *campesinos* mit Staunen und Belustigung verfolgt wird. Bemerkenswert auch ein *campesino*, der, obwohl Analphabet, jede erdenkliche Frage zur Agrarreform und landwirtschaftlichen Daten der Region beantworten kann. Von ihm erfahren wir, daß "unsere" UPE zu gegebener Zeit wieder privatisiert wird, d.h. daß die *campesinos*, die jetzt während der Saison dort arbeiten, den Boden überschrieben bekommen und eine Kooperative bilden werden.

Wir sehen die noch recht bescheidene Viehzucht. Es gibt erst wenige Tiere, die nur wenig Milch geben. Im Moment reicht es, um die Kooperative mit Milch zu versorgen, aber die Viehzucht soll, wenn mehr Familien zugezogen sind, erweitert werden, mit dem Ziel der späteren Selbstversorgung. Zu dem kleinen Paprikafeld soll noch mehr Gemüse angebaut werden und Überschüsse ins nächste Dorf geliefert werden ...

Adios, Alles Gute!, Casa Blanca.

CITA-INRA ist das dem Agrarministerium angeschlossene Forschungszentrum für angepaßte Technologie. Es unterhält ein Pilotprojekt für die Entwicklung und Verbreitung alternativer Landwirtschaft. Die erste Ausbaustufe, die Anlage einer Versuchsfarm, ist abgeschlossen. Die Weiterführung und Unterstützung des Projektes ist auf Geld- und Sachspenden angewiesen.

Kontaktadressen in der BRD:

Freundeskreis CITA, c/o ESG Essen, Universitätsstraße 19, 4300 Essen und Informationsbüro Nicaragua e. V., Postfach 10 13 20, 5600 Wuppertal 1

"So ist das mit der Pressefreiheit"

1. Verantwortung

Nun bin ich wieder seit zwei Wochen in Berlin. Ich sehe mir die "Stern"- und "Spiegel"-Artikel wieder und wieder an und soll etwas dazu sagen. Ich erinnere mich, daß ich schon in Managua – gerade von den Kaffeefeldern zurückgekehrt – mir lange Zeit über diese Art von Journalismus den Kopf zerbrochen habe. Was soll ich zu dieser Mischung aus Sensation und Banalität, Tatsachen und Lügen, Häme, Frustration und blankem Zynismus sagen?

Andererseits: was kann man von diesen Journalisten erwarten? Wenn schon wir, die wir aus politischer Überzeugung dabei waren, von den fremden Gegebenheiten strapaziert wurden, wie sollen da die Presseleute und ihre DM-Motivation zurechtkommen! Kein Wunder, daß die Herrschaften sehr schnell wieder in Luxushotels in Managua residierten.

Da ergoß sich dann der virulente Kampf, der in der Presse wütet, aufs Papier: deutscher Idealismus (immer tumb und verbissen) gegen die Naturgewalten (der Deutschen nach wie vor ureigenste Herausforderung), deutscher Individualismus (kollektiver Wahn von Aussteigern) gegen revolutionäre Disziplin (aber Ordnung muß sein!); wird (angeblich kleinbürgerliche) Utopie gegen Realpolitik in Widerspruch gezwängt und gegeneinander ausgespielt – und in gabelfreundlichen Happen dem gesunden Volksappetit ins Maul gegabelt: Kalaschnikows, Kontras, Kaos; tanzendes Rattenpaar greift schlafendes Mädel an; Sandinisten schicken erneut Jungfrauen zu Kaffeepflanzungenorgien.

Hier wird Gift und Galle gespien – gegen "No future", Autonome, Arbeitslose, "Kein Bock", Menschen, die noch Hoffnung und Träume haben, tote Fürze der 68er, Ausschuß der Konsumgesellschaft. Ein Rundumschlag.

Wo aber bleibt das kleine Kontingent von 15 Westberlinern der Gruppe "Francia Sirpe"? Wo bleibt Nicaragua?

In beiden Artikeln ist niemals die Rede von unserer Gruppe in Berlin. Warum nicht? Weil es uns zu gut ging? Weil ein positives "Nicaragua nach der Revolution" nicht ins vorgefaßte Schema paßte? Weil die negative Erwartungshaltung zugunsten einer positiven Bestandsaufnahme hätte berichtigt werden müssen?

"Unsere" *finca*, schon seit drei Jahren unter staatlicher Bewirtschaftung, war versorgt mit Vierbett-Zimmern, Elektrizität, Duschen, Waschräumen etc. Das alles war uninteressant, wir waren uninteressant, wir boten keinen Stoff für Sensationen, trugen keine Waffen, keine Leiden, kein Skandal.

Die Greuelberichte entstanden auf einer *finca*, die erst vor vier Monaten enteignet worden war, die sich noch im Zustand der Norm von vor der Revolution befand. Und Nicaragua? Alles klar: die Revolution ist keine "reine", die Regierung unfähig und knechtend. Nicht nur unter dem Imperialismus muß das Volk leiden, sondern unter dem Regime der FSLN dazu!

Natürlich ist es schlimm, unter solchen Bedingungen kollektiv leben zu müssen: die Nicaraguaner müssen sich satt essen (und ihre Ernten werden von der *contra* verbrannt, vernichtet), müssen sich impfen lassen (durch Exportbehinderung keine

Devisen für die Einfuhr dringendst benötigter Medikamente), müssen lesen lernen (haben sich die Journalisten jemals die Frage gestellt, was es für ein Volk heißt, von den Mächtigen bewußt im Zustand des Analphabetismus gehalten zu werden, keine andere Kondition als die der Ignoranz zu kennen, seit Generationen?), müssen sich gegen ihre gedungenen Mörder verteidigen (wer den Schaden hat, braucht nicht für den billigen Hohn zu sorgen!) und haben eine Gemeinschaftsverantwortung für ihr Land (und wir aus der Ersten Welt für dieses heroische Volk in der Dritten Welt). Gewiß, das nicaraguanische Volk lebt unter den Bedingungen eines grausamen Krieges, Bedingungen, wie es sich kein etablierter Journalist in der BRD als seine ausschließliche Kondition seit fünf Jahren wünschen mag. Was haben die Journalisten, die in Managua aus dem Flugzeug stolperten, eigentlich in Nicaragua gesucht? Der Leser in der BRD aber weiß nun Bescheid über dieses Land und die deutschen Arbeitsbrigaden. Denn "Stern" und "Spiegel" haben in voller Verantwortlichkeit, die ihnen ihr Beruf auferlegt, darüber berichtet. So ist das mit der Pressefreiheit.



2. Leserbriefe

Die Spatzen pfeifen es vom Dach: die Berichterstattung erfüllt in ihren Ergebnissen die von vornherein in sie gesetzten Erwartungen. Marie-Luise bekommt dafür einen Pluspunkt. Beim "Stern" mußte in den Redaktionsstuben ein bißchen nachgeholfen werden: Passagen, die für Nicaragua und die Arbeitsbrigaden als zu positiv hätten gelten können, fielen dem Rotstift zum Opfer. Im folgenden Auszüge aus zwei unveröffentlichten Leserbriefen an den "Spiegel":

"... Der Spiegel genießt den Ruf, daß die Fakten in seinen Artikeln sorgfältig recherchiert sind – unabhängig von der jeweiligen politischen Stoßrichtung. Marie-Luises Artikel aber enthält eine solche Fülle von sachlichen Unrichtigkeiten, daß es eines kaum kürzeren Artikels bedürfte, sie alle aufzuführen. Nicht einmal die Zahl der deutschen Brigadisten stimmt (141 waren es, nicht 162), nicht die Angaben zum Wetter ('tropische Hitze' klingt gut, aber im Bergland ist es im Januar eher kühl; wir hatten Höchsttemperaturen um 20°C), nicht die Parolen (*dirección nacional ordena*), was uns angeblich 'die Sprache verschlagen' hat, wurde auf der finca nie gerufen). Hervorheben möchten wir zwei Punkte, wo die Unrichtigkeit in Rufmord übergeht:

– Rufmord an David, dem 16jährigen Sprecher der jungen Nicaraguaner auf der finca (nicht 'Sicherheitsverantwortlicher', Marie-Luise!). Marie-Luise schreibt: 'David erwartet von der deutschen Gruppe, daß sie sich wie 'anständige Brigadisten' benehmen und morgens in Reih und Glied ... zum Appell antritt.' Das Gegenteil ist richtig: David hat uns erklärt, wie sie, die nicas, ihre Einteilung für die Arbeit organisieren (nach 'Zügen' und 'Gruppen'), und uns vorgeschlagen, es ebenso zu machen. Und er hat dann gesagt, daß er volles Verständnis dafür hat, daß alles, was mit Antreten oder sich in Reih und Glied aufstellen zu tun habe für uns ein Problem sei, 'wegen eurer Erfahrung mit dem Faschismus und dem Militarismus'. Soweit David, der 'altkluge Jungsandinist'.

– Rufmord an uns: 'Die Anpassung hört nicht auf. Nicht, wie ML schreibt, 'drei Frauen haben sich gar (!) für den Aufenthalt im Revolutionsland Büstenhalter angeschafft', sondern es gab vor der Abfahrt (!) eine entsprechende Absprache aller Brigadistinnen. Warum lief Marie-Luise denn nicht ohne BH herum? ... Und unsere langen und kontroversen Gespräche über die Lage im Land, über die Armut, die Frage der politischen Freiheit, den Krieg, die Wehrpflicht einfach zu überhören ('sie machen sich keine Gedanken darüber') ist schon eine journalistische Meisterleistung. Wie sagt Marie-Luise so treffend:

'Nicht die Realität ist gefragt mit allen Widersprüchen und Schattierungen, sondern eine Vision'. Gefragt war der Revolutionstourist, der aus seiner persönlichen Kaputtheit ins Traumland Nicaragua flieht. Und solch einer Vision darf sich die Wirklichkeit eben nicht in den Weg stellen. Die wirklichen Brigadisten kommen bestenfalls noch auf den Fotos vor. Traurig."

"... Marie-Luise, die fünf Tage bei uns auf der finca La Lima lebte, zeigte nicht die geringste politische Kenntnis, weder der Lage Nicaraguas, noch der Motive der internationalistischen Arbeitsbrigade. Bei der Parole 'Gemeinsam werden wir

siegen' fragt sie verständnislos: 'Über wen?', nicht wissend, von wem das neue Nicaragua angegriffen wird und warum es dabei die Unterstützung aus aller Welt erfährt. Für sie ist Nicaragua ein Staat wie jeder andere. Wer also gegen einen Nato-Staat ist, der auf der ökonomischen Herrschaft über die Dritte Welt basiert, darf folglich auch nicht guten Gewissens auf einer staatlichen Kaffee-finca Nicaraguas arbeiten. So einfach ist das! Im Artikel fehlt auch völlig jedes Gespür für die Motive, die junge Leute dazu bringen, in einer relativ unsicheren Situation (zum Zeitpunkt des Aufrufs wurde eine US-Invasion unmittelbar befürchtet) in ein fernes Land zu fahren und die Reise auch noch selbst zu finanzieren ... Stattdessen eine Auflistung persönlicher Schwächen und Lächerlichkeiten, zufällig aufgeschnappt und von allem Ernsthaften 'gereinigt', um die Brigade als gesamte zu diskutieren. ...

Im gleichen miesen journalistischen Stil könnte man die Spiegel-Reporterin wie folgt beschreiben: Marie-Luise, Spiegelautorin in der midlife crisis, auf der Suche nach zu vermarktenden Sensationen, begleitete die Münsteraner Brigade nach La Lima, wohlwissend, daß sie dort unter den gleichen Bedingungen zu leben habe wie die Brigadisten. Im Bergland angekommen ... erkundigte sie sich nach dem Hotel. Mit leidendem Gesicht, das sie übrigens die nächsten Tage kaum verließ, ergab sie sich in ihr Schicksal, mit den anderen die Lagerstatt zu teilen. ... Weihnachten bat sie uns mehrmals, einen Weihnachtsbaum und Kerzen zu besorgen und fand schließlich keinen, der die sentimental Gefühle mit ihr teilte.

Als es am ersten Tag zur Arbeit ging, ließ sie sich Pflückkorb und leeren Sack tragen, um Bewegungsspielraum für ihre Kamera zu haben. Einen weiteren Tag ging die 40jährige Journalistin, die dem 56jährigen Hansen vorwirft, nach einer Woche aufgehört zu haben, weil er seine Kräfte überschätzte, nicht mehr arbeiten: seitdem meldete sie sich krank.

Gerne schoß die 'Sexismus'-Autorin Fotos von am Wegesrand pinkelnden Brigadisten, noch lieber allerdings bei anderen Sensationen, die sie oft sogar selbst herbeiführen wollte: 'Wenn ihr hier Wache mit der Waffe macht, werde ich euch sofort fotografieren. Ich brauche die Sensation!'

Morgens beim Sammeln vor dem Abmarsch forderte die doch so antimilitaristisch schreibende, jedoch ständig im amerikanischen Kampfdress herumlaufende Journalistin mit der Kamera vorm Gesicht die Brigadisten auf, doch ordentlich militärisch anzutreten und mit weinerlicher Stimme beklagte sie sich: 'Verderbt mir doch nicht den Spaß!'. ... Wenig später fuhr sie ohne Abschied mit dem Taxi davon mit dem Gefühl, der Brigade die angetane Schmach noch heimzuzahlen ...".

3. Lehren für die Zukunft

Die Vorstellungen, die die Wuppertaler Organisatoren mit der Presse hatten, waren – kurz gefaßt – folgende:

- da der Brigadenaufruf in der Situation einer drohenden Invasion breite publizistische Wirkung zeigen sollte, mußte die Presse möglichst in die Kampagne integriert werden, zumal eine ausgeschlossene Presse sich immer Informationen aus zweiter Hand beschaffen und ohne Information aus erster Hand Berichterstattung betreiben kann;
- andererseits sollte ihr wie auch den Prominenten im Rahmen der Brigade kein Sonderstatus zukommen, denn es würde mit Recht die Brigadisten verärgern, wenn Journalisten – ohne sich auf die Arbeitsbedingungen und Risiken der Brigade

einzulassen – von Vorteilen wie billigem Flug oder dem politischen Kredit, den die Brigadisten gegenüber nicaraguanischen Instanzen genießen (Visum für drei Monate, besondere Hilfeleistung, politische Betreuung), profitieren würden.

Also einigte man sich auf folgende Formel: Journalisten können innerhalb der Brigade mit halbwegs gleichem Status wie die Brigadisten an der Aktion teilnehmen, müssen sich aber gleichermaßen in die Organisation, in die Arbeit, in die Unterkunft etc. integrieren.

Nun kann man aber einen Journalisten nicht zu diesen Dingen zwingen, wenn er andere Pläne hat. Alle ließen sich formal auf die Bedingungen ein, kamen gemeinsam mit dem Brigadenflugzeug in Managua an, wurden in die verschiedenen Arbeitsgruppen eingeteilt, aber noch ehe wir auf den verschiedenen *fincas* angekommen waren, begann der Konflikt um die Sonderstellung. Die nicaraguanische Brigadenbetreuung seitens der FSLN – stets um ein gutes Verhältnis zu allen Presseleuten bemüht und ihnen den Zugang zu allen Informationen öffnend, auch wenn diese das aus unserer Sicht meist gar nicht verdient haben und in Unkenntnis der in der BRD getroffenen Absprachen – boten den Journalisten ein Sonderprogramm samt eigenem Verkehrsmittel an. Die in heller Aufregung stehende Teilbrigade witterte schon eine von Wuppertal ausgehende Intrige, die Journalisten doch noch aus der Arbeit rauszunehmen, und es kostete Mühe, der Brigade zu erklären, daß dies ein rein nicaraguanisches Angebot war, und den *nicas* klarzumachen, daß die Brigade dieses Angebot nicht wünsche. In Matagalpa entstand der Konflikt um die Unterbringung der "Stern"- und "Spiegel"-Reporter.

Die süddeutsche Gruppe weigerte sich mit Recht, alle drei Reporter betreuen zu müssen. Die Münsteraner Gruppe hingegen wollte die "Stern"-Reporter nicht aufnehmen, weil diese aus der Inlandsredaktion kommend, offensichtlich die *story* einer als knallharte Autonomen verschrieenen Gruppe suchten und man ihnen das nicht bieten wollte. Andererseits forderte die "Spiegel"-Frau mit weinerlicher Stimme bei "ihrer" Nürnberger Gruppe zu bleiben, von denen sie doch schon so viele bewegte Geschichten erfahren habe, soviel Material vergeudet und schon so integriert sei und das alles nach einer einzigen Nacht!

Nun, diese Probleme konnten noch geregelt werden. Nach wenigen symbolischen Arbeitstagen machten sich jedoch alle Journalisten (von solchen linker Medien wie taz, UZ etc. abgesehen), auf und davon, und es gab keine Macht, die sie hätte halten können.

Erster Schluß: es ist eine Illusion zu glauben, daß sich Journalisten an die gleichen Bedingungen wie Brigadisten halten, wenn sie es nicht wollen. Wenn sie den Artikel stehen haben, wollen sie weg, warum sollten sie Kaffee pflücken? Dies begründet die Wichtigkeit einer strengen Vorauswahl der Journalisten durch die Brigadenorganisation, z. B. durch Einbeziehung in die Vorbereitungsseminare und anschließender Entscheidung der Brigadisten.

Ferner zeigen die Erfahrungen mit Marie-Luise, erst recht nach Erscheinen ihres Artikels, daß es falsch ist, die bürgerliche Presse in die Brigade zu integrieren. Das Leben auf einer UPE ist so eng, daß es kaum einen Individualbereich gibt. Jeder bekommt von jedem alles mit, sei es durch das enge Zusammenleben auf der *finsa* oder bei der Arbeit auf der Plantage, wo politische und andere Diskussionen stets öffentlich geführt werden. Zu glauben, irgendwelche Gespräche oder Dinge vor der Presse verbergen zu können, ist unrealistisch. Man kann sich nicht 24 Stunden am Tag kontrollieren und wenn sich Frusts spontan entladen, sieht man nicht immer die

"Spiegel"-Frau neben sich, sondern einfach den Menschen Marie-Luise, der die gleiche Situation durchmacht.

Zweiter Schluß: Die Presse soll getrennt von der Brigade fahren. Man soll ihr allenfalls angemeldete Besuche ermöglichen. Wenn Presse mitkommen soll, dann nur die befreundete Presse wie taz, UZ, Radikal, Stadtzeitungen etc., bei denen wir keine Angst vor entstellenden Veröffentlichungen und Bespitzelungen haben müssen. Das allerdings auch nur dann, wenn dies von einer Gruppe ausdrücklich gebilligt wird.

Mit surrender Kamera hinterm Kaffeestrauch

Fast täglich kamen neue Journalisten an, um die Brigadisten hinter dem letzten Kaffeebusch aufzustöbern: Radio Hilversum, US-Fernsehen, kanadischer Rundfunk, ein australischer Reporter, Novostij aus der UdSSR, ein weiterer US-Reporter. Alle erklärten sich solidarisch auf der Suche nach authentischem Material und ob wir, wenn wir nicht gerade schon im *cafetal* waren, die entsprechenden Szenen nachstellen könnten ...

Die "Stern"-Reporter filmten z.B. ein symbolisches Gemüse-Ernten, nachdem die Ernte schon beendet war, mit waschechten Brigadisten, dazu noch bewacht von dem jüngsten und noch jünger aussehenden Milizionär, den man aufreiben konnte. Und so hatten sie alle Klischees zusammen, die sie brauchen: Waffenkult, Kindermilizionäre, deutsche Brigadisten unter militärischem Druck zur Arbeit angehalten.

Auch die ARD erschien bei uns in Gestalt ihres Mittelamerika-Korrespondenten Hartmut von der Tann samt Kameramann, um in einer "Weltspiegel"-Sendung sowohl deutsche *internacionalistas* als auch einheimische Kaffeepflücker zu portraituren.

Abgesehen von der Fragwürdigkeit, die Realität zu erfassen, indem man als Presse nur mal so vorbeikommt, überraschend und kurz mal was filmt, und dann wieder verschwindet, stellte dies für uns ein großes Problem dar. Wir werden unvorbereitet und überraschend befragt, oft individuell und mit surrender Kamera. Diese ungewohnte Atmosphäre provoziert schiefe Antworten, die sich dann leicht gegen das, was wir sind und wollen, verwerten lassen. Einen einzelnen Brigadisten mit surrender Kamera hinterm Kaffeebusch gestellt und ins Interview verwickelt, fragte von der Tann z.B., wie er es mit seiner antimilitaristischen Gesinnung vereinbare, daß wir den Pflückerlös fürs Militär spendeten (dies war eine doppelte Überrumpelung, denn diese Tatsache konnte der Journalist zu diesem Zeitpunkt nur vermuten).

Daraus haben wir gelernt und empfehlen als dritten Schluß, im voraus bestimmte inhaltliche Fragen gemeinsam abzuklären und sich immer nur in Gruppen der Presse zu stellen. Denn zusätzlich zum Überrumpelungseffekt gesellt sich bei einzelnen oft ein ausgeprägtes Kommunikationsbedürfnis oder ein Geltungs- bzw. Darstellungsbedürfnis gegenüber der Presse, was zu Verzerrungen führt, die durch Gruppensprache kontrolliert und ausgeglichen werden können.

"Wir hatten natürlich auch unsere Probleme"

Wir hatten natürlich auch unsere Probleme. Sie entstanden z.B. dadurch, daß wir, sehr ausgeprägte Individualisten, in fremde und schwierige Situationen kamen, die wir einzeln entweder gar nicht oder nur als Gruppe bewältigen konnten.

Wir waren mit dem Anspruch gekommen, uns so gut und so schnell wie möglich in den Arbeits- und Lebensprozeß der Nicaraguaner einzugliedern und so viel wie möglich von der nicaraguanischen Realität kennenzulernen, emotional und rational. Deshalb lautete in der Anfangsphase auch das meistzitierte Motto: "Genau wie die *nicas*." Es sollte uns dazu anhalten, genauso wie die nicaraguanischen *compañeros*, unsere individuellen Bedürfnisse und persönlichen Verhaltensweisen in der Gruppe anzusprechen und gemeinsam zu leben, um so zu vermeiden, daß die Gruppe in individualistische Einzelgänger zerfiel.

Wir lebten mit 30 Leuten in einem 60 qm großen, zugigen Raum, hatten uns einmal an das ungewohnte Essen zu gewöhnen und zum anderen an eine Arbeit, die an sich nicht hart, aber eintönig und durch Regen und Schlamm auch oft unangenehm und sehr langwierig war. Nur eine *compañera* sprach fließend Spanisch (abgesehen von unseren drei "Betreuern", ständig in Nicaragua lebenden deutschen *internacionalistas*), etwa weitere fünf *compas* sprachen etwas Spanisch, der Rest von uns hatte also bei der sprachlichen Kommunikation mit erheblichen Schwierigkeiten fertig zu werden.

Gleich beim ersten ernsthaften Konflikt wurde auch deutlich, daß unsere in der BRD entwickelten individualistischen Methoden der Konfliktlösung nicht greifen, wir aber dennoch nicht gänzlich auf sie verzichten konnten.

Nach einer Woche hatten ganz Findige entdeckt, daß es in der Umgebung von La Lima einige kleine Läden gab, die Lebensmittel anboten – Zwiebeln, Knoblauch, Tomaten, manchmal Brot. Um unsere Ernährung zu variieren und zu ergänzen, entwickelte sich schnell die Neigung, diese Lädchen leerzukaufen. Wir haben dieses Verhalten heftig in der Gruppe diskutiert: wollen wir den nicaraguanischen *compañeros* vormachen, wie abwechslungsreich man essen kann, wenn man nur genug Geld hat und was passiert wenn wir mit unserem Geld so massiv in die Versorgungsstrukturen auf dem Land einbrechen?

Wir legten uns Zurückhaltung auf, aber einige *compas* hatten weiterhin Schwierigkeiten mit den Grundnahrungsmitteln Reis und Bohnen auszukommen. Wir richteten daher eine Gruppenkasse ein und schickten zwei *compas* in die nächste Stadt, nach Matagalpa, um für alle Obst und Gemüse einzukaufen. Die Händler dort stellten sich schnell auf uns ein ... Die Lösung des Problems lief zwar nicht reibungslos, aber wichtig war, daß die Einheit der Gruppe an diesem für unsere Wohlfühlmomen neuralgischen Punkten bewahrt blieb. Wegen des 10-Stunden Arbeitstages gab es wenig Freizeit für uns. Die Abende waren oft ausgefüllt mit Diskussionen, Informationsrunden und anderen Treffen. Ausführliche Gespräche mit den Nicaraguanern kamen daher eigentlich zu kurz und der geplante Spanisch-Unterricht konnte nicht eingehalten werden. Wir mußten aus Rücksichtnahme auf diejenigen, die zur Selbstbesinnung kommen und sich einmal entspannen wollten, den Beginn der Nachtruhe auf 9 Uhr legen.

Unsere ständige Verbindung zur Außenwelt war das Radio – für diejenigen, die wenig Spanisch konnten, eine eher unergiebigere Nachrichtenquelle (die tendenziöse Bericht-



erstattung der Deutschen Welle konnte unseren Erwartungen an Informationen nicht gerecht werden). Man kann sicherlich für einige Zeit ohne Nachrichtenversorgung leben, aber für viele von uns bedeuteten 8 Wochen ohne Informationen große Schwierigkeiten.

Frustrationen, Mißmut und Unzufriedenheit wirkte sich bei den *compañeros* unterschiedlich aus und beeinflusste auch die Arbeitsmoral. Wegen Erkrankungen und Verletzungen hatten wir nicht selten Ausfälle bis zu einem Drittel; bei den Nicaraguanern lag die Ausfallquote etwa gleich hoch.

Den Bereich Arbeitsmoral hatten wir gleich zu Beginn in der Gruppe besprochen. Auf niemanden sollte Leistungsdruck ausgeübt werden, jeder sollte die Leistung erbringen, zu der er fähig war, es sollte kein Zwang herrschen und man sollte auch einfach mal nicht arbeiten wollen, ohne deswegen von anderen gleich schief angesehen zu werden. Bis auf die letzten zwei Wochen kamen wir mit dieser Regelung gut zurecht, aber dann stellten sich Merkmale ein, die unsere Absprache in Frage stellten. Aber es lohnte nicht mehr, diesen Punkt noch einmal in der Gruppe anzusprechen: unser Ernteeinsatz auf La Lima ging seinem Ende zu.

Der 21. Februar

Auf dem Rückweg nach Managua sind wir zwei von Esteli nach Matagalpa getrampt. Am nächsten Tag soll hier ein großes Treffen von allen in der Region Matagalpa eingesetzten Schüler- und Studentenbrigaden stattfinden. Wir werden unsere Freunde von La Lima wiedertreffen, die mit Tausenden anderer *brigadistas* das Ende der Kaffee-Ernte mit einer großen *fiesta* feiern wollen.

Wir übernachten im MIDINRA, wo wir, wie zu Beginn der Erntezeit, begrüßt werden. Es wimmelt bereits von *brigadistas*, die auf den Lastern herbeigebracht werden, mit denen sonst der von ihnen geerntete Kaffee zur Verarbeitung transportiert wird. Überall liegen sie, ein paar Tausend, in den Gängen, in den Hallen des Gebäudes, schaukeln in zwischen Bäumen gespannten Hängematten, einige sitzen in den Baumkronen. Keine Kontrollen, keine Fragen, wir sind zwei von ihnen.

Zum ersten Mal sind wir wieder in einer Stadt! Sieben Wochen lang hatten wir, obwohl nur 30 Kilometer entfernt, doch so weit weg von hier gelebt.

Die Stadt ist geschmückt, überall wehen die schwarz-roten Fahnen der FSLN und die blau-weiß-blauen Landesfarben. Menschengewirr in den Straßen.

Eine LKW-Kolonnen mit aufsitzenden Brigadisten fährt vorbei. Jubel, Parolen, geballte Fäuste – auf den LKWs, wie auch auf der Straße. Es gibt auch allen Grund zur Freude. Die Ernte ist vorbei, das für die Schüler- und Studenten-Brigaden gesteckte Ziel ist erreicht und jetzt geht es nach Hause! Zwei Monate Abwesenheit von Eltern und Freunden ist für die Nicaraguaner schwerer zu ertragen als für uns Europäer.

Kurz darauf die nächste Wagenkolonne. "Guck mal, dieser LKW ... Mensch, das sind sie!" – "Hee, Hola!"

Der erste Laster ist schon fast an uns vorbei, oben haben uns auch einige erkannt, also nichts wie los und auf den fahrenden LKW gesprungen! Umarmungen und Händeschütteln mit den Brigadisten. Wir sind ganz aus dem Häuschen. Mit Hupkonzert und unter einem Konfettiregen geht es durch die Stadt zum Sammelplatz, ein Gefühl der Wärme und Freundschaft umgibt mich.

In dem Park in der Stadtmitte treffen immer mehr *brigadistas* ein, es scheint kein Ende zu nehmen. Jede Schülerbrigade unterscheidet sich von den anderen durch geflochtene Hüte, Stirnbänder oder selbstbedruckte T-shirts. Jetzt herrscht großes Tohuwabohu im Park, wir schlendern herum, treffen Freunde, flirten heftig, diskutieren. Ab und zu knallen Freudenschüsse in die Luft.

Nach den Reden auf dem abschließenden *acto* ist Tanz angesagt. Zig Tausend tanzen nach den Klängen der Salza-Gruppe, dazwischen einzelne miteinander und mit dem Gepäck verknäult Schlafende.

Um Mitternacht Feuerwerk und Freudenschüsse zum Gedenken an Sandino. 21.2.84. "A 50 años ... Sandino vive!" Der 50. Todestag des Volkshelden und Guerilla-Generals Augusto César Sandino, der Ende der zwanziger Jahre die US-Truppen aus dem Land gejagt hatte und später auf Befehl des alten Somozas umgebracht worden war.

Stunden später erst geht es in die bereitstehenden Busse nach Managua. Kaum drin, schlafen alle ein. Ein anstrengender aber schöner Tag liegt hinter uns und ein bedeutsamer vor uns.

Ich wache erst wieder auf, als der Bus hält. Wir rappeln uns auf, sind noch verschlafen.



In der Morgendämmerung vertreten wir uns die Beine. Ich versuche einen Überblick zu bekommen. Es geht nicht. Die schnurgerade Straße vor und hinter uns ist voll mit Bussen, soweit das Auge reicht.

Die Kolonne setzt sich wieder in Bewegung, fährt jetzt durch die Außenviertel von Managua, den *barrios*. Überall Fahnen, schwarz-rote und blau-weiß-blaue, winkende Menschen am Straßenrand, freudige Gesichter, auf fast jeder Häuserwand Parolen: "Sandino ayer, Sandino hoy, Sandino siempre!". "Todas las armas al pueblo". "No somos militantes, somos el pueblo en armas!" "No pasarán!". Vom Parkplatz strömen die *brigadistas* zum "Platz der Revolution". Vor der Tribüne ist ein Raum für uns reserviert. Auf der Ehrentribüne erkenne ich Wischnewski und muß grinsen. (Vor einigen Tagen war er uns, eingerahmt von BKA-Bewachern, vor die Füße gelaufen. Einige hatten gleich die Gelegenheit genutzt, ihm persönlich mitzuteilen, was sie von ihm halten ... Daß ihn das wurmte, war unschwer zu erkennen gewesen. Die deutsche Botschaft hatte sich bei der FSLN beschwert, er sei angepöbelt worden. Verwunderlich, wie sensibel der "Held von Mogadischu" doch ist.)

Die Stimmung auf dem Platz steigt. Menschenpyramiden wachsen schnell über die Köpfe weg, Brigadisten werden vor Freude und Ausgelassenheit in die Luft geworfen: zwei sehr beliebte Gruppenspiele, bei denen wir kräftig mitmischen. Meine Flugversuche begeistern mich.

Auf dem *acto* zu Ehren der Arbeitsbrigaden, durch deren Einsatz die Kaffee-Ernte und somit dringend notwendige Devisen für das Land gerettet wurden, verkündet Daniel Ortega, der Koordinator der Regierung, den Zeitpunkt und weitere Einzelheiten zu den Wahlen. Doch viel mehr als die Einzelheiten interessiert die meisten die für sie zentrale Frage: Darf ich wählen?

Seit Wochen läuft eine Kampagne der *Juventud Sandinista* für das Wahlrecht ab 16 Jahren. "Construimos la patria – queremos votar". ("Wir bauen das Vaterland auf – wir wollen wählen.") "Patria" mit "Vaterland" zu übersetzen kostet mich einige Mühe. Wurde in Deutschland "Vaterland" von den jeweils Herrschenden zur Verschleierung von Klassengegensätzen, zur ideologischen Rechtfertigung für koloniale Machtansprüche und imperialistische Kriege benützt, bedeutet "Patria" für die Nicaraguaner etwas ganz anderes: Beendigung der Fremdausbeutung, soziale Entwicklung, gesicherte Existenz, Alphabetisierung, Gesundheitsvorsorge, nationale Unabhängigkeit und ein vollkommen neues Geschichts- und Selbstbewußtsein für ein seit Jahrhunderten unterdrücktes Volk.

In diesem Sinne ist die Parole "Patria libre o morir" – "Freies Vaterland oder Tod" zu verstehen.



Als Daniel Ortega in seiner Rede auf die Frage des Wahlrechts kommt, kann man "eine Stecknadel fallen" hören.

"Die Jugendlichen, die während des Aufstandes mitgekämpft haben," sagt er, "die, die während der Alphabetisierung in die Berge gegangen sind, die sich an der Gesundheitskampagne beteiligten, die jetzt die Kaffee-Ernte einbringen helfen, die Jugendlichen, die die Zukunft unseres Landes sind, sie haben ein Recht zu wählen." Die weiteren Sätze gehen im Jubel unter, als zigtausend immer wieder rufen: "Poder popular! Poder popular!"

Ich bin überrascht, als neben mir ein Sechzehnjähriger erklärt, daß ihm die Wahlen egal sind, er gar nicht einsehe, was Wahlen eigentlich sollen: "Hat nicht das Volk gewählt, als es mit der Waffe in der Hand die Diktatur zerschlagen hat? Ist jetzt nicht das Volk durch die Massenorganisationen, Gewerkschaften und CDS an der Macht? Wer will schon Parteien wählen, die einen Somozismus ohne Somoza wollen? Ich will keine solche 'Demokratie' wie in den USA, wo das Volk verdummt wird und ein paar alte Millionäre herrschen, die nur von einem Viertel des Volkes gewählt worden sind." Viel kann ich darauf nicht erwidern. Es ist eine Menge Richtiges an seinen Worten.



Ist Deine Partei gegen den Imperialismus?
Nein.

Unterstützt sie die Agrarreform?
Nein.

Unterstützt sie die Regierung der Arbeiter?
Nein.

Unterstützt sie die Erwachsenenbildung?
Nein.

Wird sie an den Wahlen teilnehmen?
Ja.
Wozu?

Karikatur: Róger Sánchez, Managua, aus "Róger Sánchez – Karikaturen aus Nicaragua" – Nahua Taschenbuch, Bd. 5 Edition Nahua, Wuppertal 1984

Flüchtlinge

In Managua hatten wir Gelegenheit, mit *compañeros* aus El Salvador zu sprechen. Für uns und die Nicaraguaner ist es selbstverständlich, Befreiungsbewegungen wie die FMLN/FDR in El Salvador zu unterstützen.

Nicaragua ist seit 1979 Mitglied der Bewegung der Blockfreien und dadurch verpflichtet, nationale Befreiungsbewegungen in ihrem Kampf gegen Kolonialismus und für wirtschaftliche und politische Unabhängigkeit zu unterstützen. El Salvador und Honduras sind kennzeichnenderweise nicht Mitglied der Bewegung Blockfreier Staaten.

El Salvador ist heute in einer ähnlichen Situation wie Nicaragua vor fünf Jahren: überall kämpfen Arbeiter, Gewerkschafter, *campesinos*, Priester, Schüler, Studenten und das städtische Proletariat mit der Waffe gegen eine rechtskonservative, von der Reagen-Administration ausgehaltenen und mit diktatorischen Herrschaftsmitteln ausgestatteten Regierung, die Mühe hat, sich gegen die noch rückständigere, eindeutig faschistoide Rechtsopposition zu behaupten.

Die Militärs in der Nationalgarde sind zwischen diesen rechten Fraktionen der einheimischen Bourgeoisie ("14 Familien") das Zünglein an der Waage, mal dieser, mal jender Seite zugeneigt, je nach Stand der internen Machtkämpfe unter den Militärs selbst.

Im Balanceakt zwischen Militärs und Bourgeoisie erhält – je nach politischer Opportunität – die Seite den Zuschlag, die die Durchführung der Interessen dessen garantieren kann, der sie formuliert, projiziert und letztlich durch die von ihm erwählte Marionette realisieren läßt: die USA.

Im Befreiungskampf der Bevölkerung unter der Führung der FMLN/FDR sind allein seit 1979 mehr als 43.000 Salvadorianer von den Militärs und Todesschwadronen auf z.T. bestialische Art ermordet worden. Ungeschoren wüten die Killerkommandos der Todesschwadronen, deren Drahtzieher und heimlicher Rädelsführer der notorische Mörder D'Aubuisson ist (gleichzeitig auch Präsidentschaftskandidat der ultrarechten Arena-Partei). Er hat sich den Namen "Major Lötkolben" verdient, wegen des von ihm mit besonderer Vorliebe benutzten Gerätes bei der Folterung der ihm ausgelieferten Opfer. Zweifellos führt er heute die Galerie der Monster und ihrer Helfershelfer von Vernichtern menschlichen Lebens in den lateinamerikanischen Diktaturen an.

Dennoch: fast täglich verbucht die *guerrilla* Erfolge. Ein Drittel des Landes ist befreit (weitere Zonen sind ihr Aktionsbereich), sie kontrolliert mit Hilfe der Bevölkerung die wichtigsten strategischen Punkte des Landes.

Die Kriegswirren verursachen einen Exodus der Bevölkerung. Heute leben mehr als 300.000 salvadorienische Flüchtlinge in benachbarten Ländern, die meistens von ihnen in Honduras, Guatemala und Nicaragua.

In Nicaragua leben etwa 22.000 Salvadorianer, die zum Teil in Städten und Dörfern in das Gemeinschaftsleben integriert worden sind. In El Cuxmil, einer Kooperative im Norden des Landes, leben Nicaraguaner und Salvadorianer gleichberechtigt zusam-

men. Für diejenigen, die nicht in die Kooperative integriert werden können, stellt die Regierung in Managua Materialien zum Häuserbau zur Verfügung. An die Hilfeleistung wird keine Verpflichtung geknüpft.

Die so entstehenden neuen Unterkünfte haben den Charakter eines selbständigen Dorfes. Das Land, das den Flüchtlingen zur Verfügung gestellt wird, wird gemeinsam bewirtschaftet, die Ernteerträge unter ihnen geteilt. Auch die sozialen und politischen Angelegenheiten regeln die Flüchtlinge selber. In den Gemeinschaftsküchen wird für alle *campesinos* gekocht, abends gemeinsam das Essen eingenommen. Zum zentralen Ort gemeinsamer Diskussionen und Entscheidungen werden Gemeinschaftshäuser gebaut.

Auch wenn in Nicaragua durch die Flüchtlinge zusätzliche Versorgungsengpässe entstehen, sind die Sandinisten dennoch bemüht, ihnen jede mögliche Hilfe zukommen zu lassen. In Honduras ist von einem Bemühen der Regierung, den Flüchtlingen Hilfe bereitzustellen, nichts zu spüren. Im Gegenteil. Sie fürchtet, daß von den Flüchtlingen eine Signalwirkung auf die eigene Bevölkerung ausgehen könnte, denn die Salvadorianer haben gelernt, daß sie nur organisiert im Kampf gegen die Militärs bestehen können.

Die Flüchtlinge in Honduras leben in drei großen Lagern, 10.000, 7.000 und 5.000 Menschen zusammen, den befreiten Gebieten gegenüber, unmittelbar an der Grenze zu El Salvador. Die Wege in die Lager werden von hondurenischen und salvadorienischen Truppen kontrolliert, um den weiteren Zuzug von Flüchtlingen zu verhindern, die auf beschwerlichen Pfaden bis nahe an die Grenze kommen und sich dort tagelang aus Angst vor den menschenfangenden Militärs verstecken. Nur einzelnen gelingt es, bis an die Lager und unter den Schutz der dort stationierten UN-Beobachter zu gelangen, mit deren Hilfe sie ihre Angehörigen, die sich noch im unwegsamen Gelände versteckt halten, nachholen können.

Als 1978 Flüchtlinge einen Grenzfluß überschreiten wollten, richtete die Grenzpolizei ein Blutbad an. Die Flüchtenden hatten die kaum befestigte Brücke über den Fluß erreicht, als salvadorianische Grenzer und hondurenische Militärs auf die Menge das Feuer eröffneten. Dem Massaker fielen mehrere hundert Menschen zum Opfer und Augenzeugen berichteten später, daß der Fluß noch Tage blutrot gefärbt war und Leichen im Wasser trieben.

Die hondurenischen Militärs denunzieren den Flüchtlingsstrom aus El Salvador als "Verkehr" zwischen Lager und Grenze, der dem "Nachschubtransport" der *guerrilla* diene, das Lager selber als "Basis" und plant die Zwangsumsiedlung in ein Gebiet etwa 500 km nordöstlich der Grenze.

Als im Februar 1984 die Umsiedlungspläne ruchbar wurden und die Lagerinsassen in Demonstrationen dagegen protestierten, werden im größten Lager, Mesa Grande, 14 Menschen umgebracht.

Aus Sicherheitsgründen und unter Protest wurden die internationalen Hilfskräfte vom UNO-Flüchtlingshochkommissariat, denen die Aufsicht und Versorgung der Lager unterstand, abberufen. Von der Weltöffentlichkeit unbeobachtet kann die Zwangsumsiedlung der Flüchtlinge bei gleichzeitigen massiven Manövern der US-amerikanischen und hondurenischen Truppen durchgeführt werden. Die USA boten den Hondurenern an, *marines* aus der Panama-Kanalzone einzufliegen und bei der Zwangsräumung behilflich zu sein ...

In Managua

Ich wollte Mireja, eine einheimische Brigadistin, zuhause in Managua besuchen. Auf der *finca* hatte sie neben der Kaffee-Ernte in der Alphabetisierung der Landarbeiter und der Kinder gearbeitet.

Es ist nicht so leicht, eine Straße in Managua zu finden. Kleinere Straßen führen keine Namen, stattdessen sucht man sie nach Lagebeschreibungen wie "vom Denkmal zwei Häuserviertel in Richtung Süden, eineinhalb Häuserviertel in Richtung Osten, das

CDS – Sandinistische Verteidigungskomitees

Die CDS wurde 1978 mit dem Ziel gegründet, die Basis des Befreiungskampfes zu erweitern, große Bereiche der Bevölkerung zu mobilisieren und das Somoza-Regime zu stürzen. Sie unterstützten die *guerrilla* der FSLN durch Sabotage, geheime Kliniken, Druckereien und andere logistische Hilfe. Der Triumph am 19. Juli 1979 war somit auch ein Triumph der Stadtteilkomitees.

Heute sind die Funktionen der CDS andere. Sie verteidigen die Revolution. Sie arbeiten unabhängig von Parteien und sind mit 500.000 Mitgliedern in den Städten und auf dem Land inzwischen die größte Massenorganisation Nicaraguas.

Landesweit sind die CDS auf fünf Ebenen gegliedert. Die Mitglieder treffen sich regelmäßig in den *casas comunales*. Die unterste Ebene ist die des Häuserblocks, danach die der Stadtteile, dann die der Zonen, der Regionen und zum Schluß die Landesebene.

Die einzelnen Komitees bestimmen jeweils ihre Vertreter für die nächsthöhere Ebene. Die Vertreter sind jederzeit abwählbar.

Die Arbeit der CDS liegt ausschließlich im zivilen Bereich. So wird für die Einhaltung der Verkaufspreise der Grundnahrungsmittel gesorgt, Impfungen durchgeführt, „schwarz-rote Wochenenden“, d.h. freiwillige Arbeitseinsätze übernommen. Sie kümmern sich um die Besitztitel für Häuser und Grundstücke und die Durchführung öffentlicher Bauten wie Schulen, Gesundheitszentren, Kindergärten etc. Sie organisieren die Kampagnen der Erwachsenenbildung ebenso wie die unbewaffneten Nachtwachen zum Schutz gegen Einbrüche oder die befürchteten Sabotageaktionen der *contras*.

Der Anteil der in der CDS organisierten Frauen liegt mit 60 % besonders hoch, da sie sich anders als die Männer, nicht berufsspezifisch an Arbeitsplätzen organisieren können.

Um den regionalen und lokalen Bedürfnissen besser entsprechen zu können, gibt es in den Komitees keine festen Statuten. Auf dem Land haben sie andere Strukturen als in der Stadt oder in grenznahen Ortschaften.

Mit den Sandinistischen Verteidigungskomitees bestehen in Nicaragua landesweit Basisorganisationen, die als politisches Instrument breiteste Partizipation auf den verschiedensten Bereichen des Gemeinwesens anbieten. Sie sind neben anderen Massenorganisationen (Gewerkschaften, *Juventud Sandinista*, AMNLAE etc.) ein Beispiel von einem neuen Verständnis von Demokratie (Volksmacht), dem die zum Verfassungsabsolutismus verkrustete Macht des durch Behörden und Ämter bevormundeten Bürgers in der BRD diametral entgegensteht.

gelbe Haus mit Vorgarten ...". Für Einheimische ist das eine sehr genaue Beschreibung. Ich suche allerdings eine halbe Stunde in der unmittelbaren Nachbarschaft und sehe mich dabei in der Siedlung (*colonia*) um.

Hier wohnen Besserverdienende, es gibt nur eine Durchgangsstraße, alle anderen sind Gassen, nur für Fußgänger, mit Bäumen und Grünanlagen. Aber auch hier beherrscht das Straßenbild Wandmalereien, Stelltafeln der CDS (Verteidigungskomitees der Stadtviertel) mit politischen Plakaten und Ankündigungen, an vielen Wänden Parolen, vereinzelt kleine Denkmale zur Erinnerung an die gegen die Somoza-Diktatur ums Leben gekommenen Kämpfer. Überall auch, wo Platz dafür ist, Splittergräben, die im November und Dezember 1983 zum Schutz gegen die Bombardements in Managua ausgehoben worden sind.

Mireja ist zu Besuch bei Luisa Amanda, mit der ich auf der *finca* nächtelang diskutiert hatte. Im überfüllten Bus fahre ich ins *barrio* (Viertel) von Luisa Amanda.

Welch ein Unterschied! In diesem Viertel gibt es keine Grünanlagen, keine festen Straßen, nur festgefahrene Erde. Der Wind wirbelt Staubwolken auf. Viele Kinder spielen auf der Straße und in den weitgeöffneten Hauseingängen und Korridoren.

Luisa Amandas Haus liegt in der Nähe vom *casa comunal*, dem Gemeinschaftshaus und Treffpunkt des CDS, in dem Versammlungen und Veranstaltungen stattfinden. Das *casa comunal*, eines der wichtigsten Einrichtungen in den Vierteln, kennt jeder. Ich treffe die ganze Familie an, die Eltern und ihre acht Kinder. Ihr Wohnraum ist etwa so groß wie meine Wohnung in der BRD, die wir zu zweit bewohnen. Im Hinterhof scharren ein paar Hühner, drei Hunde schnüffeln den fremden Gast. Es ist Abend geworden. Glühbirnen blinken vereinzelt auf. In der Nachbarschaft werden Kinder ins Haus gerufen. Aus einem Radio dringen Musikketzen und verstummen. Bis tief in die Nacht sitzen wir zusammen.

Hymne der Sandinistischen Front zur nationalen Befreiung

Adelante, marchemos, compañeros
avancemos a la revolución,
nuestro pueblo es el dueño de su historia
arquitecto de su liberación.

Vorwärts, laßt uns marschieren, Compañeros,
(laßt uns) die Revolution vorantreiben.
Unser Volk ist der Herr seiner Geschichte,
Erbauer seiner Befreiung.

Combatientes del Frente Sandinista,
adelante, que es nuestro el porvenir,
rojinegra bandera nos cobija,
patria libre, vencer o morir!

Kämpfer der Sandinistischen Front,
vorwärts, daß die Zukunft unser sei,
die rot-schwarze-Fahne gibt uns Unterschlupf.
Freies Vaterland – siegen oder sterben!

Los hijos de Sandino ni se venden,
ni se rinden,
– jamás –
luchamos contra el yanki,
enemigo de la humanidad!

Die Söhne Sandinos verkaufen sich nicht
und ergeben sich nicht
– niemals –
Wir kämpfen gegen den Yankee,
den Feind der Menschlichkeit!

Adelante, marchemos compañeros ...

Vorwärts, laßt uns marschieren, Compañeros ...

Hoy el amanecer dejó de ser una tentación
mañana algún día surgirá un nuevo sol
que va a iluminar toda la tierra
que nos legaron los héroes y mártires
con caudalosos ríos de leche y miel.

Heute ist das Morgengrauen keine Verlockung mehr,
eines morgigen Tages aber wird eine neue Sonne
aufgehen,
die die ganze Erde bestrahlen wird,
die uns Helden und Märtyrer hinterließen,
und auf der Milch und Honig fließen.

(repetir 1. y 2.).

(anschließend noch einmal 1. und 2.)

Todos juntos venceremos!

Es ist viel über den Sinn und Zweck der Brigadenkampagne innerhalb der Solidaritätsbewegung und in der gesamten Linken diskutiert worden, wobei oft die Frage nach dem wirtschaftlichen Nutzen für Nicaragua im Vordergrund stand. Der Zweifel an dem wirtschaftlichen Nutzen mußte häufig als Argument für eine grundsätzliche Ablehnung der Kampagne herhalten, wobei einerseits Mangel an fundierter Sachkenntnis offenbar wird, andererseits, wie gerne der Aspekt der Wirtschaftlichkeit als Argument angeführt wird, um eine Kampagne zu kritisieren, bei der die politische Auseinandersetzung schwerfällt.

Wir sind der Meinung, daß nach politischen Gesichtspunkten die Arbeitsbrigaden eindeutig ein Erfolg sind. Wir wollten mit unserer Arbeit in Nicaragua die Weltöffentlichkeit aufmerksam machen, die Isolation Nicaraguas verringern und den politischen Preis einer Invasion erhöhen. Diese Ziele sind erreicht worden, wenn auch einige Presseartikel erwartungsgemäß sehr negativ waren. Und: niemand von uns hat jemals geglaubt, allein die Tatsache unserer Anwesenheit in Nicaragua würde die USA von einer Invasion abhalten, wie es uns oft von Gegnern der Kampagne in den Mund gelegt wurde. Wir meinen, daß aber durch die große Anzahl – auch einiger negativer – Artikel bei breiten Schichten ein größeres Problembewußtsein für Mittelamerika entstanden ist.

Nach unserem Verständnis ist internationale Solidarität nur dann wirklich ehrlich und brüderlich, wenn sie alle Beteiligten wollen und für alle dabei etwas herauskommt. Darum war es für viele von uns auch wichtig, daß die Initiative für die Brigaden von den Nicaraguanern ausging. Wir wollen im folgenden beschreiben, was die Sache uns, als Metropolenkinder, gebracht hat.

Vorwegstellen möchten wir, daß die Mehrheit der Münsteraner Gruppe den solidarischen Arbeitseinsatz in Nicaragua positiv und politisch richtig fand. Jeder von uns hat dort wichtige Erfahrungen gemacht. Besondere Bedeutung hatte unserer Meinung nach der völkerverbindende Aspekt der Arbeit dort. Ein Nicaraguaner sagte: "Früher kamen die Menschen aus den anderen Ländern, um uns auszubeuten und uns etwas wegzunehmen. Nun seid Ihr da, um mit uns solidarisch zu leben und zu arbeiten."

Die Wärme und Offenheit, die uns von den Nicaraguanern entgegengebracht wurde, berührte uns tief und stärkte unsere Moral. Die Armut, die harte Arbeit, das schlechte Essen, all diese Dinge, die Folge des imperialistischen Erbes und der ständigen Destabilisierungspolitik der USA sind, dieses täglich zu erleben, haben unseren Haß gegen das kapitalistische System noch verstärkt. Den Charakter dieses menschenverachtenden Systems kannten wir schon, aber die Erscheinungsformen in der BRD und in Nicaragua sind sehr unterschiedlich: "Dort hungrige Bäuche, hier hungrige Herzen".

Auch wußten wir von dem Elend, das der Imperialismus in der Dritten Welt anrichtet – aus Büchern. In Nicaragua haben wir die Lebensbedingungen am eigenen Leibe erfahren. Aber wir haben auch gesehen, wie ein Volk in viereinhalb Jahren unter schwersten Bedingungen das Land wieder aufbaut. Wir waren dabei, wie Menschen schreiben und lesen lernen, wie sie eine Gesundheitsversorgung aufbauen, wie

landlose Bauern Land bekommen und sich zu Kooperativen zusammenschließen. Dies alles hat uns Mut und Kraft gegeben.

Obwohl die Feinde Nicaraguas, die imperialistischen Mächte uns oft so übermächtig erscheinen, ist es ihnen trotz großer Anstrengungen nicht gelungen, den revolutionären Prozeß in diesem Land zu stoppen. Der Grund hierfür liegt in der Hoffnung des Volkes auf eine gerechte Zukunft und dem Willen, dafür zu kämpfen. Dieser Wille und diese Entschlossenheit, die uns dort täglich begegneten, hat uns sehr beeindruckt und wir hoffen, etwas davon mitbekommen zu haben.

In der BRD wurde uns von Teilen der radikalen Linken oft im Zusammenhang mit den Brigaden vorgeworfen, wir führten Stellvertreterkriege. Dies wurde begründet, wirklich solidarisch mit der Dritten Welt zu sein, hieße "im Herzen der Bestie zu kämpfen". Den meisten Brigadisten war schon vorher klar, daß der Imperialismus jede Entwicklung des Menschen zur Selbstbestimmung bekämpfen wird, und es deshalb immer notwendiger wird, in den Zentren der Macht den Widerstand aufzubauen.

Nur halten wir es für richtig, zum einen praktische Solidarität in den Ländern der Dritten Welt zu leisten, zum anderen hier in der BRD revolutionäre Prozesse voranzubringen. Wobei es nicht ausschließlich um die Frage nach einer Revolution hier gehen darf. Wir meinen, je stärker die revolutionären Kräfte in den Metropolen sind, desto schwächer ist der Imperialismus weltweit. Eine solche Schwächung würde für Mittelamerika einen größeren Entwicklungsspielraum bedeuten, den es dringend benötigt. Wir halten den Zusammenhang zwischen Widerstand hier und Solidaritätsarbeit in der Dritten Welt für untrennbar. Eine weitere gute Erfahrung, die für unsere politische Arbeit in der BRD von Bedeutung ist, war die Tatsache, daß, obwohl wir aus unterschiedlichen politischen Gruppierungen kamen, die Arbeit an der gemeinsamen Sache gut funktionierte. Es wurden die unterschiedlichen Standpunkte innerhalb der Brigade nicht verdrängt, sondern kontrovers diskutiert, was natürlich nicht immer zur Auflösung der Gegensätze führte. Wir haben uns aber immer bemüht, uns mehr an den Gemeinsamkeiten als an den Unterschieden zu orientieren. Diese Vorgehensweise hat sich bewährt. Diese Anmerkung soll nicht besserwisserisch sein, aber es ist nach unserer Meinung notwendig, daß innerhalb der Linken einige Abgrenzungen aufgegeben werden, die allzu oft von Eitelkeiten geprägt sind.

Todos juntos venceremos!

Gemeinsam werden wir siegen!

Nachwort

Wenn am 19. Juli 1984, dem 5. Jahrestag der Revolution, die Arbeitsbrigadenkampagne offiziell beendet sein wird*, werden bereits über fünf Brigadetruppen mit über 300 Brigadisten der ersten Gruppe der Brigade "Todos juntos venceremos!" nach Nicaragua gefolgt sein. Weitere 50 Brigadisten werden bis zum Abschluß der Arbeiten in den Projekten bleiben. In hunderten von Veranstaltungen haben die rückkehrenden Brigadisten schon über ihre Erfahrungen berichtet, viele bereiten jetzt den Einsatz neuer Brigadisten vor. Im Laufe der Kampagne sind heute schon 60.000,- DM in die Aufbauprojekte in Form von Geld- und Sachspenden geflossen. Inzwischen wird die Kampagne mit einer veränderten und erweiterten Themenstellung geführt. Auf dem Bundestreffen der Nicaragua- und El Salvadorkomitees im März und April wurden die Probleme und Erfolge dieser Kampagne im Hinblick auf eine Weiterführung diskutiert. Von vielem wurde in dieser Broschüre berichtet; in der Konsequenz war man sich einig: die Kampagne versprach mit ihrem Zulauf auch in der veränderten politischen Situation ein wirksames Mittel der Öffentlichkeitsarbeit und der praktischen Solidarität zu sein. Die Gruppen sollten aber kleiner und den Einsatzorten entsprechend qualifizierter sein, die Einsatzorte würden nicht mehr die Kaffeernte sondern kleinere Aufbauprojekte sein. Darüber hinaus wurde beschlossen, die Arbeitsbrigadenkampagne mit einer offensiven Unterstützungskampagne zur Unterstützung der Befreiungsbewegung FDR/FMLN in El Salvador zu koppeln, um in unserer Solidaritätsarbeit stärker den zentralamerikanischen Kontext zu betonen. Als praktische Konsequenz wurde deshalb ein gemeinsames Konto eingerichtet, dessen Eingänge je zur Hälfte für Arbeitsbrigadenprojekte und für die FDR/FMLN zur Verfügung gestellt werden. Ziel ist es, insgesamt 200.000,- DM bis zum 19. Juli zu sammeln.

Aufgrund der veränderten politischen und militärischen Lage verlagerten sich auch die Begründungsschwerpunkte für die Kampagne. Die von allen erwartete direkte Intervention us-amerikanischer (Hilfs-)Truppen konnte durch die geschickte Politik der nicaraguanischen Regierung verhindert werden. Dazu gehört auch, der internationalen Solidarität eine große Bedeutung beizumessen, die ihren Teil mit der Entsendung von Arbeitsbrigaden und den damit verbundenen nationalen Kampagnen beitrug. Wenn auch die direkte militärische Intervention ausblieb, so heißt das jedoch nicht, daß auch der real existierende Krieg gegen Nicaragua aufgehört hätte. Im Gegenteil steigerten sich die Aktivitäten im März und April erheblich – bis hin zur Verminung der Häfen.

Unsere Betroffenheit angesichts der täglichen Grausamkeiten wurde zusätzlich um die Sorge um unsere Brigadisten gesteigert, aber es wurde auch für viele erstmalig die Aggressionspolitik gegen Nicaragua nachvollziehbar. Aus dieser Betroffenheit heraus schrieben einige Brigadisteneltern einen Offenen Brief an die Bundesregierung und machten diese für die Geschehnisse in Zentralamerika mitverantwortlich. In ihrem alltäglichen Kampf für die Fortführung der Agrarreform, einer der größten Errungenschaften der nicaraguanischen Revolution, sollen die Teilnehmer der Nachfolgebrigaden mit ihrer Anwesenheit den *campesinos* moralische und politische Unterstützung gewährleisten und mit ihrer konkreten Arbeit beim Bau von Kooperativen helfen.

Die unmittelbare Erfahrung, beim Aufbau dieser Projekte zu helfen, ermöglicht

beispielhaft die Auswirkungen der bundesdeutschen Außen- und Entwicklungspolitik zu beleuchten. Stellt doch die Weigerung finanzieller, technischer und personeller Hilfe durch die Bundesregierung eine Destabilisierung Nicaraguas dar und trägt zur Stärkung gerade jener *contras* bei, die die Fertigstellung unserer Projekte permanent in Frage stellen. Zementiert doch jede Hilfeleistung an die Regierung El Salvadors die soziale und politische Ungerechtigkeit.

Die Fortführung der Arbeitsbrigadenkampagne, gekoppelt mit der Unterstützung des Befreiungskampfes in El Salvador soll daher heute schwerpunktmäßig eine Kritik und Verurteilung der Politik der Regierung unseres Landes sein und ihr ein konkretes Gegengewicht entgegensetzen.

Einsatzorte laufender und zukünftiger Brigaden

Nueva Guinea

Nueva Guinea liegt in Zentralzelaya, 280 km südöstlich von Managua entfernt, in einer Zone tropischen Regenwaldes. Die Hauptortschaft ist von 28 Siedlungen mit insgesamt 60.000 Einwohnern umgeben.

Als Folge der Angriffe und Überfälle in der Region südlich von Nueva Guinea ergießt sich ein zunehmender Flüchtlingsstrom. Gegenwärtig befinden sich ca. 600 Personen aus 80 Familien im Raum Nueva Guinea. Inzwischen wurde unter Anleitung der Regionalregierung, dem Sozialministerium und der evangelischen Entwicklungshilfeorganisation CEPAD eine Kommission gebildet, die sich der Flüchtlinge annimmt. Der jetzige Plan sieht vor, einen Teil der Flüchtlinge in die bestehende Kooperative in Talolinga zu integrieren.

Momentan befindet sich die zweite Brigadengruppe in Talolinga im Einsatz. Nachdem von der ersten Gruppe die notwendigen Rodungsarbeiten vorgenommen und auch die ersten 5 Häuser errichtet wurden, liegt es jetzt bei den Folgegruppen, die Neuansiedlung, die 60 Häuser mit Infrastruktur umfassen soll, fertigzustellen.

Pantasma

Das Tal von Pantasma liegt im Norden Nicaraguas, 37 km nördlich von Jinotega. Das sehr fruchtbare Tal ist von 12.000 Menschen bevölkert, die vom Anbau von Mais, Bohnen, Reis, Kaffee oder Viehzucht leben.

Am 18. Oktober 1983 wurde das Tal von Pantasma von einer mindestens 500 Mann starken Spezialtruppe der von Honduras aus operierenden *contras* angegriffen. Dabei wurden 47 Menschen getötet, das Dorf Pantasma und die Einrichtungen zweier Kooperativen wurden zerstört. Die Häuser der Kooperativen "Juan Castil Blanco" und "Jacinto Hernández" wurden niedergebrannt und die Lager und Büros der staatlichen An- und Verkaufsstelle ENABAS, des staatlichen Kaffeeunternehmens ENCAFE, der nationalen Entwicklungsbank und vieles andere mehr dienten der Zerstörungswut der *contras* als Ziele.

Das Arbeitsbrigadenprojekt sieht den Neubau von vier Siedlungen vor. Zum einen sollen damit ein Teil der zerstörten Einrichtungen und Wohnhäuser wiederaufgebaut werden. Zum anderen hat das Projekt einen politischen Aspekt. Solange die *campesinos* weitverstreut leben, gibt es weder die Kollektivierung bestimmter Arbeiten, noch können sich die Kooperativen genügend militärisch

absichern. Die Zusammenlegung der Bauern würde die Bedingungen schaffen, soziale Zentren wie ein Gemeinschaftshaus und eine Gesundheitsstation einzurichten; Garagen und Werkstätten würden die zukünftige Mechanisierung erleichtern. Eine erste Vorbereitungsgruppe hat die Gelände vermessen, Bau- und Konstruktionspläne erarbeitet und die Vorklärung für Werkzeug und Materialbeschaffung übernommen. Bis November/Dezember sollen die ca. 30 Häuser umfassenden Kooperativen aufgebaut werden.

El Pochote

El Pochote ist ein Projekt zur Neuansiedlung von 70 nicaraguanischen Familien an der Südgrenze des Landes. Früher lebten viele der Familien in dem Dorf La Florcita nur 1.000 m von der Grenze mit Costa Rica entfernt. Als das Nachbardorf Pueblo Nuevo im Mai 1983 mit Kanonen und Mörsern beschossen wurde, beschlossen sie ihre Häuser, ihre Bananenstauden, Kaffeesträucher und Apfelsinenbäume, ihr Dorf zu verlassen, um sich weiter von der Grenze entfernt ein neues Dorf zu bauen. Nun sind sie seit Mai 1983 in El Pochote in notdürftig gezimmerten Hütten, ohne Latrinen, ohne Brunnen, ohne Obstbäume: insgesamt mit einer vollkommen unzureichenden Versorgung. Da die Campesinofamilien die Arbeit in der neugegründeten Kooperative ohnehin kaum schaffen, zusätzlich Nachtwachen machen und Einzelne zu Fortbildungsveranstaltungen nach San Juan del Sur fahren, können sie nur wenige Leute für den Neuaufbau der Siedlung bereitstellen. Diese Arbeit wird nun von den Brigadisten übernommen. In Zusammenarbeit mit einigen *campesinos*, die ihnen helfen und selbst die wichtigsten Arbeitsschritte lernen.

Inzwischen hat die Brigade 8 Fundamente fertiggegossen und 5 weitere vermessen und ausgehoben. Außerdem sind 2 Refugien, 3 Latrinen, Tische, Bänke etc. entstanden. Dadurch ist das Leben schon viel angenehmer geworden. Die Brunnenbaugruppe hat inzwischen den vierten Brunnen fertiggestellt, dennoch gibt es wegen der voranschreitenden Trockenzeit zu wenig Wasser. Das größte Problem liegt im Moment jedoch darin, mit einfachen Motorsägen Bretter für die Häuser zuzuschneiden, so daß erst für 5 Häuser die Balken zugeschnitten sind.

Informationsbüro Nicaragua e. V.
Juni 1984

*Aktueller Stand im Juli 1984: auf dem Bundestreffen der Nicaragua-Solidaritätskomitees in Darmstadt vom 22. – 24. Juni '84 wurde beschlossen, die Kampagne bis zur Fertigstellung der angefangenen Bauprojekte fortzuführen (voraussichtlich Januar/Februar 1985).

Aufruf: Brigaden für das befreite Nicaragua – Unterstützung des Befreiungskampfes in El Salvador

In der Nacht vom 17. zum 18. Oktober 1983 überfallen 500 Contras (von den USA finanzierte konterrevolutionäre Kräfte) im nördlichen Bergland Nicaraguas den Ort Pantasma. Sie ermorden 47 Dorfbewohner – auch Frauen und Kinder – und brennen die Lebensmittellagerhalle, die staatliche Kaffeeaufkaufstelle, die Zweigstelle der Nationalen Entwicklungsbank und andere, seit dem Sturz Somozas aufgebaute, öffentliche Einrichtungen nieder.

Neben solchen Überfällen kam es im selben Zeitraum zu Angriffen mit Schnellbooten auf Hafenanlagen, die weitgehend zerstört wurden. Die direkte Interventionsgefahr durch hondurenische Truppen und US-Marines spitzte sich gefährlich zu.

In dieser Situation antwortete die nordamerikanische und westeuropäische Solidaritätsbewegung mit Nicaragua mit der Entsendung von 1.500 freiwilligen Arbeitsbrigadisten (150 aus der BRD und Westberlin), die mithalfen, die bedrohte Kafeeernte einzubringen.

Eine kluge Außenpolitik der sandinistischen Regierung, die Verhandlungsbemühungen der Contadora-Gruppe (Initiative der Länder Panama, Kolumbien, Mexiko und Venezuela, die sich für eine politische Lösung im mittelamerikanischen Konflikt einsetzt) und die Tatsache einer breiten Volksbewaffnung konnten einen direkten Einmarsch abwenden. Aber die gezielte Zerstörung ökonomisch und strategisch wichtiger Zentren der nationalen Versorgung nahm zu: Verminung der Häfen, Luftangriffe bis weit in das Landesinnere hinein.

Der bisher durch Sabotage verursachte Schaden beläuft sich auf 400 Mio. US-Dollar. Im Februar 1984 gab der US-Senat weitere 21 Mio. US-Dollar zur Finanzierung der Contra-Aktivitäten und 60 Mio. US-Dollar für die salvadorenische Armee frei. Dies entspricht der Forderung der "Kissinger-Kommission", die militärische Lösung in Mittelamerika zu forcieren, den Wirtschaftskrieg gegen Nicaragua weiterzuführen und die Armee in El Salvador zu stärken.

Von August 1983 bis Januar 1984 fanden gemeinsame Manöver der hondurenischen und der US-amerikanischen Armee statt, an denen insgesamt 25.000 US-Soldaten beteiligt waren. Der Ausbau der US-Militärbasen und Flughäfen in Honduras ist weitgehend abgeschlossen. Alarmierend ist deshalb, daß im März 1984 2.500 Marines der schnellen Eingreiftruppe, die auch an der Grenada-Invasion im Oktober 1983 beteiligt waren, aus der Panama-Kanalzone an die Grenze von Honduras zu El Salvador verlegt wurden. Ab Ende März 1984 sollen 20.000 salvadorenische Flüchtlinge aus dem hondurenischen Grenzgebiet ins Landesinnere von Honduras verlegt werden, um dieses Gebiet für einen militärischen Aufmarsch freizumachen.

Die vereinigte Opposition FDR/FMLN in El Salvador hat alles unternommen, um ein weiteres Eingreifen der USA in El Salvador zu verhindern. Im Februar 1984 unterbreitete sie ein Angebot zur Bildung einer "provisorischen Übergangsregierung mit breiter Beteiligung" um eine

Lösung des internen Konfliktes der salvadorensischen Gesellschaft auf dem Verhandlungsweg zu erleichtern. Dieses Angebot ist von der Militärdiktatur El Salvadors und der USA kategorisch abgelehnt worden.

Die im Kissinger-Bericht formulierte Strategie gibt die Guerilla und die sie unterstützende Bevölkerung zum Abschlachten frei. Voraussetzungen für die von der FDR/FMLN angestrebte politische Lösung sind daher – nach wie vor – die militärische Stärke der Guerilla und unsere Solidarität mit dem salvadorensischen Befreiungskampf.

Die deutsche Bundesregierung hat sich – wie in anderen Fragen der "Sicherheit des Westens" auch – die Haltung der US-Regierung zu Mittelamerika zu eigen gemacht. Im Februar 1983 führte Entwicklungshilfeminister Warnke in Washington Gespräche mit Expertenstäben der Reagan-Administration. Diese Gespräche wurden als "erste umfassende deutsch-amerikanische Abstimmung auf dem Gebiet der Entwicklungshilfepolitik" gefeiert. In dieser Entwicklungspolitik soll das allgemeine Ziel der Stärkung der NATO künftig seinen "spürbaren Niederschlag" finden (Warnke). "US-amerikanische Sicherheitsinteressen müssen als legitim akzeptiert werden und jeder moralischen Belehrung entzogen werden" (BMZ-Staatssekretär Köhler).

Deshalb schickt die deutsche Bundesregierung nach drei Jahren jetzt wieder einen Botschafter nach San Salvador. Außerdem nimmt sie die Entwicklungshilfe für das Mörderregime in El Salvador in Höhe von insgesamt etwa 50 Mio. DM wieder auf. Gleichzeitig friert die Bundesregierung die bereits 1981 zugesagte Entwicklungshilfe von 40 Mio. DM für Nicaragua endgültig ein. Mit der Zurückhaltung dieser Mittel hatte bereits die frühere SPD-Regierung versucht, die Sandinisten zu erpressen.

Die jetzige Bundesregierung setzt darüberhinaus den Deutsche Entwicklungsdienst (DED) und andere nicht-staatliche Hilfsorganisationen unter Druck, Entwicklungshilfe und den Einsatz von Entwicklungshelfern nach und in Nicaragua zu beschränken oder ganz einzustellen.

Kürzlich wurde bekannt, daß die Konrad-Adenauer-Stiftung als Überbringer von etwa 1,5 Mio. US-Dollar CIA-Gelder an die konterrevolutionäre Organisation Edén Pastoras aufgetreten ist.

Damit ist der Schulterschuß in der Kriegspolitik der NATO jetzt auch in Mittelamerika hergestellt:

- wie schon im Vietnamkrieg, als auf dem Frankfurter Flughafen Truppen- und Waffentransporte der US-Army zwischenlandeten,
- wie mit dem Bau der Startbahn-West für weitere Einsätze im Nahen und mittleren Osten.

Bereits im Oktober 1981 nahm die Fregatte "Augsburg" der Bundesmarine im Rahmen der NATO-Manöver "Ocean Venture 1981" direkt an der Übung teil, mit der die Invasion auf Grenada geprobt wurde.

Seit 1983 werden im Rahmen der NATO-Strategie in der Bundesrepublik Pershing II und Cruise Missiles aufgestellt.

Die akute Gefahr der von der NATO betriebenen Regionalisierung des Krieges in Mittelamerika erfordert eine entschlossene Antwort von uns.

Wenn die Contras Einrichtungen zerstören, die die Errungenschaften der

Revolution dokumentieren, bauen wir diese in den Arbeitsbrigaden zusammen mit den Nicaraguanern wieder auf.

Damit wollen wir in Nicaragua das verteidigen, wofür die Befreiungsbewegung in El Salvador kämpft:

- für die Möglichkeit eines eigenständigen Entwicklungsweges ohne äußere Einmischung;
- für die Abschaffung der Ausbeutung durch soziale Revolution (z.B. Agrarreform);
- für bessere Lebensbedingungen der vormals unterdrückten Schichten der Bevölkerung (z.B. Alphabetisierung, Verbesserung des Gesundheitswesens);
- für einen revolutionären Prozess, der eine demokratische Partizipation der Bevölkerung ermöglicht (z.B. Massenorganisationen).

Unsere uneingeschränkte Solidarität gehört deshalb auch der FMLN/FDR in El Salvador.

Wir wollen bis Ende des Jahres 1984 in dieser Kampagne 200.000 DM sammeln:

- 100.000 DM für den Wiederaufbau der Agrarkooperative in Pantoja und die Neuansiedlung von Flüchtlingen im Süden Nicaraguas
- 100.000 DM zur Unterstützung der FDR/FMLN.

Die Solidarität mit den Völkern in Mittelamerika gehört untrennbar zusammen mit dem Kampf gegen die Kriegsvorbereitungen bei uns. So beteiligen wir uns in der BRD an den vielfältigen direkten Aktionen gegen diejenigen Kräfte, die hier die Kriegspolitik gegen Mittelamerika vorantreiben und von der Ausbeutung profitieren.

Wir wenden uns gegen jegliche Kriminalisierung dieser Aktionen!

Nicaragua- und El Salvador-Komitees
in der BRD und Westberlin,
im März, April und Juni 1984

Sonderkonto "Kampagne"
Informationsbüro Nicaragua e.V.
Konto Nr. 96 36 11
Stadtsparkasse Wuppertal
BLZ 330 550 00

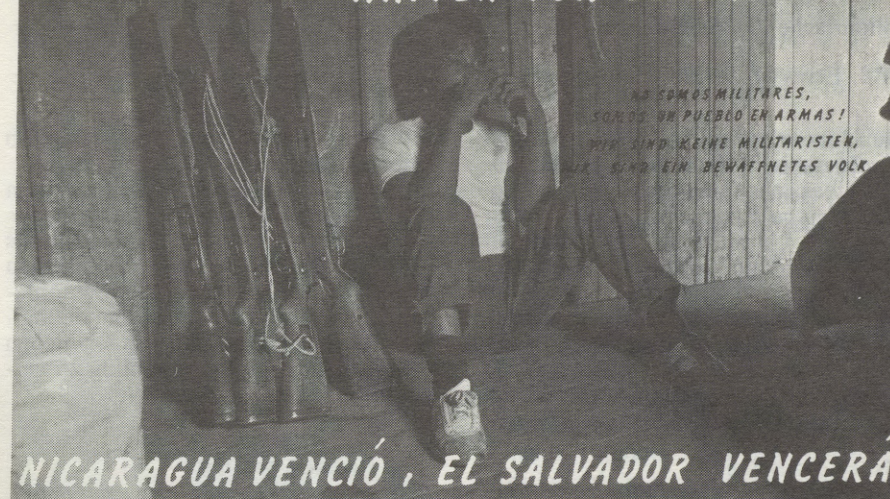
Alle eingehenden Gelder gehen je zur Hälfte nach El Salvador und Nicaragua.

"Wer wirklich empört, also betroffen und mobilisiert ist, schreit nicht, sondern überlegt sich, was man machen kann."

Ulrike Meinhof

ANZEIGE

ARBEITSBRIGADEN NACH NICARAGUA WAFFEN FÜR EL SALVADOR



NICARAGUA VENCIO, EL SALVADOR VENCERA

Wir, die Münsteraner Brigade, die Anfang dieses Jahres zur Kaffee-Ernte in Nicaragua war, haben ein Plakat gemacht. Der Erlös aus dem Verkauf des Plakates soll zu 50% auf das Konto "Waffen für El Salvador" überwiesen werden. Die anderen 50% werden für Wiederaufbauprojekte in Nicaragua gespendet (z. B. Pantasma, wofür insgesamt 100.000 DM gesammelt werden müssen).

Bestelladresse:
Umweltzentrum
Bremer Str. 57
4400 Münster
Tel.: 0251/66 12 06

2,00 DM Einzelbezug
30 - 100 1,20 DM pro Stück
100 - 250 1,00 DM pro Stück
Verkauf nur gegen Vorauszahlung.

Kontonummer 17 7015 112 bei der Stadtparkasse Münster;
Bankleitzahl 400 501 50
B. Issel, Stichwort "Plakat"

Karikatur: Jürgen Schäfer, Wuppertaler Stadtzeitung, 1984

